

Arbeit & Wirtschaft

Herausgegeben von AK und ÖGB

www.arbeit-wirtschaft.at

Fürchtet euch nicht!

ab Seite 8



© ÖGB-Verlag/Paul Sturm

Interview: Von Krise zu Krise taumeln

Der Neoliberalismus hat überlebt, diagnostiziert Politikwissenschaftler Colin Crouch 8

Schwerpunkt: Wer fürchtet sich vor der Angst?

Angststörungen verbreiten sich in der Industriegesellschaft mehr und mehr 14

Gesellschaftspolitik: Der große Ausverkauf

Die Industrie fordert weitere Privatisierungen zum Schuldenabbau 44



8

© Arbeiterkammer Wien



26

© ÖGB-Verlag/Markus Zahradnik



28

© ÖGB-Verlag/Paul Sturm



40

© weltumspannend arbeiten

Schwerpunkt:

Der ist echt gut. Für alle.

12

Der Sozialstaat ist kein Suppenküchenstaat – er leistet jede Menge. Darauf weist auch die neue Kampagne des ÖGB hin.

Wer fürchtet die Angst?

14

Gerade in den westlichen Industriegesellschaften leiden immer mehr Menschen unter Angststörungen.

Gefühl Macht Geschichte

16

HistorikerInnen erforschen, wie Emotionen unser gesamtes (Er-)Leben verändern.

Wenn der Angstpegel immer weiter steigt ...

18

Wie machtlos sind wir gegen irrationale Ängste und Feindbilder in Zeiten der Krise?

Die Sorge ums Geld aus verschiedenen Blickwinkeln

20

Die vielfältigen Existenzängste und das Streben nach materiellen Gütern und Geld.

„Das Geschäft mit der Angst“

22

Über 663.000 Treffer ergibt die Suchmaschine zum obigen Titel auf Deutsch, 412 Millionen auf Englisch.

Bombenstimmung in Österreich

24

Terrorgefahr ist immer und überall. Wehren können wir uns nur mit heroischer Gelassenheit, denn Angst ist Ziel des Terrors.

Besser Vorbild als HeldIn

26

Hinschauen, zur eigenen Meinung stehen, Ängste überwinden, Unterstützung bieten, helfend eingreifen: Das ist Zivilcourage.

Bangen vor dem Ende

28

Dem Tod kann sich niemand entziehen. Wie geht die Philosophie mit der Angst vor dem Sterben um?

Angst essen Seele auf

30

Die Jugend von heute hat es alles andere als einfach. Der Einstieg in die Arbeitswelt wird ihr oft schwer gemacht.

Krank in die Arbeit

32

Immer mehr Menschen trauen sich nicht, in Krankenstand zu gehen – aus Angst, den Job zu verlieren oder vor Mobbing.

Unter Druck 34

Unsere moderne Arbeitswelt setzt Menschen immer häufiger unter Zeit- und Leistungsdruck – Coaching kann hilfreich sein.

Helle Panik und dunkle Abgründe 36

Wir fürchten uns alle vor irgendetwas. Wenn die Furcht aber in Panik umschlägt, dann kann das Leben zur Hölle werden.

Working Class Heroes 38

Die Arbeitswelt im Film – abseits von sexy Sekretärinnen, heldenhaften Ärzten und Top-Anwältinnen.

China – die gelbe Gefahr? 40

„Einmal sehen ist besser als hundertmal hören!“, lautet ein chinesisches Sprichwort, das sich für BetriebsrätInnen bestätigt.

Interview:**„Der Pessimismus ist der größte Feind“** 8

Politikwissenschaftler Colin Crouch im E-Mail-Interview nach den Stadtgesprächen.

Gesellschaftspolitik:**Schleichende Privatisierungen** 44**Standards:**

Standpunkt: Keine Angst 4

Veranstaltung: Wien 1, Stubenring 1 5

Aus AK & Gewerkschaften 6/7

Historie: Keine Rechte, nur Wettbewerb 11

Zahlen, Daten, Fakten 42

Man kann nicht alles wissen 46

Erklärungen aller grün-markierten Worte.

www.arbeit-wirtschaft.at

Alle Beiträge finden Sie auch auf unserer Homepage sowie die eine oder andere Ergänzung zu einzelnen Themenschwerpunkten, die wir aus Platzgründen in der Zeitschrift nicht mehr berücksichtigen konnten.



Dieser Code kann mit einem internet-fähigen Kamera-Handy abfotografiert werden. Ein „Reader“ entschlüsselt den Code und führt Sie auf die gewünschte Website. Die Reader-Software erhalten Sie zum Beispiel hier: www.beetag.com/downloadreader

DON'T PANIC!

Redaktion intern

„Es besteht die Gefahr, dass wir von einer Krise zu einer anderen taumeln werden. Das sollten wir fürchten“, erklärte der Soziologe und Politikwissenschaftler Colin Crouch im E-Mail-Interview mit der „A&W“ 6/2012 zum Schwerpunktthema „Fürchtet euch nicht!“. Das Interview war beim Wien-Besuch Crouchs anlässlich der Stadtgespräche Mitte Mai 2012 vereinbart worden und wird von Brigitte Pellar, Historikerin, kritisch kommentiert (S. 10, Kasten).

Crouch lobt den Sozialstaat österreichischer Prägung. Dass dieser kein „Suppen-

küchenstaat“ ist, betont die aktuelle ÖGB-Kampagne – mehr auf Seite 12.

Emotionen wie Angst beeinflussen auch unser Geschichtsbild (S. 16) und geben uns in Zeiten der Krise oft das Gefühl der Machtlosigkeit (S. 18). Mit Angst und Ängsten lassen sich stets gute Geschäfte machen (S. 22), das weiß nicht nur die Versicherungswirtschaft.

Die Angst um den Arbeitsplatz führt dazu, dass immer mehr Menschen es nicht wagen in Krankenstand zu gehen (S. 32) und in der Arbeit selbst immer stärker unter Druck geraten (S. 34), vor allem

die Jugend (S. 30). Wer genau hinschaut, muss sich weniger fürchten – diese Erfahrungen haben Betriebsrätinnen und Betriebsräte bei einer China-Reise gemacht (S. 40).

Lesen Sie all das und mehr in der neuen A&W. Sie finden uns übrigens auch auf Facebook, in unserem prodblog.arbeit-wirtschaft.at oder auf unserer Homepage: www.arbeit-wirtschaft.at.

Wir freuen uns stets über Kritik und Anregung: aw@oegb.at

Für das Redaktionskomitee
Katharina Klee

Katharina Klee
Chefredakteurin



Standpunkt

© ÖGB-Verlag/Paul Sturm

Keine Angst

Keine Angst“ sang Hansi Lang 1982 und traf damals genauso das Zeitgefühl wie auch heute noch. Selten gab es so viele Vorschläge aus meiner Redaktion wie zum Thema „Fürchtet euch nicht“. Mit Angst und Ängsten können wir etwas anfangen. Wir alle haben Angst, wir alle haben Ängste.

Flucht, Totstellen, Kampf

Angst ist ein Grundgefühl, heute, vor 30 Jahren, vor Jahrhunderten, Jahrtausenden. Angst ist überlebensnotwendig, begleitet uns, schützt uns, hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Denn Angst schärft auch unsere Sinne und erhöht unsere Aufmerksamkeit. Instinktiv haben wir drei Reaktionen auf Angst: Flucht, Kampf oder Totstellen. Und oft genug in der Geschichte der Menschheit haben wir es geschafft, den Kampf aufzunehmen gegen unsere Ängste. Wir haben erkannt, dass es sich gemeinsam besser kämpft, ob gegen Säbelzahn tiger, Tyrannen oder Armut, Krankheit, Tod.

Die Angst um Leib, Leben und unsere Lieben hat uns in Kriege getrieben, aber auch den Sozialstaat schaffen lassen, um Armen und Schwachen, Alten und Kranken eine grundlegende Sicherheit zu geben. Und davor fürchten wir uns immer noch: Selbst alt, krank, schwach

und daher arm zu sein. Es war aber auch die Angst der Mächtigen vor dem Volk, vor Unruhen und Revolutionen, die diesen Prozess unterstützte. Als Hansi Lang 1982 „Keine Angst“ an jede Wand schreiben wollte, stand der österreichische Sozialstaat in voller Blüte. Doch schon begannen die Lohnquoten zu sinken, die Arbeitslosenzahlen zu steigen und der Neoliberalismus gewann weltweit und hierzulande zunehmend Platz. Und damit die Angst, neue Ängste. Die zunehmend härtere Gangart in der Arbeitswelt, das Wettbewerbsprinzip, das stärker in den Mittelpunkt rückte, die Globalisierung nährten diese. Immer mehr Menschen fürchten nicht mehr mitzukommen, nicht gut, stark, zäh genug zu sein für das, was die Wirtschaft verlangt.

In den vergangenen 30 Jahren hat sich die Industriegesellschaft mehr und mehr in Richtung Dienstleistungsgesellschaft gewandelt, die Kommunikationsanforderungen sind gestiegen, nicht zuletzt durch das Internet. Wir erleben in den letzten Jahren Krisen ohne historische Parallelen, verwirrend und verunsichernd. Wir mussten Abschied vom Lebensarbeitsplatz, der Lebensplanung nehmen, die Flexibilisierung der Arbeit erzeugt neue Unsicherheiten wie auch die Reallohnentwicklung. Besonders schwierig ist die Situation für Risikogruppen

wie Armutsgefährdete, Arbeitslose, Burnout-Gefährdete, Jugendliche ohne Zukunftsperspektive etc.

Kein Wunder, dass psychische Erkrankungen zunehmen – 900.000 ÖsterreicherInnen nehmen das Gesundheitssystem deswegen in Anspruch, fast die Hälfte im erwerbsfähigen Alter. Eine europaweite Metastudie ergab, dass psychische Störungen alle Altersgruppen betreffen und als die zentrale Herausforderung für das Gesundheitssystem des 21. Jahrhunderts betrachtet werden. Dabei sind Angststörungen mit 14 Prozent die am stärksten verbreiteten.¹

Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben

Was aber dagegen tun? Ewig können wir nicht in Scheinwelten entfliehen, lange genug haben wir uns tot gestellt, es ist Zeit, dass wir wieder den Kampf aufnehmen – gemeinsam, weil wir so stärker sind. Es ist Zeit, den Sozialstaat wieder zu fairbessern, die Schiefelage zu korrigieren, für unsere Zukunft und gegen die AngstmacherInnen aufzutreten – keine Angst, denn wie lautet ein altes Sprichwort: „Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben!“

¹ „Anstieg psychischer Leiden – Wirtschaftskrise bedrückt die österreichische Seele“, Unterlage einer Pressekonferenz des ÖGB am 18. 10. 2011, tinyurl.com/cbdrm749

Wien 1, Stubenring 1

Am 22. Mai 2012 fand im Marmorsaal des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz unter obiger Adresse eine Buchpräsentation der anderen Art statt.

Selten hat man Gelegenheit so viele ehemalige SozialministerInnen auf einem Fleck zu treffen: Erwin Buchinger, Walter Geppert, Ursula Haubner, Herbert Haupt, Lore Hostasch, Franz Hums und natürlich der aktuelle Minister Rudolf Hundstorfer waren alle zu einem Zusammentreffen von Politik und Wissenschaft erschienen. Anlass war die Präsentation des Buchs „Wien 1, Stubenring 1“. Dieses war nach einer Ringvorlesung „Sozialpolitik aus verschiedener Sicht“ an der Fachhochschule St. Pölten entstanden.

Sieben ehemalige und ein amtierendes Mitglied der österreichischen Bundesregierung sowie andere Sozialexpertinnen und -experten reflektieren darin ihre Erfahrungen mit dem Sozialressort. Initiator der Vorlesung und des Buches war Tom Schmid, Institutsleiter der Sozialökonomischen Forschungsstelle. 150 Studierende waren zur Buchpräsentation und zum anschließenden Beisammensein aus St. Pölten angereist und freuten sich über Bücher, Autogramme, Polaroids und die Möglichkeit zum Austausch.

BUCHTIPP

Tom Schmid (Hg.)

Wien 1, Stubenring 1

Verlag des ÖGB, 2012,

188 Seiten, € 29,90

ISBN 978-3-7035-1535-4



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132

fachbuchhandlung@oegbverlag.at



Der amtierende Sozialminister Rudolf Hundstorfer begrüßte die Gäste im Marmorsaal des Ministeriums – für die Ringvorlesung der FH St. Pölten hatte er seinen Urlaub unterbrochen.



Österreichische Geschichte pur – sechs ehemalige SozialministerInnen: Walter Geppert, Eleonore Hostasch, Herbert Haupt, Ursula Haubner, Franz Hums und Erwin Buchinger.



ÖGB-Verlagschef Gerhard Bröthaler, Monika Vyslouzil, Leiterin des Ilse Arlt Institutes der FH St. Pölten, Katharina Klee, Studentin und Coautorin Barbara Rieder und Initiator Tom Schmid im Gespräch.



Politikwissenschaftler Emmerich Talos referierte über „Sozialpolitik zwischen Kontinuität und Veränderung“. Im Anschluss signierten die anwesenden MinisterInnen und AutorInnen das Buch.

IMPRESSUM

Redaktion „Arbeit&Wirtschaft“:

Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien Tel.: (01) 534 44-39263
Dw., Fax: (01) 534 44-100222 Dw.Katharina Klee (Chefredak-
teurin): 39269 Dw.Sonja Adler (Sekretariat): 39263 Dw. (bis
14.00 Uhr)

E-Mail: sonja.adler@oegb.at

Internet: www.arbeit-wirtschaft.at

Abonnementverwaltung und Adressänderung:

Karin Stieber, Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien
Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793
Dw.E-Mail: karin.stieber@oegbverlag.at

Redaktionskomitee:

Arthur Ficzo (Vorsitz), Nani Kauer (Stellvertretender Vorsitz),
Thomas Angerer, Gerhard Bröthaler, Adi Buxbaum, Lucia Bauer,
Thomas Fessler, Andreas Gjecaj, Elisabeth Glantschnig,
Richard Halwax, Katharina Klee (Chefredakteurin),
Karl Kollmann, Georg Kovarik, Barbara Lavaud, Pia Lichtblau,
Markus Marterbauer, Klaus-Dieter Mulley, Ruth Naderer,
Brigitte Pellar, Elke Radhuber, Alexander Schneider, Georg Sever,
Paul Sturm, Erik Türk, Christina Wieser, Josef Zuckerstätter

Redaktionsmitglieder:

Katharina Klee (Chefredakteurin), Sonja Adler (Sekretariat),
Dietmar Kreuzberger (Grafik und Layout)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Katharina Klee (Chefredaktion), Sonja Adler, Anni Bürkl, John
Evers, Astrid Fadler, Daniel Flamme, Dagmar Gordon, Martin
Haiden, Nani Kauer, Harald Kolerus, Sebastian Körber, Wilfried
Leisch, Michael Mazohl, Klaus-Dieter Mulley, Gabriele Müller,
Ruth Naderer, Brigitte Pellar, Eva Prenninger, Elke Radhuber,
Paul Sturm, Thomas Varkonyi, Petra Völkerer, Markus Zahradnik,
Josef Zuckerstätter

Herausgeber:

Bundesarbeitskammer, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße
20–22, und Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien,
Johann-Böhm-Platz 1

Medieninhaber:

Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH,
1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Tel.: (01) 662 32 96-39744
Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793 Dw.E-Mail: Renate.Wimmer@oegbverlag.at, Internet: www.oegbverlag.at

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH

Verlagsort: Wien

Herstellungsort: Wien

Preise (inkl. MwSt.):

Einzelnummer: € 2,50; Jahresabonnement Inland € 20,-,
Ausland zuzüglich € 12,- Porto; für Lehrlinge, Studenten
und Pensionisten ermäßigtes Jahresabonnement € 10,-.
Bestellungen an den Verlag des ÖGB, 1020 Wien, Johann-
Böhm-Platz 1, Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw., E-Mail: karin.stieber@oegbverlag.at

ZVR-Nr. 576439352 • DVR-Nr. 0046655

Die in der Zeitschrift „Arbeit&Wirtschaft“ wiedergegebenen
Artikel entsprechen nicht notwendigerweise der Meinung
von Redaktion und Herausgeber. Jeder/jede AutorIn trägt
die Verantwortung für seinen/ihren Beitrag. Es ist nicht die
Absicht der Redaktion, die vollständige Übereinstimmung
aller MitarbeiterInnen zu erzielen. Sie sieht vielmehr in einer
Vielfalt der Meinungen die Grundlage einer fruchtbaren
geistigen Auseinandersetzung.

Die Redaktion übernimmt keine Gewähr für unverlangt einge-
sandte Manuskripte.

Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der
Redaktion und mit Quellenangabe.

ÖGB:

Bildung geht weiter

Forderungen des ÖGB zu Schule, Lehre und Weiterbildung.

Bildung ist ein soziales Grundrecht für alle, und die Politik hat in ihrer staatlichen Verantwortung sicherzustellen, dass es auch einlösbar ist. Bildung dient nicht nur dem unternehmerischen Vorteil, sondern ist ein wesentlicher Faktor für die gesellschaftliche, kulturelle und demokratiepolitische Entwicklung eines Landes. Aus dieser zentralen Überlegung leitet der ÖGB seine Forderungen zur Bildungspolitik Österreichs, aber auch der EU ab.

Das Recht auf Bildung muss Grundbildung, berufliche Erstausbildung, weiterführende Bildung und lebensbegleitende Weiterbildung gleichermaßen umfassen – ohne soziale Schranken wie Herkunft, Geschlecht, Einkommen, Art

der Berufstätigkeit oder Betreuungspflichten.

Bildungsreformen können nicht alleine durch politische Versprechen stattfinden. Wenn sich die Politik zu neuen Wegen in der Bildungspolitik bekennt, muss sie dafür auch die notwendigen Budgetmittel zur Verfügung stellen. Fortschritte dabei werden nicht alleine durch Umschichten von Geld innerhalb eines Ressorts, sondern vor allem durch zusätzliche Mittel erzielt. Was jetzt in die Bildung unserer Kinder und Kindeskindest investiert wird, sind sinnvolle und nötige Investitionen, gerade auch in deren Zukunft.

Mehr Infos:

www.bildunggehtweiter.at

GPA-djp:

BeraterInnennetzwerk für Schlecker-MitarbeiterInnen

Betroffene können sich an GewerkschaftsexpertInnen wenden

Die **GPA-djp** bietet den Angestellten der Drogeriekette ein BeraterInnennetzwerk an, um in einer für die Betroffenen schwierigen Situation eine bestmögliche Beratung und Betreuung sicherzustellen.

Anfang Juni haben die Gläubiger das endgültige Aus für Schlecker, einst die größte deutsche Drogeriekette, besiegelt. Der Ausverkauf in den deutschen Filialen habe bereits begonnen, Kündigungen würden bis Ende Juni an rund 13.200 MitarbeiterInnen verschickt, teilte Schlecker am 1. Juni 2012 mit. Ende März hatten bereits 11.000 Menschen ihren Arbeitsplatz verloren.

Zur Drogeriekette Anton Schlecker e.K. gehören neben der Schlecker Homeshopping GmbH die hundertprozentige Tochter Schlecker XL und Ihr Platz – alle sind insolvent. Die Schlecker International GmbH, zu der auch Ös-

terreich (Anton Schlecker Gesellschaft m.b.H.) gehört, ist nicht insolvent, gehört aber zum Vermögen von Firmengründer Anton Schlecker.

In Österreich beschäftigt Schlecker rund 3.000 MitarbeiterInnen in 930 Filialen. Bei allen Fragen rund um die Schlecker Insolvenz in Deutschland und mögliche Folgen für die Angestellten in Österreich, die korrekte kollektivvertragliche Einstufung oder die richtige Abrechnung können die ExpertInnen der GPA-djp rasch und kompetent Auskunft erteilen.

GPA-djp-Mitgliedern steht dabei die gesamte gewerkschaftliche Unterstützung zur Sicherung der Ansprüche (auch in einem hoffentlich nicht ein-treffendem Insolvenzverfahren in Österreich!) zur Verfügung.

Mehr Infos:

tinyurl.com/cynxjqt

ÖGB:

Alter Hase, junger Spund

Wettbewerb: Dialog der Generationen in der Arbeitswelt

Aktives Altern geht nur die älteren Menschen etwas an. Ältere kennen sich mit moderner Technik nicht aus. Ältere Beschäftigte nehmen den Jungen die Arbeitsplätze weg. Diese und weitere Vorurteile zum Thema Jung und Alt sind durch nichts belegt, halten sich aber dennoch hartnäckig in der Diskussion.

Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz hat deshalb im Rahmen des Europäischen Jahres für Solidarität zwischen den Generationen einen Wettbewerb ins Leben gerufen. Der Wettbewerb „Dialog der Generationen in der Arbeitswelt“ soll im Erwerbsleben bzw. in Ausbildung stehende Personen dazu motivieren, sich mit Fragen der Zusammenarbeit und Solidarität von Jung und Alt im beruflichen Umfeld kreativ auseinanderzusetzen. Dialog der Generationen leistet dadurch einen Beitrag zur öffentlichen Bewusst-

seinsbildung und hilft, innovative Ideen sowie Good-Practice-Erfahrungen zur Gestaltung eines solidarischen Miteinanders über Generationengrenzen hinweg sichtbar zu machen.

Teamwork von Jung und Alt ist außerdem dazu gedacht, den Wissens- bzw. Erfahrungsaustausch anzuregen, generationenübergreifende Lern- und Veränderungsprozesse in der Arbeitswelt zu fördern und gegenseitige Wertschätzung zu steigern. Statt das häufig medial vermittelte Bild eines konfliktreichen Generationenverhältnisses weiterzutragen, beteiligen sich die Teams durch ihre Zusammenarbeit aktiv am Abbau von beidseitigen Vorurteilen und Altersklischees. Mitmachen dürfen gemischte Teams aus Jungspunden (15 bis 25 Jahre) und alten Hasen (ab 45 Jahre), die in österreichischen Betrieben, Organisationen, Institutionen etc. beschäftigt oder



dort in Ausbildung sind. Gebraucht werden: ein bis drei selbstgemachte Fotos (unter je 3 MB), die die Visionen oder Beispiele darstellen, ein Titel für die Grundidee und eine kurze Beschreibung derselben. Daraus kann ein Kurzfilm entstehen, der mit Profis gemeinsam entwickelt wird – vorausgesetzt, dass die Jury von den Ideen begeistert wird. Beispiele gibt es auf der Website.

So funktioniert's: Beispiele schicken, wie ein solidarisches Miteinander der Generationen im eigenen Arbeitsalltag aussieht, oder Vorstellungen, wie es besser gehen könnte!

Zu gewinnen gibt es eine Brüsselreise, Geldpreise sowie attraktive Sachpreise, zum Beispiel Action-Kameras.

Alles zum Wettbewerb unter:
www.dialogdergenerationen.at

Arbeiterkammer:

Neue Kampagne zur Schieflage

ArbeitnehmerInnen leiden unter den Belastungen durch die Krise und den hohen Preisen.

Der Beitrag der großen Vermögen ist ungenügend. Wussten Sie, dass ...

» ... Vermögen sehr ungleich verteilt ist? Das reichste Prozent der österreichischen Bevölkerung besitzt ein Drittel des Gesamtvermögens.

» ... Vermögen kaum besteuert wird? In Österreich stammen nur 1,3 Prozent des Steueraufkommens aus vermögensbezogenen Steuern. In der OECD sind es durchschnittlich 5,5 Prozent.

» ... die Einnahmen aus der Lohnsteuer viel stärker gewachsen sind als die Löhne und Gehälter insgesamt? Das Steueraufkommen hat von 2000 bis 2010 um 41 Prozent zugenommen, die Löhne sind aber nur um 35 Prozent gestiegen.

» ... die Einnahmen aus Unternehmenssteuern zwischen den Jahren 2000 und 2010 viel weniger angestiegen sind als die Gewinne der Unternehmen? Die Steuereinnahmen sind um 14 Prozent gestiegen, die Gewinne aber um 44 Prozent gewachsen.

» ... von den Steuererleichterungen der letzten Jahre 2/3 den Unternehmen zugute kamen und nur 1/3 den ArbeitnehmerInnen?

Forderung

Das fordert die AK:

1. Steuerliche Entlastung von Arbeitseinkommen: Die hohen Abgaben müssen vor allem für niedrige und mittlere Einkommen gesenkt werden.

2. Mehr vermögensbezogene Steuern: Die AK setzt sich für Vermögenssteuern auf sehr hohe Vermögen und eine Erbschafts- und Schenkungssteuer mit hohen Freigrenzen ein.

3. Einführung einer Finanztransaktionssteuer: Die Spekulationen auf den Finanzmärkten haben die Krise verursacht, sie sollten daher über eine Finanztransaktionssteuer einen Teil der Kosten tragen.

4. Steuer-Schlupflöcher im Unternehmensbereich schließen: Gewinne sollten zum Beispiel nicht mehr in Steueroasen verschoben werden können, sondern in Österreich besteuert werden.

Mehr Info: tinyurl.com/cqfw4qr

„Der Pessimismus ist der größte Feind“

Politikwissenschaftler Colin Crouch im E-Mail-Interview nach den Stadtgesprächen.

ZUR PERSON

Colin Crouch



Geboren 1944

1972–1973 Lecturer,
University of Bath 1969 BA,
London School of Economics
and Political Science

1975 Doctor of Philosophy,
Nuffield College, Oxford
University

1973–1985 Lecturer und Reader für das Fach
Soziologie, London School of Economics and
Political Science

1985–1994 Fellow des Trinity College, Oxford, und
Professor für Soziologie an der Oxford University

1995–2004 Professor für Comparative Social
Institutions am Europäischen Hochschulinstitut in
Florenz (EUI)

seit 1997 Auswärtiges Wissenschaftliches Mit-
glied des Max-Planck-Instituts für Gesellschafts-
forschung

2005–2011 Leiter des Institute of Governance and
Public Management an der Warwick Business
School, University of Warwick

seit 2011 im Ruhestand

Arbeit&Wirtschaft: *Colin Crouch, Ihr aktuelles Buch heißt „Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus“. Der Originaltitel lautet „The strange Non-Death of Neoliberalism“ – das lässt an Zombies denken. Müssen wir uns fürchten und wenn ja, wovor?*

Colin Crouch: Mein ursprünglicher Titel lehnte sich an den Titel eines berühmten Buches des frühen 20. Jahrhunderts an: „The Strange Death of Liberal England“. Meiner Meinung nach ist der heutige Neoliberalismus gar

nicht gestorben, trotz der großen Finanzkrise von 2008, die zur Gänze eine Folge der Liberalisierung der globalen Finanzmärkte war. Diese Krise hätte eine tödliche Krise des ganzen neoliberalistischen Wirtschaftssystems verursachen können. Die wirtschaftlichen Kräfte, die von Neoliberalismus profitieren, sind aber zu mächtig. Sie bestehen darauf, dass man das Modell unterstützt, obwohl seine finanziellen Unterstützungen gar nicht stabil sind. Es besteht die Gefahr, dass wir von einer Krise zu einer anderen taumeln werden. Das sollten wir fürchten.

Sie haben vor vier Jahren das Schlagwort Postdemokratie geprägt – ist die Demokratie in Gefahr?

Mein Schlagwort war Postdemokratie, nicht „Undemokratie“ – also ein Gemeinwesen, in dem nach wie vor Wahlen abgehalten werden, in dem allerdings konkurrierende Teams professioneller PR-Experten die öffentliche Debatte während der Wahlkämpfe so stark kontrollieren, dass man riskiert, dass sie zu einem reinen Spektakel verkommt, bei dem man nur über eine Reihe von Problemen diskutieren könnte, die die Experten zuvor ausgewählt hatten. In der Postdemokratie, wie ich sie beschreibe, bleiben alle die Institutionen der Demokratie und funktionieren. Die Energie des politischen Systems ist aber woanders, in den kleinen Zirkeln der wirtschaftlichen und politischen Eliten. Das heißt, eine geschwächte Demokratie, aber im strengen Sinn keine gefährdete.

BUCHTIPP

Colin Crouch

Postdemokratie

Suhrkamp, 2008

159 Seiten, € 10,30

ISBN 978-3-5181-2540-3



Colin Crouch

Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus (Postdemokratie II)

Suhrkamp, Neuauflage 2012

248 Seiten, € 20,50

ISBN 978-3-5184-2274-8



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

Bei den jüngsten Wahlen überall in Europa feierte die Piraten-Partei, die unter anderem Stärkung der Bürgerrechte, mehr direkte Demokratie und Mitbestimmung, aber auch die Reform des Urheberrechts propagiert, Wahlerfolge – sind sie Hoffnungsträger oder Gefahr?

Der Nutzen der Erfolge der Piraten-Partei ist, dass sie der politischen Klasse ein Zeichen gibt, dass die WählerInnen immer unzufriedener mit ihrem Verhalten werden, und dass Reformen dringend notwendig sind. Das ist ein echter Nutzen. Die spezifischen Rezepte der Piraten sind aber nicht so praktikabel. Direkte Demokratie, vielleicht ja, auf lokaler Ebene, wie in der Schweiz regel-



Der Neoliberalismus ist teilweise an der Rückkehr des Rechtsextremismus schuld. Durch die unregulierte Globalisierung der letzten Jahre wurden die Menschen unsicherer. Rechtsextremismus nährt sich aus dieser Unsicherheit.

mäßig praktiziert. Dazu müsste man aber die Gefahr – durch die Wirtschaft wohlfinanzierter – Medienkämpfe und damit gesteuerter Meinungsmache regulieren könnte.

Es ist gut, dass das Urheberrecht jetzt auf der Tagesordnung steht; das ist eine sehr wichtige, aber nicht so einfache Frage.

Die Piraten, aber auch einige Bürgerinitiativen rund um die Occupy-Bewegung, werden immer wieder von Rechtsgerichteten unterwandert. In Griechenland haben die Rechtsextremen den Einzug ins Parlament geschafft, die Zustände in Ungarn sind beunruhigend. Sie diagnostizieren in ihrem aktuellen Buch einen Rechtsruck im ganzen politischen Spektrum. Ist das die Schuld des Neoliberalismus? Müssen wir uns vor der Gefahr von rechts fürchten?

Gewiss. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass auch die Linksextremen Einfluss in Griechenland gewonnen haben.

Der Neoliberalismus ist teilweise an der Rückkehr des Rechtsextremismus schuld. Durch die unregulierte Globalisierung der letzten Jahre wurden die Menschen unsicherer. Rechtsextremismus nährt sich aus dieser Unsicherheit. Wir dürfen aber auch die anderen Probleme nicht aus den Augen verlieren, wie auf einer Seite den radikalen Islamismus und auf der anderen Seite die tief verwurzelten Vorurteile vieler Menschen in der Europäischen Union, die die ethnischen Spannungen heute ver-

schlimmern. Da wie dort gibt es keine einfachen Lösungen.

Welche Rolle spielen Ängste im System des Neoliberalismus? Wieweit manipulieren sie? Ich denke da auch an Gesundheitskampagnen wie „Rauchen kann ihre Gesundheit gefährden“. Ängste um den Arbeitsplatz, Angst vor dem Fremden?

Auch hier können wir dem Neoliberalismus nur teilweise die Schuld geben! Was die Angst um Arbeitsplätze angeht, trägt da sicher auch der Neoliberalismus Schuld, der ja Arbeiterrechte und den Wohlfahrtsstaat ablehnt. Was die Gesundheitskampagnen betrifft, aber gar nicht. Geht es nach dem Neoliberalismus, sollten die Tabakhersteller, die Hersteller ungesunder Lebensmittel usw. frei sein, uns ihre Waren ohne die Einmischung von Regierungen zu verkaufen.

Das Thema Angst vor dem Fremden ist komplexer. Auf einer Seite hat der Neoliberalismus keine nationalen oder ethnischen Vorurteile und fördert eine volle Globalisierung, auch auf dem Arbeitsmarkt. Auf einer anderen Seite aber benutzen neoliberale PolitikerInnen Angst vor Fremden, weil die Unsicherheit, die ihre Wirtschaftspolitik bringt, unbeliebt ist. Deshalb suchen sie alternative Sündenböcke und „die Fremden“ eignen sich traditionell gut.

Warum benutzen wir – nicht nur die Neoliberalen – so oft die Angst in unserem Gemeinleben? Ich weiß es nicht. Nimmt dieses Verhalten heute zu? Es ist kein neues Phänomen.

Wie beurteilen Sie die Lage in der Europäischen Union – kann der Sozialstaat überleben?

Es gibt Sozialstaaten – wie jene im Norden, auch teilweise Deutschland, die Niederlande, Österreich, das Vereinigte Königreich und einige andere Länder – die ganz und gar mit wirtschaftlichem Erfolg vereinbar sind. Diese Sozialstaaten geben uns gute menschliche, physische und technische Strukturen. Es gibt aber andere europäische Sozialstaaten, die nicht so funktionieren. Wir brauchen Reformen, die diese letzteren Sozialstaaten näher an die ersteren bringen. Europa hat ein besseres Verständnis dieses Unterschieds nötig. Das Problem des Neoliberalismus ist, dass er nicht zwischen diesen zwei Typen des Sozialstaats unterscheidet.

ÖGB und AK haben derzeit Kampagnen zum Sozialstaat („Sozialstaat fairbessern“) und für soziale Verteilungsgerechtigkeit („In Österreich läuft etwas schief ...“). Was können Kammern und Gewerkschaften tun?

Sie können auch vermehrt auf den Unterschied zwischen den Sozialstaaten hinweisen und für den „funktionierenden“ Sozialstaat kämpfen. Auch sollten sie gegen den neuen Rassismus kämpfen. Es gibt Studien, die zeigen, dass die Gewerkschaftsmitglieder in Spanien weniger rassistisch als andere ArbeiterInnen sind. Das zeigt, was die Arbeiterbewegung noch tun kann. Es ist auch auffallend, dass es am österreichischen Arbeitsmarkt weniger ZeitarbeiterInnen gibt als in vielen anderen Ländern. Viel-

leicht ist es die Institution der Arbeiterkammer, die alle ArbeitnehmerInnen – und nicht nur jene, die in Gewerkschaften organisiert sind – vertritt, die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und deren Rolle als Kollektivvertragspartner oder die Sozialpartnerschaft überhaupt, die eine relativ stabile soziale Lage herstellt.

Aber im Allgemeinen ist es die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften, ihren Mitgliederstand in guten Zustand zu bringen. In allen Ländern sind die Gewerkschaftsmitgliedschaften zurückgegangen. Das heißt, dass sie Methoden finden müssen, neue Generationen von ArbeitnehmerInnen, besonders in den privaten Dienstleistungssektoren, zu erreichen. Diese jungen Leute sind gewiss gemeinsamer Aktionen fähig – aber wahrscheinlich nicht durch die alten Arten der formalen Mitgliedschaft.

Was kann die/der Einzelne tun?

Durch Gewerkschaften, Bürgerinitiativen, Parteien für eine bessere Welt arbeiten. Der größte Feind ist jene Art von Pessimismus, der uns unfähig macht.

Wovor fürchten Sie sich?

Dass die Macht des Neoliberalismus und die Versuchung des Rassismus zusammen die realistischen, praktischen Alternativen für eine kräftige Wirtschaft und eine gute Gesellschaft, die wir mit wohlstrukturierten Sozialstaaten und Arbeiterbewegungen bauen können, unsichtbar machen.

Vielen Dank.

Das Interview führte Katharina Klee für Arbeit&Wirtschaft Mitte Juni per E-Mail.

Am 10. Mai 2012 war Colin Crouch Gast beim Wiener Stadtgespräch – eine Aufzeichnung des gesamten Gesprächs mit Peter Huemer findet sich unter:

www.wienerstadtgesprach.at/nachlese/crouch/

Schreiben Sie Ihre Meinung an die Redaktion
aw@oegb.at

KOMMENTAR ZUM CROUCH-INTERVIEW

Guter und schlechter Sozialstaat?

Wie recht er hat: Der Neoliberalismus ist alles andere als eine sympathische Zeiterscheinung und er ist noch nicht gestorben. Aber welche Schlussfolgerungen zieht Mr. Crouch daraus? Dass es keine einfachen Lösungen gibt und dass wir uns organisieren sollen, um für eine bessere Welt zu arbeiten, ohne pessimistisch zu werden. Zu dieser Erkenntnis hätten wir allerdings auch ohne Appelle eines Wirtschaftssoziologen gelangen können. Darüber hinaus hält er es, glaubt man seinen Büchern, für das beste, das wir angesichts der die Gesellschaft und Politik beherrschenden Wirtschaftsmächte erreichen können, wenn wir es schaffen, dass wir „in dieser Welt klarkommen“.

Er wurde, das gereicht ihm zur Ehre, zu einem der schärfsten Kritiker des New-Labour-Kurses, den er einst im Team des Premierministers Tony Blair als scheinbare moderne Alternative zum Neoliberalismus unterstützt hatte. Und er engagiert sich bei „Compass“, einem Thinktank der demokratischen Linken Großbritanniens. Die Erfahrungen mit der Blair-Regierung bestärkten ihn in der Überzeugung, dass wir in einer „Post-Demokratie“ leben, wo die Demokratie zwar formal weiter funktioniert, aber eine kleine Elite die wahre Macht ausübt. Da hat Mr. Crouch wohl die Geschichte ein wenig vergessen. Eine perfekte Demokratie existierte nie, es gab immer Versuche, den demokratischen Staat zum Instrument der Kapitalinteressen zu machen, aber es bestand auch immer Widerstand dagegen, manchmal mehr, manchmal weniger oder gar nicht erfolgreich. Deshalb dürfen wir uns nicht einreden lassen, dass wir nach der Demokratie leben. Wir leben noch immer in einer Demokratie und wollen uns das nicht nehmen lassen.

„New Labour“ grenzte sich zwar von neoliberaler Politik als asoziales, inhumanes Konzept ab, übernahm aber letztlich Teile ihrer Ideologie und Handlungsweise. Der Sozialstaat solle zwar nicht abgeschafft, aber umgebaut werden – von einem System, das versucht, einen kleinen Teil des Reichtums von „oben“ nach „unten“ zu verteilen und ein soziales Netz zu knüpfen, zu einem Mix aus Privat und Staat, der auf die Ideologie der „Eigeninitiative“ baut.

Mehr soziale Unsicherheit müsse, so die These, im Zeitalter des globalisierten Marktes nun einmal hingenommen werden. Bei aller Distanzierung scheint sich Mr. Crouch von diesem Weltbild doch nicht ganz gelöst zu haben. Es lässt aufhorchen, wenn er vom „guten“ und vom „schlechten“ Sozialstaat spricht. Er nennt die „guten“, darunter (oh, wie stolz können wir sein!) Österreich und die skandinavischen Staaten, aber ebenso Großbritannien, wo jene Form des Sozialstaats, die ein wenig mehr Gerechtigkeit zum Ziel hat, längst zerstört wurde.

Aus Sicht von Mr. Crouch verbindet diese unterschiedlichen Systeme, „dass sie ganz und gar mit wirtschaftlichem Erfolg vereinbar sind“. Es wird nicht ausgesprochen, aber die Schlussfolgerung ist zulässig, dass unter „schlechten“ Sozialstaaten jene zu verstehen wären, die wirtschaftlichem Erfolg nach dem Wertesystem des freien Marktes im Wege stehen – und diese werden anscheinend mit Recht zum Abschluss freigegeben. Nur so kann das Statement interpretiert werden, der Fehler des Neoliberalismus bestehe darin, nicht zwischen den „Guten“ und den „Schlechten“ zu unterscheiden.

Eine Aufzählung der „Schlechten“ wird uns allerdings wohlweislich vorenthalten. Denn welche Sozialstaaten sollen das sein, die nicht mit wirtschaftlichem Erfolg vereinbar sind? Staatssozialistische Systeme wie früher in Osteuropa? Die sind verschwunden. Staaten mit Budgetproblemen, die trotzdem Sozialstandards für ihre Bevölkerung aufrechterhalten wollen und deshalb Null-Defizite als oberstes Ziel der Politik ablehnen? Leider sind mir derzeit keine bekannt. Oder Staaten, die sich weigern, das Sozialsystem „marktkonform“ zu machen? Man darf es sich aussuchen.

Es wird nicht zum ersten Mal offensichtlich: Der Neoliberalismus hat auch manche seiner KritikerInnen fest im Griff, wohl ohne dass es diesen auffällt.

Brigitte Pellar

Keine Rechte, nur Wettbewerb

Die Drohung mit Arbeitsplatz- und Lohnverlust beim Beharren der Gewerkschaften auf Sozialstandards stand schon 1930 im Raum.

Im ersten Jahr der Weltwirtschaftskrise, die im Oktober 1929 begonnen hatte, drängte besonders die Gewerkschaftsbewegung bei Regierung und Unternehmerverbänden auf eine gemeinsame Kraftanstrengung zur Krisenbewältigung. Die Regierung spielte mit und berief 1930 zuerst eine „Wirtschaftskonferenz“ und anschließend eine kleinere „Wirtschaftskommission“ ein. Beteiligt waren neben Regierungsvertretern auch solche der Unternehmerverbände (Handels- und Gewerbekammer, Industriellenvereinigung) sowie Vertreter von Gewerkschaften und Arbeiterkammern. Im Gegensatz zur erfolgreichen Sozialpartnerschaft der Zweiten Republik war dieser Versuch aber zum Scheitern verurteilt. Der Grund: Die Regierung und die Unternehmenseite waren nicht bereit, die Interessen der ArbeiterInnen und Angestellten in irgendeiner Form zu berücksichtigen, man forderte im Gegenteil Wohlverhalten an der Sozialfront ein. Ohne Sozialabbau, so die Drohung, würden Wirtschaft und Arbeitsmarkt ganz zusammenbrechen. Einer der Programmsätze der Wirtschaftskonferenz formulierte die Drohung ungeniert: **Gelingt es nicht, die Steuern und die sozialen Lasten, die die Produktion zu tragen hat, herabzudrücken, dann werden notwendigerweise die Löhne sinken oder die Arbeitslosigkeit wachsen müssen.**

Die Formulierung trug die Handschrift des Handelskammersekretärs und Wirtschaftsprofessors **Ludwig Mises**, des Hauptverhandlers der Unternehmenseite. Sie stellte einen direkten Angriff auf die Berechtigung gewerkschaftlicher Interessenvertretung dar. Dementsprechend deutlich wies Franz Domes, Vorsitzender des freigewerkschaftlichen Metallarbeiterverbands und AK-Präsident in Wien, als Sprecher der Gewerkschaftsbewegung in der Wirtschaftskommission die Drohung zurück: **Die Arbeiter**



Werbung der Wiener Stadtwerke für den Ratenkauf von Elektrogeräten im Haushalt 1928. Auch die ArbeiterInnen und Angestellten sollten eine Chance auf Lebensqualität haben.

und Angestellten werden sich niemals das Recht nehmen lassen, einen steigenden Anteil am Endwert des Produkts für ihre Leistungen in Anspruch zu nehmen. In unserer schwierigen wirtschaftlichen Situation halte ich es für zweckmäßig, mit allen Mitteln Preissenkung anzustreben und das Einkommensniveau durchgreifend für alle Bevölkerungsschichten periodisch zu stabilisieren.

Ludwig Mises setzte dagegen auf die brutale Selbstheilung des Marktes und sprach damit indirekt der Gewerkschaftsbewegung jede Daseinsberechtigung ab: **Unsere Wirtschaft**

steht im Zusammenhang der Weltwirtschaft. Unsere Industrie muss auf den Weltmarkt Rücksicht nehmen. Die österreichische Volkswirtschaft kann daher gegenüber der Welt auf keinerlei Rechte pochen. Da gibt es kein Recht, sondern nur Wettbewerb. Da aber die Industrie als solche keine Rechte hat, so kann auch der in ihr Beschäftigte auch nicht auf Rechte pochen; er darf sich nicht auf irgendwelche naturrechtliche Ansprüche berufen.

Ausgewählt und kommentiert
von Brigitte Pellar
brigitte.pellar@aon.at

Der ist echt gut. Für alle.

Der Sozialstaat ist kein Suppenküchenstaat – er leistet jede Menge. Darauf weist auch die neue Kampagne des ÖGB deutlich hin.

Autorin: Nani Kauer

*Pressesprecherin des ÖGB-Präsidenten
Erich Foglar und Leiterin des Referats für
Öffentlichkeitsarbeit im ÖGB*

Die Angst geht um in Österreich: „Ich bekomme sowieso keine Pension mehr“, „Sozialleistungen wird's eh bald nicht mehr geben“, „Krank sein kann man sich nicht mehr leisten“ – das und mehr sind Ängste, die im Zusammenhang mit sozialstaatlichen Leistungen geschürt werden.

Wie ein Großorchester geigen neoliberale, markthörige PolitikerInnen und ihnen verbundene Medien dieses Lied immer und immer wieder. Und Versicherungen haben gleich passende Produkte zur Hand, die uns – vielen Dank – diese Ängste nehmen: Private Pensionsvorsorge, Zusatzkrankenversicherung, und darf's vielleicht auch noch eine Pflegeversicherung sein?

Heraussparen aus der Krise?

Die gezielte Angstmache ist nicht die einzige Bedrohung, der der Sozialstaat als Modell mehr und mehr ausgesetzt ist: Schuldenbremse, Defizite, Ratingagenturen, Maastricht-Kriterien, neoliberale Troika – diese und weitere Themen schwirren durch die europäische Politik und manifestieren sich mitunter in konkreten Entscheidungen von Regierungen.

Demokratiepolitisch ist das bedenklich, und volkswirtschaftlich kurzfristig gedacht. „Es ist nicht möglich, sich aus der Krise herauszusparen“, kritisierte ÖGB-Präsident Erich Foglar Ende Mai

anlässlich des informellen EU-Gipfels den vorherrschenden Sparwahn in der EU. „Ohne Impulse für die Ankurbelung der Wirtschaft und die Schaffung neuer Arbeitsplätze werden die Defizite größer, nicht kleiner.“

Im Gleichklang mit den Europäischen Gewerkschaften fordert der ÖGB ein Europäisches Investitionspaket, um endlich mit konstruktiven Ideen aus der Krise zu kommen, anstatt nur destruktiv an den sozialstaatlichen Leistungen herumzustreichen. Investitionen in den Sozialstaat – das hat die AK schon im Sommer 2010 in einer Studie vorgerechnet¹ – rentieren sich langfristig.

Finanzmarktfetischisten sind schuld

Die Entwicklung der Sozialquote seit den 1970er-Jahren ist stabil, die Sozialausgaben sind nicht – entgegen mancher Propaganda – explodiert. „Der Sozialstaat ist nicht schuld an den Schulden“, heißt es in der ÖGB-Kampagne „Sozialstaat fairbessern“. „Es waren unregulierte, liberalisierte Finanzmärkte, politische Fehlentscheidungen, Gier und Spekulation, die uns in die derzeitige Lage gebracht haben“, sagt ÖGB-Präsident Erich Foglar. „Die Sozialstaaten sind ganz bestimmt nicht schuld an den gestiegenen Schulden, sollen aber nun auf Drängen der Finanzmarktfetischisten zurechtgestutzt werden, damit die selbst verschont werden.“ Nun sollen jene bezahlen, die die Krise nicht verursacht haben, aber unter ihren Folgen (Arbeitslosigkeit, steigende Armut, Prekarisierung) zu leiden haben. Im Gefol-

ge der Krise wurden in ganz Europa die Sozialstaaten für die Schuldenberge verantwortlich gemacht: zu hohe Pensionen, zu hohe Beamtengehälter, zu viele Gesundheitsausgaben etc. In der neoliberalen Propaganda ist die logische Lösung, das wegzustreichen, abzuschaffen, zu eliminieren, was uns die Schulden eingebrockt hat. Und die bürgerliche Presse hat uns nun ja oft genug erklärt, dass die faulen Griechen, die arbeitsscheuen jungen Spanier, die ungebildeten Südtaliener ... die wahren Schuldigen an der tiefen Krise sind, in der Europa steckt.

Sozialstaat fairbessern

„Sozialstaat fairbessern“ will genau damit aufräumen. „Wir wollen das Vertrauen in den Sozialstaat wieder herstellen und seine konkreten Leistungen für jeden einzelnen Menschen in Erinnerung rufen“, sagt ÖGB-Präsident Erich Foglar. „Sparen ist modern, aber niemand fragt sich, welche Leistung man dann ganz konkret nicht mehr hat“, kritisiert der ÖGB-Präsident jene, die glauben, in blindwütigem Sparen das Allheilmittel zu finden. Die aktuelle Jugendwertestudie² belegt das geringe Vertrauen vor allem junger Menschen in den Sozialstaat. Zwar meinen 58 Prozent: „Das österreichische Sozialsystem kümmert sich um alle, die in eine schwie-

¹ A. Buxbaum, G. Mitter, W. Panhölzl, S. Pirklbauer und J. Wöss: Studie „Nachhaltige Budgetkonsolidierung durch Investition in den Sozialstaat. Der Sozialstaat als produktiver Faktor“, 2010.

² Die Jugendwertestudie wurde vom Institut für Jugendkulturforschung im Jahr 2011 im Auftrag der AK unter 1.500 jungen Menschen zwischen 14 und 29 Jahren durchgeführt.

Der Sozialstaat leistet für alle etwas: Er gibt uns Familienbeihilfe, Kindergärten und Schulen, er macht uns gesund, gibt allen Kindern Schulbücher, beleuchtet unsere Städte und Gemeinden, sorgt für gut ausgebaute Straßen, räumt unseren Müll weg und pflegt auch unsere Oma ...



rige Situation gekommen sind.“ Allerdings sagen auch 44 Prozent: „Wir Jungen müssen für uns selbst sorgen, uns hilft heute keiner mehr.“ Gezielte Versicherungs, gepaart mit Sozialschmarotzerkampagnen, trägt zu derartigen Einstellungen bei.

Gut für den Standort

„Der Sozialstaat ist gut für alle“ ist daher eine weitere Kernaussage der ÖGB-Kampagne. Er sorgt dafür, dass unser tägliches Leben funktioniert und dass wir gegen Risiken wie Armut, Arbeitslosigkeit oder Krankheit geschützt sind. „Der Sozialstaat ist aber mehr als ein Suppenküchenstaat“, sagt ÖGB-Volkswirt Mag. Georg Kovarik. „Er ist in vieler Hinsicht gut für den Standort: Ein gutes Bildungswesen in Österreich versorgt die Unternehmen mit qualifizierten Arbeitskräften. Das Arbeitsrecht ist eine wichtige Komponente eines Vertrauensverhältnisses zwischen Unternehmen und Mitarbeitern. Und die Sozialpartnerschaft sichert geordnete Beziehungen zwischen Unternehmen und Arbeitnehmern auf überbetrieblicher Ebene.“

Schönfärberei ist nicht Sache des ÖGB, daher sind Vorschläge zur Verbesserung des Sozialstaates fixer Bestandteil der Kampagne. Beispiel Pflege und Betreuung: Investitionen in diese Bereiche schaffen Arbeitsplätze, das hat die AK-Studie „Nachhaltige Budgetkonsolidierung durch Investition in den Sozialstaat“ klar bewiesen. Der Ausbau von Pflege und Betreuung reagiert auf den steigenden Bedarf, sorgt für Steuer-

und Sozialversicherungseinnahmen und erhöht die Jobchancen vor allem von Frauen (die ansonsten Angehörige pflegen/betreuen würden). Gleiches gilt für den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen: Neben neuen Arbeitsplätzen in der Bauwirtschaft und in der Betreuung hebt das wieder die Erwerbsbeteiligung vor allem von Frauen und es erhöht auch das Bildungsniveau der Kinder, weil frühere Förderung möglich ist. „Es geht darum, zu überlegen, welche Leistungen man in Zukunft verstärkt brauchen wird – zum Beispiel in der Bildung und bei der Pflege“, so der ÖGB-Präsident. „Der Sozialstaat hat sich als soziales Sicherungsnetz gezeigt, das in der Wirtschaftskrise exzellent gehalten hat.“

Fair zahlen – mehr zahlen

Bleibt natürlich die Frage, wer das alles bezahlen soll. Die Antwort ist einfach: Diejenigen, die von einem gut ausgebauten Sozialstaat auch profitieren und bisher viel zu wenig beitragen. Foglar: „Auch Vermögende müssen endlich faire Beiträge leisten, ich erinnere an die reichsten zehn Prozent in Österreich, die 800 Milliarden Euro Immobilien- und Finanzvermögen haben. Wenn sie einen größeren Beitrag zum Steuertopf leisten, ist der Sozialstaat schon ein gutes Stück sicherer und fairer finanziert.“ Wieso gerade die Reichen vom Sozialstaat profitieren sollen? Sozialer Friede, Kaufkraft, die bei Arbeitslosigkeit nicht rapide absinkt, ein gutes Bildungssystem – nur einige Beispiele dafür, dass der Sozialstaat allen Vorteile bringt. Zur langfris-

tigen Finanzierung des Sozialstaates fordert der ÖGB unter anderem, die Vermögensbesteuerung auf EU-Niveau anzuheben, die Einführung einer Erbschafts- und Schenkungssteuer, die Umsetzung der Finanztransaktionssteuer in Europa, die Beseitigung der steuerlichen Schiefelage zulasten der ArbeitnehmerInnen, strenge und effektive Aufsicht über den Finanzsektor, eine höhere **Nettoersatzrate** im Arbeitslosengeld und keine Anrechnung des PartnerInnen-Einkommens bei der Notstandshilfe.

Nicht abbauen, sondern ausbauen

Das Ziel: Den Sozialstaat nicht abbauen, sondern umbauen und ausbauen, ihn fairbessern, fair finanzieren – und so langfristig absichern. Der Aussage folgend, der Sozialstaat sei kein „Suppenküchenstaat“, leistet er für alle etwas: Er gibt uns Familienbeihilfe, Kindergärten und Schulen, er macht uns gesund, gibt allen Kindern Schulbücher, beleuchtet unsere Städte und Gemeinden, sorgt für gut ausgebaute Straßen, räumt unseren Müll weg und pflegt auch unsere Oma ...

Internet:

Mehr Infos unter:
www.oegb.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
nani.kauer@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Wer fürchtet die Angst?

Gerade in den westlichen Industriegesellschaften leiden immer mehr Menschen unter Angststörungen.

Autor: Sebastian Körber

Klinischer Psychologe und Gesundheitspsychologe, Wirtschaftstraining

Ich gehe an der Menge vorbei Richtung Podium. Ich spüre sie langsam in mir aufsteigen, den Rücken hinaufkriechen. Mein Herz pocht laut, Hitze steigt in mir auf, Schweißperlen auf meiner Stirn. Ich habe Angst!“

Wer kennt das nicht? Eine Präsentation, ein Vorstellungsgespräch, eine große Spinne und wir spüren sie, die Angst. Unsere Aufmerksamkeit erhöht sich, die Atmung wird flacher und beschleunigt, Blut wird in die Muskeln gepumpt, alle Sinne laufen auf Hochtouren. Unser Körper wird aufs Höchste aktiviert, bereitet sich auf eine erwartete Bedrohung vor. Angst hat Sinn. Die Urfunktion dahinter ist – wie so oft – in unserer evolutionären Vergangenheit zu finden: Unser Körper wird so auf Kampf, Flucht oder Verharren vorbereitet.

Angst vs. Furcht

Grundsätzlich gilt es, im Sprachgebrauch zwischen Angst und Furcht zu unterscheiden. Furcht ist die Reaktion auf eine konkrete Bedrohung, wie beispielsweise einen Säbelzahn tiger, der uns den Weg versperrt. Nun kommen wir heute in Österreich relativ selten in wahrlich furchterregende Situationen. Nicht nur deswegen, weil der Säbelzahn tiger bereits lange ausgestorben ist, sondern auch, da konkrete Bedrohungen in zivilisierten Gesellschaften weitgehend reduziert sind. Sicherheit und Kontrolle

lassen uns scheinbar entspannt das Leben genießen. Angst hingegen ist diffus, objektungebunden. Für sie gibt es keinen konkreten Grund. Beispiel dafür ist die Angst als Kind, in den Keller zu gehen oder allein in der Dunkelheit zu sein. Allein unsere Phantasie über mögliche Bedrohungen lässt uns Angst empfinden. Warum hilft Vernunft nicht gegen Angst? Hier werfen wir zum besseren Verständnis einen Blick auf die physiologischen und zerebralen Korrelate von Angst. Was passiert in unserem Gehirn? Wo ist die Angst überhaupt lokalisiert? Die Amygdala hat die Größe und Form eines Mandelkerns, ist für Angst und Aktivierung zuständig und sitzt ganz weit drinnen in unserem Gehirn. Das bedeutet, die Amygdala ist entwicklungs geschichtlich sehr alt.

Die Sache mit der Amygdala ist, dass sie vor unser Bewusstsein geschaltet ist. Man hat also Angst, ohne dass man sich bewusst ist warum, und auch ohne durch Gedanken beeinflussen zu können, ob die Angst gerechtfertigt ist oder nicht. Deswegen bringt es nichts, beispielsweise einer Person, die an Spinnenangst leidet, die Ungefährlichkeit der Spinne oder einer Person, die gegen Höhenangst kämpft, die Sicherheit einer Brücke zu erklären.

Krankheit Angststörung

Das Phänomen der Angststörung nimmt in unseren westlichen Gesellschaften verstärkt zu. Allein in Europa litten 2010 über 61 Mio. Menschen an einer Angststörung, mehr als doppelt so viele, wie an einer Depression leiden.

In Industrieländern erkranken weit mehr Personen an einer Angststörung als in weniger wohlhabenden Ländern. Es gibt, wie so oft, verschiedene Elemente, die das Auftreten einer Angststörung begünstigen: Genetische Faktoren als auch verschiedene umgebungsbedingte Stressfaktoren. So gilt ein hoher Zusammenhang zwischen körperlichem Missbrauch und Angststörungen als bestätigt. Das erscheint ja noch logisch.

Auch Religiosität hat einen bedeutenden Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung einer Angststörung. Glaube und Angst hängen negativ miteinander zusammen. Je stärker der Glaube, umso geringer ist das Risiko, eine Angststörung zu entwickeln. Die Erklärung dafür kann folgende sein: Da Gott oder ein höheres Wesen einen Plan für mich hat, mit dem Tod das Dasein nicht endet, gibt es weniger zu fürchten.

Großstadt macht Angst

Nun existieren auch Ergebnisse aus Studien, die nicht ganz so einfach zu erklären sind. Man hat die Aktivität der Amygdala, die wir bereits kennengelernt haben, bei Menschen vom Land und aus der Stadt in objektiv gleich stark stress- und angstauslösenden Situationen gemessen. Die Amygdala der Landbevölkerung blieb im Schnitt relativ entspannt, während die Stadtamygdala sehr aktiv wurde.

Es ist bewiesen worden, dass Menschen, die in einer europäischen Großstadt leben, ein eineinhalbfach erhöhtes



Das funktioniert vielleicht bei der Coulrophobie noch ganz gut, der Angst vor Clowns. Bei der sozialen Phobie wird das schon erheblich schwieriger.

Risiko aufweisen, eine Angststörung zu entwickeln.

In Städten sind wir hohem sozialen Stress ausgesetzt, wir haben ständig Menschen um uns und kommen kaum zum Stillstand. Geografisch zwar weit weg, thematisch jedoch nahe, findet hier die Frage eines Schamanen aus dem südamerikanischen Urwald Anwendung. „Wann hast du aufgehört, Ruhe zu ertragen?“, fragt er an Traurigkeit leidende PatientInnen.

Flucht vor Momenten der Ruhe

In Städten sind wir rund um die Uhr beschäftigt, sodass wir uns nicht mehr die Ruhe gönnen, die unsere Seele braucht, damit sie all die täglich neuen Eindrücke und Gefühle verarbeiten kann. Viele flüchten vor Momenten der Ruhe, weil sie da vielleicht Emotionen spüren würden, die nicht erwünscht sind.

Die gesellschaftliche Entwicklung Richtung Freiheit und Selbstbestimmung hat nicht nur positive Seiten, Freiheit macht uns auch Angst. Autoritäre Strukturen fallen zunehmend weg. Wir leben in Europa in einer Welt voller Optionen, in Städten noch viel mehr. Jede/r darf und kann immer mehr machen, wir sind unseres eigenen Glückes Schmied. Das klingt eigentlich toll! Im Umkehrschluss bedeutet es jedoch auch, dass wir alle unseres Unglückes Schmied sind. Das baut einen starken Druck auf und macht Angst in einer Leistungsgesellschaft, wo die Menschen an ihrem Erfolg gemessen werden. Von der Angst zur Angststö-

rung – was tun dagegen? Die Symptome der Angststörung sind die der Angst oder Furcht, nur beeinträchtigen sie das Leben der betroffenen Person. Man bekommt Panik, die Kehle schnürt sich zu, und das in alltäglichen Situationen, sei es im Supermarkt in der Warteschlange an der Kasse, in einem vollen Lift oder in den Momenten, wenn man vor einer Menschenansammlung eine Präsentation halten soll. Einkaufen oder ein Amtsweg werden zur Qual. Wir sind soziale Wesen und wenn soziale Prozesse angstauslösend wirken, fehlt anderen Teilen unserer emotionalen Welt das angstauslösende Objekt, nämlich der Kontakt mit anderen Menschen. Im manchen Fällen führt diese Störung bis zur völligen sozialen Isolation. Hier entsteht gewaltiger Leidensdruck und in der Folge entwickeln sich auch andere psychische Störungen, wie beispielsweise die Depression.

Face your fears!

Aus unserer Geschichte heraus ist es die natürliche Reaktion, eine angstauslösende Situation zu vermeiden. Ein Beispiel: Würde ich im Parkhaus nachts überfallen, werde ich Parkhäuser zur späten Uhrzeit meiden. Unser Gehirn lernt, wenn wir ähnlichen Situationen ausweichen, dann geht es uns besser. „Vermeidung hilft“, sagt unser Instinkt. Immer weitere Situationen werden vermieden, die Angst wird gefüttert. Und mehr und mehr dominiert die Angst unser Leben. Deswegen lautet eine der Regeln zur Angstbewältigung: „Face your fears“. Su-

chen Sie angstausslösende Situationen absichtlich! Hält man mit Unterstützung die Angstsituation aus, passiert folgendes: Die Angstsymptome können nicht ewig ansteigen, das ist ein physiologisches Faktum. Bleibt man in der Situation, nehmen die Symptome schließlich ab. Das Herz schlägt wieder langsamer, man entspannt sich. So lernt unser Gehirn, dass Angst nicht bis ins Unendliche ansteigt, sondern irgendwann ein Limit erreicht und wieder abflaut. Das nächste Mal ist diese Situation dann nicht mehr so angstbesetzt, da man weiß, dass man sie schon erfolgreich ausgehalten und bewältigt hat.

Angst zu haben ist normal und gut

Regeln zum Umgang mit Konfrontation: Erwarten Sie nicht gleich völlige Angstfreiheit und seien Sie schon auf kleine Erfolge stolz! Nehmen Sie sich Zeit in Angstsituationen! Die Belohnung stellt das Gefühl dar, sich überwunden zu haben, und das ist ein geniales. Die Essenz: Angst zu haben ist normal und gut. Der Umgang damit ist entscheidend.

Internet:

Mehr Infos unter:
www.angst.org

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
sk@sekoerber.com
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Gefühl Macht Geschichte

HistorikerInnen erforschen, wie Emotionen unser (Er-)Leben verändern, denn sie haben immer auch etwas mit Macht und Herrschaft zu tun.

Autor: Klaus-Dieter Mulley

*Institut für Geschichte der Gewerkschaften
und Arbeiterkammern in der AK Wien*

In den letzten Jahren hat sich – neben der Soziologie und Politikwissenschaft – auch die Geschichtswissenschaft mit den kollektiven „Gefühlen“ einer Gesellschaft im Rahmen einer „Geschichte der Emotionen“ beschäftigt. Dabei geht es – zum Teil mit Rückgriff auf sozialpsychologische und neurowissenschaftliche Forschungsansätze – vielfach nicht um neue, andere Erzählungen der Geschichte, sondern um eine interpretative Einbindung kollektiver Gefühlswelten in die Betrachtung der Vergangenheit. Im Vordergrund stehen die Fragen, wie Gefühle sozial hergestellt wurden, welche Rolle sie in und für die Gesellschaft oder gesellschaftliche Gruppierungen einnahmen, wie sie konstruiert und transportiert wurden. Weiter wird untersucht, wie sich Menschen von Emotionen und Interessen, die mit den jeweiligen Ordnungsvorstellungen der Gesellschaft im Widerspruch stehen, steuern ließen und wie die Geschichtsschreibung bisher in ihren Darstellungen damit umging. Kurz: Die Geschichte der Ängste, der Hoffnungen, des Zusammengehörigkeitsgefühls ist zu einem neuen, nun schon recht weit verbreiteten Forschungsfeld geworden.

Emotionen: Ergebnis unserer Werte

Die amerikanische Emotionshistorikerin Barbara Rosenwein sieht Emotionen als „das Ergebnis unserer Werte und Wertungen“. Damit wird auch mit der gängigen Vorstellung aufgeräumt, dass Gefühle ir-

rational, dem Verstand nicht zugänglich oder ihm entgegengerichtet seien, mit der Geschichte nichts zu tun haben und überdies – wenn überhaupt – nur individuell erfassbar seien. Vielmehr wird heute davon ausgegangen, dass sich Verstand und Gefühlsleben gleichsam ergänzen und eine Handlungsmotivation darstellen.

Geschichte der Gefühle

Ute Frevert, die seit 2008 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung den Forschungsbereich „Geschichte der Gefühle“ leitet, geht davon aus, dass Gefühle eine Geschichte haben: „Zwar kannten die Menschen vor 300 Jahren auch das, was PsychologInnen primäre oder sekundäre Emotionen nennen – Hass, Angst, Freude, Neid, Vertrauen. Wovor sie sich aber fürchteten, wem gegenüber sie Mitleid empfanden, worauf sie stolz waren, unterschied sich erheblich. Trieb viele Menschen die Angst vor Hexen um, ängstigten sie sich heute vor Klimawandel und Atomraketen. Mit der Zeit und dem Objekt ändert sich auch, wie Menschen ihre Angst ausdrücken und was sie daraufhin tun.“ Und Gefühle machen Geschichte: „Ausgelebte und unterdrückte Emotionen leiten menschliches Verhalten im privaten wie öffentlichen Leben, in Fragen des Konsums wie der Kultur. Und sie beeinflussen den Lauf der Geschichte: Kriege, Revolutionen, auch alltägliche Politik sind undenkbar ohne Angst, Wut, Enttäuschung, Ehrempfinden oder Vertrauen.“

Gefühle haben immer auch etwas mit Macht und Herrschaft zu tun. Wer bestimmt, welche Gefühle gesellschafts-

BUCHTIPP

Ute Frevert

Gefühlswissen

Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne.

Campus-Verlag, 2011

364 Seiten, € 30,80

ISBN 978-3-5933-9389-6

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132

fachbuchhandlung@oegbverlag.at



konform sind und welche nicht? War es nicht – um nur ein Beispiel aus der Geschlechtergeschichte zu nennen – in einer von männlichen Konventionen dominierten Gesellschaft bis vor wenigen Jahren gleichsam „unmännlich“ zu weinen, war es Frauen nicht mehr oder minder „verboten“, ihrer Wut und ihrem Ärger offen Ausdruck zu verleihen? Wir wissen, dass die Beobachtung und Kontrolle von kollektiven Gefühlen zum Repertoire aller Diktaturen bei der Machtgewinnung und -erhaltung gehört. Doch versuchen nicht auch demokratisch gewählte Regierungen den „Gefühlshaushalt“ der Menschen zur Durchsetzung politischer Ziele zu manipulieren? Durch die „Angst vor einer Verbreitung kommunistischer Regimes“ bekamen die USA über lange Jahre in der Bevölkerung Zustimmung für den Vietnam-Krieg, und die aufgrund von 9/11 ausgelöste und bewusst von der Bush-Regierung verstärkte „Terrorismus-Angst“ war entscheidend für die Akzeptanz des Iran-Krieges, wie überhaupt die oft bewusste



Die in den neunziger Jahren in Szene gesetzte „Sozialschmarotzer-Debatte“ versuchte, durch die Erzeugung von Neid und Missgunst die Gesellschaft zu spalten.

Herstellung von Furcht und Ängsten in den internationalen Beziehungen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Angst macht auch Politik

Somit bleibt Axel Schildt nur zuzustimmen, wenn er etwa feststellt: „Ohne Berücksichtigung der Angstpotentiale der Bevölkerung, die stets auch medial konstruiert waren und mit denen stets auch Politik gemacht wurde, lässt sich der historische Prozess insgesamt nur sehr unvollkommen verstehen.“

Zugegeben, die Geschichtswissenschaft befindet sich in der Emotionsforschung noch auf sehr dünnem Boden, zumal sich wohl viele Ereignisse in der Vergangenheit allzu leicht auf kollektive Gefühlswelten zurückführen ließen. Strukturell bedingte Entwicklungen, ökonomischer und sozialer Wandel sowie die kulturelle Verfasstheit von Gesellschaften sollen und dürfen nicht emotionsgeschichtlich ersetzt werden. Andererseits: Emotionen spielten in der ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegung schon immer eine tragende Rolle. War es beispielsweise der kollektive Aufschrei der Wiener ArbeiterInnen gegen die soziale und politische Unterdrückung, der sie 1848 (erfolglos) auf die Barrikaden gehen ließ, war es nicht das Gefühl, nur gemeinsam etwas verändern zu können, das zur Gründung von ArbeiterInnenparteien und Gewerkschaften führte? Begleitet nicht das Gefühl der Solidarität, verbunden mit individuellen Sorgen und Ängsten, ArbeitgeberInnen hilflos ausgeliefert zu sein, den Aufstieg der Gewerkschaften?

Bislang wurde auch in der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung den Emotionen als „soft facts“ gegenüber sozialökonomischen Merkmalen zu wenig Beachtung geschenkt. Gefühle sind Bestandteil gesellschaftlicher Deutungs- und Handlungszusammenhänge und haben eine gemeinschaftsbildende Kraft. Die Solidargemeinschaft konstituiert sich nicht allein durch Status, Herkunft, Arbeitsverrichtung, sondern vielmehr durch gemeinsame Nöte, Sorgen, Ängste, aber auch durch geteilte Zukunftshoffnungen und -erwartungen.

Wandel kollektiver Gefühle

Wie sich der Wandel von kollektiven Gefühlswelten vollzieht, konnte in den letzten beiden Jahrzehnten beobachtet werden. Der ökonomische und soziale Wandel gepaart mit neoliberalen Denken schuf durch die damit einhergehenden Veränderungen von gesellschaftlichen Werten eine neue kollektive „Gefühlshierarchie“, in der die sogenannte „Freiheit des Individuums“ einen zentralen Stellenwert bekam. Individualisierte Gefühlswelten traten zur Abschaffung des Sozialen und zur Etablierung eines unbeschränkten Kapitalismus an. Die in den neunziger Jahren in Szene gesetzte „Sozialschmarotzer-Debatte“ versuchte, durch die Erzeugung von Neid und Missgunst die Gesellschaft zu spalten. Solidargemeinschaften wurden **desavouiert** und die Freiheit von staatlichen Regulierungen sollte in jene Zukunft führen, in der für alle – sofern man den Interessen des Kapitals dient und nicht in die Armutsfalle tappt – das individuelle Glück nur abzuholen wäre. Indes

wurde die „Risikogesellschaft“ durch eine Zunahme kollektiver Sorgen gekennzeichnet. Ängste vor wachsender Arbeitslosigkeit, einer Verschlechterung der Wirtschaftslage, steigenden Lebenshaltungskosten und sinkendem Lebensstandard wurden zu den „Haupt Sorgen der Bevölkerung“.

Gefühlsgemeinschaft Gewerkschaft

Während nun – nach Zusammenbruch des Finanzkapitalismus – der Politik immer weniger Gestaltungskraft zugesprochen wird, PopulistInnen ihr perfides Spiel treiben und als „AngstmacherInnen“ Menschen, Gesellschaften und Staaten gegeneinander aufzuhetzen versuchen, gewinnen Solidargemeinschaften, die sich für eine soziale und gerechtere Gestaltung der Gesellschaft einsetzen, wieder zunehmend an Interesse und Bedeutung. Darin liegt – auch aus historischer Perspektive – die große Chance der Gewerkschaften, als emotionale Gefühlsgemeinschaft den ArbeitnehmerInnen jenen Halt und jene Sicherheiten zu erkämpfen und zu vermitteln, die zur Bewältigung ihres Alltags notwendig sind.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/geschichte-der-gefuehle

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

klaus.mulley@akwien.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Wenn der Angstpegel immer weiter steigt ...

Wie machtlos sind wir gegen irrationale Ängste und Feindbilder in Zeiten der Krise?

Autor: John Evers

Historiker und Erwachsenenbildner

Die italienische Presse spricht bereits von einem „stillen Massenmord“. Konkret gemeint sind hoch verschuldete Klein- und KleinsthändlerInnen, die aus Angst und Scham in Scharen Selbstmord begehen. Auch in Griechenland hat sich die Selbstmordrate zumindest verdoppelt, wenn nicht verdreifacht. Als besonders gefährdet gelten Männer im mittleren Alter. Sie verdienen plötzlich nicht mehr genug, um ihre Familie ernähren zu können. Doch in der Krise steigt nicht nur die Gefahr solcher irrationaler Kurzschluss-handlungen.

Viele VerliererInnen

Auch das Geschäft mit der Irrationalität – konkret der nicht messbaren Energie – boomt. Das gilt ebenso für die „Wohlstandsregionen“ Europas. WahrsagerInnen und KartenlegerInnen nehmen heute Sendeplätze im deutschen Privat-TV ein, die früher ausschließlich dem Teleshopping vorbehalten waren.

Die „Zeit“ berichtet, dass in Deutschland inzwischen jährlich 18 bis 25 Mrd. Euro mit Esoterik umgesetzt werden (für Österreich liegen keine Zahlen vor). Die Tendenz ist stark steigend. Prognosen gehen davon aus, dass dieser Wert innerhalb der nächsten zehn Jahre bis auf 35 Mrd. steigen wird. Auf die Bevölkerung umgelegt bedeutet das durchschnittlich über 400 Euro pro Person und Jahr – vom Baby bis zum Greis.

Die **Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI)** diagnostiziert momentan die epidemische Ausbreitung von Ängsten gegenüber Minderheiten. Die fortgesetzte ökonomische Krise – so die Kommission – hat eine Art Teufelskreis in Gang gesetzt. „MigrantInnen“ werden zunehmend als „Bürde“ für die Gesellschaft wahrgenommen. Ebenso grassieren wieder verstärkt Mythen über den angeblichen „jüdischen Einfluss“ auf die Weltwirtschaft. Zudem stellt der Bericht fest, dass fremdenfeindliche Parteien in Europa momentan bei fast jeder Wahl zulegen können.

Keineswegs nur, aber auch, wurde dieser Befund erst jüngst durch die französischen und griechischen Wahlen Anfang Mai 2012 bestätigt: Die rechtsextreme Kandidatin **Marine Le Pen** erhielt fast 18 Prozent, während die faschistische Schlägertruppe der „**Goldenen Morgenröte**“ mit sieben Prozent ins griechische Parlament einzog.

Böse Erinnerungen

Engagierte GewerkschafterInnen können sich derzeit durchaus an bestimmte historische Bilder aus der Zwischenkriegszeit erinnern fühlen. Schließlich verarbeitete ja bereits der „proletarische“ Film „Kuhle Wampe“ (Deutschland 1932, Mitarbeit B. Brecht) das Problem des Selbstmords als „Antwort“ des individuellen Arbeitslosen auf die damalige Krise. Ebenso waren die von Instabilität geprägten 1920er- und 1930er-Jahre Blütezeiten von Esoterik und **Okkultismus**. Und kann die extreme Rechte nicht

schon wieder – durch das Schüren von irrationalen Ängsten – am stärksten von der Krise profitieren? Auch wenn es umgekehrt keine Patentrezepte gibt: Ein Blick in die Geschichte bietet freilich einen ersten Hinweis dafür, wie insbesondere dem letzten Phänomen zu begegnen ist. Das Wachstum (und gegebenenfalls die „Machtergreifung“) der extremen Rechten hing bekanntlich auch maßgeblich vom Agieren bzw. Taktieren der anderen politischen Akteure ab.

Angesichts dieser Erfahrungen ist allerdings ein weiterer Aspekt des Berichts der ECRI besonders alarmierend. Dieser besagt, dass extrem rechte Kräfte heute bereits vielfach „direkt und indirekt“ einen „Anteil an der politischen Macht“ in Europa erreicht haben. Ganz konkret nennt der Kommissionsbericht etwa Ex-Präsident Sarkozy, der seine Partei im Wahlkampf unmittelbar an die Parolen Le Pens herangerückt hat. Ein anderer Fall betrifft das Lavieren der niederländischen Minderheitsregierung um die rassistischen Aussagen **Geert Wilders**, dessen Unterstützung im Parlament man nicht verlieren wollte.

Ängste steigen auch in Österreich

Der Politologe Peter Filzmaier ortete bereits Ende 2011 einen geradezu dramatischen Trend Richtung Angst in Österreich. Themen wie „Wirtschaftskrise, Finanzkrise und Euro“ haben binnen weniger Monate den Angstpegel derart ansteigen lassen, dass im Oktober 2011 nur mehr 19 Prozent der ÖsterreicherInnen ohne Sorge waren. Diese Werte korrespondieren inzwischen mit Höchst-



WahrsagerInnen und KartenlegerInnen nehmen heute Sendeplätze im deutschen Privat-TV ein, die früher ausschließlich dem Teleshopping vorbehalten waren.

werten in der Ablehnung gegenüber dem bestehenden politischen System. Laut einer neuen Market-Umfrage halten 57 Prozent der Befragten dieses System in Österreich für nicht reformierbar. Die FPÖ hat genau an diesem Punkt ein weit geöffnetes Einfallstor für sich ausgemacht. Ihre permanente Kritik „am System“ verbindet sie faktisch ausschließlich mit Angstparolen gegen MigrantInnen. Nicht weniger als 27 Prozent der Befragten folgen ihr inzwischen dabei und würden bei der nächsten Wahl „freiheitlich“ wählen.

Gleichzeitig haben allerdings viele der in der Bevölkerung gefühlten und gerade jetzt auch zunehmenden Ängste wenig mit den Angeboten und „Lösungen“ der FPÖ zu tun. So machen sich im Angesicht der Krise knapp 90 Prozent der Menschen Sorgen um ihre künftige soziale Absicherung. Ebenso viele haben Angst vor einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich. Aus der Perspektive von ÖGB und AK sind gerade solche Ängste nicht nur rational nachvollziehbar, sondern sie werden als Handlungsauftrag verstanden. „Die Beschäftigten haben die Krise nicht verursacht. Aber sie haben mit Angst um den Arbeitsplatz oder mit Arbeitslosigkeit dafür gezahlt und sollen jetzt auch noch die Sparpakete mittragen“, kommentierte AK-Präsident Tumpel die Stimmung Anfang 2012.

Welt, „die niemand mehr versteht“

„In jedem Fall hat die Finanzkrise eines bewirkt: Alle (auch die Experten und Politiker) sind in eine Welt katapultiert, die

niemand mehr versteht.“ Zweifellos beschreibt der Soziologe Ulrich Beck mit diesem Satz ein breit verankertes Gefühl. Und ebenso unstrittig ist, dass dieses „Nicht-mehr-verstehen“ den Pegel irrationaler Vorstellungen steigen lässt. Doch wer, wenn nicht gerade auch die Gewerkschaftsbewegung, könnte zum „rationalen Verstehen“ der Welt beitragen? Erstens kann durch die Bildungs- und Kulturarbeit von AK und ÖGB der bzw. die Einzelne nicht nur befähigt werden, ökonomische Zusammenhänge zu verstehen (und zu verändern), sondern auch bei der Bekämpfung irrationaler Ängste spielt dieser persönliche Ansatz eine entscheidende Rolle.

Perspektiven einer anderen Welt

Entsprechende – irrationale – Denkmuster können nämlich zwar durchaus „kollektiv“ und „von oben“ implementiert werden. Doch ohne persönlichen Kontakt, ohne eine „am Kollegen bzw. an der Kollegin“ orientierte Strategie, werden beispielsweise Vorurteile und Feindbilder Einzelner kaum nachhaltig aufgelöst. Professionelle Trainingseinheiten gegen Rassismus und Rechtsextremismus – wie sie u. a. auch im Rahmen des VÖGB angeboten werden – machen also durchaus Sinn.

Zweitens besitzen Gewerkschaften seit jeher das Potenzial, eine Perspektive in Richtung einer „anderen Welt“ zu erzeugen. Insbesondere der seit mehreren Jahren bestehende Dialog bzw. die Zusammenarbeit mit neuen politischen Kräften und sozialen Bewegungen haben hier eine Vielzahl von Konzepten

zur Veränderung der Gesellschaft ergeben. Theoretisches und auch praktisch umsetzbares Rüstzeug wäre somit vorhanden. Spannenderweise finden sich Gewerkschaften zudem in der aktuellen politischen Großwetterlage in einem völlig offenen Rennen wieder.

Neue Töne im Widerstand

Nicht nur die öffentliche Debatte um die Neubewertung des Fiskalpaktes oder der griechische Widerstand gegen die Sparpolitik setzen ganz neue Töne.

Mindestens ebenso bemerkenswert scheint, dass in den zwei bereits erwähnten Negativfällen – jener der Regierung in den Niederlanden und Ex-Präsident Sarkozy – PolitikerInnen zu Fall gebracht worden sind, die nicht nur für Soziabbau standen, sondern sich auch an die extreme Rechte anboten. Und in beiden Fällen hatten Positionen und Aktivitäten von Gewerkschaften schlussendlich einen nicht unbeträchtlichen Anteil an dieser Entwicklung.

Internet:

Zum Weiterlesen –
Jahresbericht 2011 der Europäischen
Kommission gegen Rassismus und Intoleranz:
tinyurl.com/cpwvse7

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
johnevers@gmx.net
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Die Sorge ums Geld aus verschiedenen Blickwinkeln

Existenzängste und das Streben nach materiellen Gütern und Geld.

Autorin: Elke Radhuber

Mitarbeiterin im Büro des ÖGB-Präsidenten

Der Dalai Lama, der im Mai Österreich besuchte, meint, ein wirksames Mittel gegen Angst sei, sich weniger mit sich selbst zu beschäftigen und mehr mit anderen Menschen. Denn die eigenen Ängste verlieren an Bedeutung, wenn die der anderen voll und ganz erkannt werden. Zudem steigt das eigene Selbst-Vertrauen, wenn wir Mitmenschen helfen, so der Friedensnobelpreisträger Dalai Lama. Der Begriff Angst kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „eng“ – von Angst erfüllt wird die Perspektive eng und letztlich auch der Handlungsspielraum. Die vom Dalai Lama vorgeschlagene Strategie ist nicht die, der üblicherweise gefolgt wird, denn beim Umgang mit realen oder vermeintlichen Bedrohungen wird der Fokus genau darauf – auf die Angst – gelegt.

Angstsparen

In Zeiten der Schuldenkrise ist ein einfaches Beispiel dafür der Umgang mit materiellen Ängsten. Durch die allgegenwärtige, in den Medien häufig gestellte Frage zur Sicherheit des Euros manifestierten sich die Zweifel und führten beispielsweise zu einem Rekordstand beim Goldpreis. Das Bunkern von monetären Mitteln in Gold löst jedoch weder die Schulden- noch die Vertrauenskrise des Euro.

Auf das Individuum bezogen wird in der Psychologie zwischen Signalangst/Realangst und Triebangst/neurotischer Angst unterschieden. Während

Realangst überlebensnotwendig ist, um Gefahren erkennen zu können, führen neurotische Ängste zu Handlungen, die den Ist-Zustand erst recht verschlechtern. Denn Ängste können distanziertes und entspanntes Denken blockieren. Auf eine übergeordneten Ebene umgelegt ist diese psychologische Erklärung der Schlüssel dafür, warum es im Umgang mit der Schuldenkrise möglich war zu suggerieren, dass nicht die Wirtschaftskrise die Schulden verursacht habe, sondern die Staaten sich so verschuldet hätten, dass eine Wirtschaftskrise entstanden sei. Dies ist aber nicht korrekt, wenn man bedenkt, dass gerade die Länder, die nun in großen Schwierigkeiten stecken, ihre Staatsverschuldung in den Jahren vor der Finanz- und Wirtschaftskrise durch hohe Steuereinnahmen beziehungsweise durch gutes Wirtschaftswachstum verringern konnten (z. B. Spanien, Irland).

Mit dem Schüren von Ängsten und irrationalen Begründungen ist es somit gelungen, einen eisernen Sparkurs in ganz Europa durchzusetzen und das Modell „Wohlfahrtsstaat“ in eine ungünstige Betrachtung zu rücken. Der Begriff „Wohlfahrtsstaat“ meint eigentlich weitreichende Maßnahmen zur Steigerung des sozialen, materiellen und kulturellen Wohlergehens seiner BürgerInnen. Grundsätzlich ein gutes Konzept, das allerdings mithilfe von Ängsten mit negativen Assoziationen (Stichwort „Über die Verhältnisse gelebt“) besetzt wurde.

Der Zusammenhang zwischen Wohlstand und Zufriedenheit findet

BUCHTIPP

Dalai Lama XIV.

Ratschläge des Herzens

Diogenes-Verlag,

2005, 224 Seiten,

€ 19,90

ISBN 978-3-2572-3534-0



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,

Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132

fachbuchhandlung@oegbverlag.at

sich in auch in der Glücksforschung (bedingt) wieder. So wurde von der University of Leicester die Zufriedenheit verschiedener Nationen verglichen und eine „World Map of Happiness“ erstellt: Unter Berücksichtigung sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung konnte ein starker Zusammenhang zwischen subjektiv wahrgenommenem Glücksempfinden und Gesundheit, Reichtum und Bildung ausgemacht werden. Österreich gehört demnach zu einem der Länder mit den glücklichsten BewohnerInnen.

Einkommen und Stress

Es existieren weitere Studien, welche den Einfluss der Einkommenshöhe auf Stress- und Glücksempfinden untersuchen. Und auch hier gibt es eine Korrelation – einer Studie der US-Universität Princeton zufolge allerdings nur, bis ein bestimmter Lebensstandard erreicht ist. Ab umgerechnet etwa 5.000 Euro Haushaltseinkommen empfinden zwar viele Menschen jede weitere Einkommensstei-

gerung positiv, es hat jedoch keinen Einfluss mehr auf ihr Stress- oder Glücksempfinden. Umgekehrt betrachtet, potenziert niedriges Einkommen laut dieser Studie emotionalen Stress, welcher durch unglückliche Lebensumstände (z. B. Scheidung, Krankheit) hervorgerufen wird. Auch die Psychologin und Glücksforscherin Sonja Lyubomirsky bestätigt in ihren Publikationen, dass Geld zwar glücklicher macht, jedoch nur kurzfristig und beschränkt. Schließlich tritt ein Gewöhnungseffekt ein und der Nutzen ist nicht mehr so groß. Somit wird – gesamtgesellschaftlich betrachtet – die Gewerkschaftsforderung nach mehr Verteilungsgerechtigkeit unterstützt.

Die Arbeiterkammer hat Managergehälter unter die Lupe genommen: Laut dem Austrian Traded Index (ATX), dem wichtigsten Aktienindex Österreichs, verdient ein Top-Manager das 48-Fache eines durchschnittlichen Beschäftigten, vor zehn Jahren war es das 20-Fache. 2011 belief sich die Vorstandsgage auf 1.301.070 Euro, während das Medianeinkommen bei 27.347 Euro lag. Abgesehen von der moralischen Bewertung kann aufgrund der oben angeführten Erhebungen ganz nüchtern davon ausgegangen werden, dass die Lebenssituation der SpitzenverdienerInnen nicht um das 48-Fache besser ist. Genauso unwahrscheinlich ist auch, dass diese Spitzenverdiener 48-mal so viel arbeiten wie die übrigen Beschäftigten. Insofern ist es doch umso verwunderlicher, warum dermaßen verbissen gegen vermögensbezogene Steuern lobbyiert wird.

Dagobert-Duck-Syndrom?

Diese Mentalität erinnert unweigerlich an Dagobert Duck. In seiner Überzeichnung bringt der Charakter dieser Comic-Figur zum Ausdruck, dass ihn sein Reichtum weder sorgenfrei noch glücklich macht. Im Gegenteil: Sein ganzes Streben ist dahingehend ausgerichtet, sein Vermögen zu vermehren, dabei kann er jedoch weder sich selbst noch anderen etwas gönnen. Er bezahlt seine Angestellten schlecht und widerwillig, spielt dabei gleichzeitig seinen eigenen gigantischen Reichtum so herunter, als ob ihm jemand unrechtmäßig etwas vom „kleinen“ Er-

sparten wegnehmen würde. Dagobert Duck ist von der ständigen Angst besessen, auch nur einen Dollar zu verlieren. Eigentlich kein erstrebenswerter Zustand.

Und doch: Gerade bei den vermögensbezogenen Steuern, wo es lediglich um die Herstellung von etwas mehr Verteilungsgerechtigkeit geht, wird – nicht in Comics, sondern ganz ernsthaft und real – gerne von „Enteignung des Mittelstands“ gesprochen, was bei den Geldbeträgen und vorgeschlagenen Steuermodellen (ÖGB-Vermögenssteuermodell: Gestaffelte moderate Steuersätze ab einem Reinvermögen von 700.000 Euro) natürlich an den Fakten komplett vorbeigeht.

Nutzen aus spiritueller Sicht

Oder wie der Dalai Lama unwissenschaftlich, aber einleuchtend erklärt: Selbst bei unermesslichem Reichtum können Reiche nicht mehr essen als andere, da sie nur einen Magen besitzen, und an ihren Händen ebenfalls nicht mehr Finger haben, die sie mit Ringen schmücken könnten. Er räumt zwar ein, dass es Befriedigung verschaffen mag, sagen zu können „Ich bin reich“ – aber der Stress, um das Vermögen aufzubauen, die provozierte Eifersucht und Missgunst anderer Menschen bergen gewaltige Nachteile.

Unterm Strich kommt der Dalai Lama zu dem Schluss, der einzige echte Vorteil, im Besitz von viel Geld zu sein, bestünde darin, dass man durch Reichtum anderen besser helfen könne. Somit ist das spirituelle Oberhaupt des tibetischen Buddhismus sehr **stringent** in seinen Überlegungen, schließlich rät er auch beim Kampf gegen die Angst ähnliches.

Internet:

ATX – Managergehälter-Analyse
per April 2012:

tinyurl.com/ce8upzb

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin

elke.radhuber@oegb.at

oder die Redaktion

aw@oegb.at



Der Begriff Angst kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „eng“ – von Angst erfüllt wird die Perspektive eng und letztlich auch der Handlungsspielraum.

„Das Geschäft mit der Angst“

Über 663.000 Treffer ergibt die Suchmaschine zum obigen Titel auf Deutsch, 412 Millionen auf Englisch.

Autorin: Gabriele Müller
Freie Journalistin

Gerne erzählt der Psychiater seinen Patientinnen und Patienten, die von ihren Ängsten berichten, aber nicht genau wissen, wovor sie sich fürchten, die Geschichte vom Löwen.

Durstig sei der Löwe gewesen, habe aber nicht trinken können, trotz reichhaltigen Angebots zahlreicher Wasserlachen, mit Zugabe von frischem Wild- oder Vogelfleisch nach freier Wahl.

Immer wenn sich das Tier über die spiegelnde Fläche neigte, habe es, zutiefst erschrocken, die Flucht angetreten und ersatzweise den Durst an einem ebenso panischen Kleinvieh gestillt, das eben nur nicht hatte flüchten können.

Die Parallelen zur Konsumwelt sind heute populärwissenschaftlich und hinlänglich bekannt. Auf den Märkten geht es mehr denn je nicht rational zu, auch das ist nicht neu.

Angst als Kaufmotiv

Ängste unterschiedlicher Art sind ausreichend vorhanden. Es gibt praktisch nichts, vor dem es unmöglich wäre, Angst zu entwickeln, meint der Angstforscher Fritz Riemann. Und meist geht es um Varianten bestimmter Grundängste, die laut dem deutschen Tiefenpsychologen wären: Angst vor Veränderung, Angst vor Endgültigkeit, Angst vor Nähe und Angst vor Selbstwerdung.

Bei Kaufentscheidungen ist das Bedürfnis nach Sicherheit ein wesentliches Element. „Diesen Punkt kann man auch als das Geschäft mit der Angst umschrei-

ben“, heißt es in einem der zahlreichen Handbücher und Ratgeber für erfolgreiches Marketing. „Doch Vorsicht: Negative Informationen werden grundsätzlich gemieden, daher immer positiv formulieren.“ Etwa die verantwortungsvolle Gesundheitsvorsorge, die volle Rückgabegarantie, sicher auch im Urlaub, damit Sie sich auch im Alter etwas leisten können etc. Der Wunsch des Kunden nach Sicherheit ist zweifellos die stärkste Kraft im Gehirn desselben, weiß ein weiterer Experte in Sachen Verkaufstechnik. Die Befehle des sogenannten „Balance-Systems“ lauten: Vermeide jede Veränderung, baue Gewohnheiten auf und behalte sie so lange wie möglich bei. Vermeide jede Störung und Unsicherheit. Bei Produkten wie Versicherungen, Finanzdienstleistungen, Gesundheitsspielen, Alarmanlagen und Schließsystemen mache sich das Streben nach Harmonie und Sicherheit besonders bemerkbar.

Versicherungen verdienen ihr Geld mit den Ängsten der Menschen. Und weil es die verrücktesten Ängste gibt, existieren dazu die entsprechenden Policen. Etwa die „Luftloch-Versicherung“, die zum Tragen kommt, wenn Flugzeuge binnen sechs Sekunden mindestens 3.000 Höhenmeter verlieren. Die „Hinter-Schloß-und-Tür-Riegel“-Police bringt 2.000 Euro, wenn man – versehentlich – im Gefängnis landet. 100 Euro bekommt, wer die „Tür-zu-Schlüssel-drin“-Versicherung abgeschlossen und sich selber ausgesperrt hat. Dass in so mancher Haushaltsversicherung auch Meteoriteneinschlag versichert wird, ist allerdings weniger ein Ausnutzen irrealer Kundenängste.

BUCHTIPP

Dikla Stern
**Überwachen und Strafen –
Das Geschäft mit der Angst**
Verlag Dr. Müller, 2008,
136 Seiten, € 59,-
ISBN 978-3-8364-7820-5



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

Zahlreiche Umfragen und Studien stellen den Anstieg allgemeiner Ängste und vermehrtes Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung fest. Ein Phänomen, das nicht nur rechten Parteien, sondern auch dem privaten Sicherheitsgewerbe zugute kommt: Waren laut Statistik Austria im Jahr 2005 noch rund 9.500 Personen mit einem jährlichen Umsatz von rund 290 Mio. Euro in der gesamten Branche (inklusive Detektivbüros) beschäftigt, so erwirtschafteten 2008 bereits 12.250 Personen rund 370 Mio.

Private Sicherheitsfirmen

Der deutsche Sozialwissenschaftler Hubert Beste, mit dem Arbeitsschwerpunkt Kriminologie und abweichendes Verhalten, nannte bereits 1995 drei Gründe für den „Boom“ privater Sicherheitsdienste: „Die gesellschaftliche Bedrohung durch Kriminalität und die Gefährdung der ‚Inneren Sicherheit‘ werden instrumentalisiert, um jeweils spezifische Interessen durchzusetzen. Die Bevölkerung nimmt Bedrohungen beinahe nur mehr durch den



Es gibt praktisch nichts, vor dem es unmöglich wäre, Angst zu entwickeln, meint der Angstforscher Fritz Riemann. Und meist geht es um Varianten bestimmter Grundängste, die laut dem deutschen Tiefenpsychologen wären: Angst vor Veränderung, Angst vor Endgültigkeit, Angst vor Nähe und Angst vor Selbstwerdung.

„massenmedialen Filter“ wahr, durch die mediale Produktion von Bedrohungsszenarien verstärkt sich diese Verbrechensfurcht.“ Verschuldung der öffentlichen Haushalte und Finanzkrise, so ein weiterer Grund, führten zur Auslagerung wegen „höherer Leistungseffizienz, Kostengünstigkeit und Angebotsflexibilität“. Und schließlich: die „Zunahme der allgemeinen gesellschaftlichen Gefahren- und Risikoproduktion“. So sollen vor allem sensible Bereiche, wie Energieerzeugung, Verkehr und Ähnliches vor Störungen und Anschlägen geschützt werden. Hier werden private Sicherheitsfirmen vor allem im präventiven Bereich eingesetzt.

Verbrechensfurcht

Laut einer „market“-Studie, im Auftrag von Telekom Austria 2009 zum Sicherheitsgefühl der österreichischen Bevölkerung erhoben, zeigt sich: Drei Viertel der Befragten machen sich große Sorgen um Diebstahl von Geld und Wertsachen. Teure Alarmanlagen gewinnen beim Einbruchschutz stark an Bedeutung.

In der kriminologischen Forschung hat sich das Thema „Verbrechensfurcht“ seit einigen Jahren als Gegenstand etabliert. Nicht nur um neue Strategien zur Kriminalitätsbekämpfung zu finden, sondern auch weil sie, so der deutsche Kriminologe Michael Kubink, als Paradebeispiel für die Verzerrbarkeit von Wirklichkeit dienen kann. „Angstphänomene gehören zur Grundausstattung der Moderne. Angstdiskurse sind eingeflochten in neue Gesellschaftsverständnisse.“ Eine solche „Verunsicherungsgesell-

schaft“ fordere die Suche nach neuen Sicherheitskonzepten nahezu heraus. „War Sicherheitsgewährung ehemals Kernaufgabe, die den Staat legitimierte, so wird Sicherheit heute immer mehr zu einem Markt der Möglichkeiten für private Dienstleister.“ Die BürgerInnen würden zusehends in solche Konzepte der Sicherheitsdarstellung hineingezogen. Dahinter stecken, so der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama, neo-liberale Gesellschaftsentwürfe, die einerseits zum Wettbewerb für Sicherheitsprodukte aufrufen und andererseits eine neue Art von „Tugendhaftigkeit und Sozialverantwortung“ in der Gesellschaft predigen.

Nicht nur die reale Kriminalität, sondern die Vorstellung davon, flößen in heutige Sicherheitskonzepte ein, meint Michael Kubink. Sicherheit werde als Serviceleistung verstanden, die primär die „Kriminalität in den Köpfen der Menschen“ einbezieht. „Es kommt zuerst auf Sicherheitsgefühle an, was darauf hindeutet, sich zugunsten von Empfindungen und Emotionen von rationaler Problemerkennung und -bewältigung abzuschotten“, so Kubink. Damit einher gingen Tendenzen, Kriminalpolitik auf soziale Gruppen zuzuschneiden, die im öffentlichen Diskurs als Risiko für Sicherheit und Ordnung dargestellt würden.

Seit der Österreicher Leo Sternbach 1953 in den USA die Inhaltsstoffe der Heilpflanze Baldrian erforschte und das Valium (Diazepam) entdeckte, ist der sedierende Wirkstoff ständiger Begleiter von vielen, die unter Angst oder Angst vor der Angst leiden. 1977 wurde Diaze-

pan in die Liste der unentbehrlichen Arzneimittel der Weltgesundheitsorganisation aufgenommen. Heute gelten **Benzodiazepine** weltweit als Medikamente mit der höchsten Missbrauchsrate. Gesicherte Erkenntnisse über die Einnahmehäufigkeit sind nicht verfügbar. Hinweise liefern Daten aus dem Arzneimittellindex, der die Verordnungshäufigkeit anzeigt. Bei einer vor zehn Jahren in Innsbrucker Apotheken durchgeführten Studie verlangten rund sechs Prozent der Kundinnen und Kunden nach diesen Medikamenten.

Entzugserscheinung Angststeigerung

Die Einstellung der MedizinerInnen habe sich inzwischen geändert, meint Martin Aigner von der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am AKH Wien. Langzeitverschreibungen würden aufgrund der raschen Abhängigkeit mittlerweile kritisch gesehen. Je länger und je höher die Dosis und je älter der oder die PatientIn ist, umso heftiger gestaltet sich der Entzug. Unter den Entzugserscheinungen: vermehrtes Angstempfinden.

Internet:

Aufsatz von Michael Kubink, „Verbrechensfurcht – neue Aufgaben in der Verunsicherungsgesellschaft“:
tinyurl.com/d6s25yy

Schreiben Sie Ihre Meinung an die Autorin
gabrielle.mueller@utanet.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Bombenstimmung in Österreich

Die Gefahr des Terrors ist immer und überall existent. Wehren können wir uns nur mit einer heroischen Gelassenheit, denn Angst ist das Ziel des Terrors.

Autor: Martin Haiden
Freier Journalist

Es beginnt damit, dass die Ampelanlagen verrücktspielen. Ein Verkehrschaos in der Millionenmetropole führt zu zahlreichen Unfällen und ersten Panikausbrüchen. Als auch noch die Mobilfunknetze nicht mehr funktionieren, beginnen sich auf den Straßen unglaubliche Szenen abzuspielen. Währenddessen bricht der internationale Finanzmarkt ein. Dann fällt auch noch der Strom aus, Millionen Menschen sind ohne Energieversorgung. Dass das gesamte Wasser der Stadt inzwischen mit einem tödlichen Keim versetzt wurde, weiß noch niemand. Wie sollte man davon erfahren, wenn man nicht an Informationen herankommt, weil es keinen Strom gibt?

Mustervorlage für Cyberterrorismus

Auch wenn dieses Szenario frei erfunden ist, Hollywood gab ihm den Begriff „Fire Sale“, gemeint ist damit die Übernahme der Kontrolle großer Teile der Infrastruktur – Transportwesen, Kommunikation, Energie – durch Terroristen. Eugene Kasparsky, Gründer der auf Sicherheitssoftware spezialisierten Firma Kasparsky Lab, brauchte mehrere Schnäpse, als er sich den Film „Stirb langsam 4.0“ mit Bruce Willis ansah. „Der Cyber-Terrorismus beschäftigt uns schon seit Anfang des Jahrtausends – aber wir sprachen nie darüber, um nur ja niemanden aufblöde Gedanken zu bringen. Was ist Hollywood denn hier nur eingefallen? Die geben den Gangstern hier eine Mustervorlage für weltweiten Cyber-Terro-

rismus!“ Der russische Sicherheitsexperte hält rund die Hälfte der in dem Film aufgezeigten Szenarien für praktikabel. Allerdings benötigt man große Infrastrukturen hinter sich. Darum wird auch die Lahmlegung Estlands, die 2007 Realität war, nicht einer kleinen Organisation zugeschrieben, sondern den russischen Geheimdiensten. Banken, Behörden, Notrufe, Polizei und Regierung waren in Estland tagelang durch eine DoS-Attacke lahmgelegt.

Bei DoS-Attacken (Denial of Service, deutsch: Dienstverweigerung) werden ein oder mehrere zentrale Server durch Überlastung arbeitsunfähig gemacht. Sie erhalten binnen kurzer Zeit so viele Anfragen, dass sie zusammenbrechen. Anders arbeitete der Virus „Stuxnet“, mit dem die Urananreicherungsanlagen des Iran sabotiert wurden. Dafür zeichnen sich, wie schon vermutet und im Juni 2012 bestätigt, die USA verantwortlich. Präsident Obama hatte den Angriff angeordnet, um einen militärischen Schlag Israels gegen den Iran zu verhindern. Die Möglichkeit, sich in atomare Anlagen einzuhacken und dort etwas anzustellen, besteht also. Ist das die Zukunft des Terrorismus? Müssen wir damit rechnen, dass jederzeit die U-Bahn stillsteht, der Strom ausgeht oder das Wasser verseucht wird?

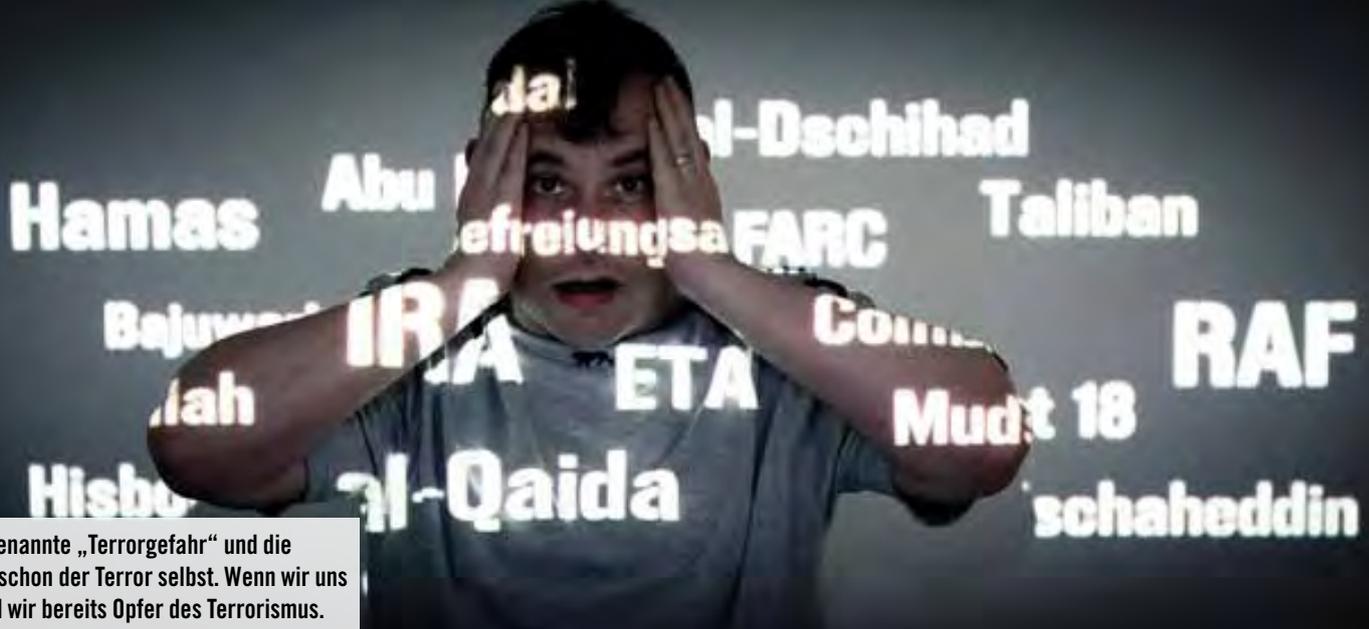
Terror in Österreich

Bislang ist Cyberterrorismus noch keine wirkliche Bedrohung. Aber es reichen ja schon die klassischen Bedrohungen aus, um die Bevölkerung zu verunsichern. Spätestens seit 9/11 haben wir Bilder im

Kopf, wie Terror aussehen kann. Dabei war auch Österreich schon des Öfteren in Terrorfälle verwickelt. Als am 21. Dezember 1975 Terroristen das OPEC-Hauptquartier überfielen und mehrere Erdölminister und deren Mitarbeiter als Geiseln nahmen, war man in Österreich weit weg davon, auf solche Fälle vorbereitet zu sein. Am 1. Mai 1981 wurde der Wiener SPÖ-Stadtrat **Heinz Nittel** von Mitgliedern der **Nidal-Gruppe** erschossen. Am 29. August 1982 stürmten zwei Araber bei der Sabbat-Feier die Synagoge in der Wiener Seitenstettengasse und töteten vier Menschen. Nach der Verurteilung der drei Attentäter versuchte die Gruppe um Abu Nidal die Gefangenen freizupressen. Nachdem dies seitens Österreichs abgelehnt wurde, folgte am 27. Dezember 1985 das Attentat auf den Wiener Flughafen Schwechat: zwei Tote, 40 Verletzte. Von 1993 bis 1997 gab es in Österreich fünf Serien von Briefbomben-Attentaten. Am 11. April 1995 jagten sich zwei Menschen selbst in die Luft, als sie in Ebergassing Strommasten sprengen wollten. Aber man muss nicht so weit zurück, am 25. Mai 2009 sind bei einem Attentat auf zwei aus Indien angereiste Gurus im „Shri Guru Ravidass Sabha“-Tempel in Wien einer der angereisten Gurus getötet und der zweite sowie mehrere Menschen schwer verletzt worden. Das alles nur in dem kleinen Land Österreich. Und da sollen wir uns nicht fürchten?

Furcht ist das Ziel von Terrorismus

Nein, sollen wir nicht! Denn die Furcht ist das Ziel des Terrorismus. Das Wort Terror kommt aus dem Lateinischen und



So ist die sogenannte „Terrorgefahr“ und die Furcht davor schon der Terror selbst. Wenn wir uns fürchten, sind wir bereits Opfer des Terrorismus.

bedeutet „Schrecken“, und den wollen die TerroristInnen verbreiten. Laut Duden ist Terror die „[systematische] Verbreitung von Angst und Schrecken durch Gewaltaktionen (besonders zur Erreichung politischer Ziele)“. Wenn TerroristInnen einen Anschlag verüben, schlagen sie immer doppelt zu. Einmal direkt, indem sie Menschen töten oder verletzen und hohen Sachschaden verursachen, aber auch indirekt, indem sie Angst verbreiten. Also ist die sogenannte „Terrorgefahr“ und die Furcht davor schon der Terror selbst. Wenn wir uns fürchten, sind wir bereits Opfer des Terrorismus.

1.600 Tote durch Ausweichverhalten

Und auch das kann tödlich sein, wie der Leiter des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin Gerd Gigerenzer untersucht hat, denn in der Angst reagieren Menschen unüberlegt und weichen vermeintlich gefährlichen Situationen aus. So vermieden viele AmerikanerInnen nach 9/11 zu fliegen und fuhren lieber mit dem Auto. Als Folge starben auf den Straßen 1.600 Menschen mehr. Also gab es nicht nur 256 Tote in den Flugzeugen und 2.600 Opfer in den Türmen, sondern weitere 1.600 Tote durch ein angstgesteuertes Ausweichverhalten, das oft schlimmere Folgen nach sich zieht, als wenn man ganz normal weiter gemacht hätte und einfach geflogen wäre.

„Menschen überschätzen Risiken sehr stark, wenn Ereignisse selten eintreten, dann aber mit erheblichen belastenden Konsequenzen verknüpft sind. Da diese dramatischen Ereignisse medi-

al sehr sichtbar sind, wirken sie als Angstsammler, die alle vorhandenen irrationalen Ängste an sich binden. Das nennt sich subjektives Risikoempfinden“, so Thomas Kliche, Psychologe der Uni Hamburg.

Dieses subjektive Risikoempfinden wird durch die Präsenz des Terrors – mag er auch noch so weit entfernt sein – geschürt. Und zwar nicht nur durch die Berichterstattung über Anschläge, sondern auch die danach folgenden politischen Diskussionen um eine Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen, die meist auf Kosten der Grundrechte geht, wie zum Beispiel die Vorratsdatenspeicherung. Erledigen also diejenigen, die vor dem Terror allzu laut warnen, nicht schon den Job der TerroristInnen – nämlich Angst und Panik zu schüren und die Bevölkerung in einen verunsichernden Angstzustand zu versetzen?

Risiko nicht quantifizierbar

„Im Jahr 2010 ist die allgemeine terroristische Gefährdungslage gestiegen“, so das Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (BVT), das dem Bundesministerium für Inneres angehört, in seinem jährlichen Verfassungsschutzbericht. Rechts- als auch linksextreme Bedrohungen sind praktisch nicht vorhanden bzw. unter Kontrolle. Allerdings seien der sogenannte „homegrown“-Extremismus und Terrorismus mit islamistischer Komponente sowie anhaltende Radikalisierungs- und Rekrutierungspraktiken gestiegen und stellen „ein nicht quantifizierbares Risiko-

potential für die innereuropäische und innerstaatliche Sicherheit dar“. In diesem Zusammenhang erhielten Sicherheitsbehörden und Nachrichtendienste diffuse Hinweise, wonach bereits ausgebildete Attentäter in Richtung Europa entsandt wurden, um Anschläge gegen „weiche Ziele“ (also Bahnhöfe, Eisenbahn- und öffentlicher Nahverkehr, Flughäfen, öffentliche Gebäude und Einkaufszentren sowie der gesamte Bereich der sogenannten „kritischen Infrastruktur“) durchzuführen – womit wir wieder bei unserem Horrorszenario wären.

Heroische Gelassenheit

Aber fürchten dürfen wir uns trotzdem nicht! Die einzige Möglichkeit ist, eine heroische Gelassenheit zu entwickeln. Denn es wird auch bei uns früher oder später einen Anschlag geben. Dabei erwächst die Macht der TerroristInnen aus unserer eigenen Angst. Wenn wir aber die Anschläge als Unfälle ansehen, dann stellt sich heraus, die TerroristInnen können uns gar nichts anhaben.

Internet:

Verfassungsschutzbericht des BVT:
tinyurl.com/7cuto3b

Homepage einer Aktion mündiger Bürger:
www.wirhabenkeineangst.de

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an den Autor
martin.haiden@aon.at
 oder die Redaktion
aw@oegb.at

Besser Vorbild als HeldIn

Hinschauen, zur eigenen Meinung stehen, Ängste überwinden, Unterstützung bieten, helfend eingreifen – Zivilcourage verlangt uns einiges ab.

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Der Tod von Dominik Brunner sorgte 2009 nicht nur in Deutschland für beträchtlichen Medienrummel: Der 50-jährige Manager wollte als einziger vier Schülern helfen, die von drei älteren Jugendlichen in der U-Bahn bedroht wurden. Es kam zu einer Prügelei, zwei Stunden später starb Dominik Brunner im Krankenhaus.

Mord in drei Etappen

Menschen, die wegschauen, vor dem Leid anderer die Augen verschließen, vorbeigehen, bei Unfällen keine Hilfe leisten, sogar wenn sie selbst dadurch nicht gefährdet würden, diese Phänomene finden sich nicht nur in den Geschichtsbüchern, sondern auch immer wieder in den Massenmedien. Ein Beispiel unterlassener Hilfeleistung wurde sogar weltberühmt: Der Mord an der New Yorkerin Catherine (Kitty) Genovese 1964 erfolgte in drei Etappen. Die 28-Jährige wurde spät in der Nacht von einem Mann mit einem Messer attackiert, sie schrie laut um Hilfe, zwei Mal flüchtete der Attentäter, weil in den umliegenden Wohnungen die Lichter angehen – und kam immer wieder zurück. Die „New York Times“ brachte eine Artikelserie über das Fehlverhalten der ZuschauerInnen. Ganz New York war empört.¹ Der Vorfall inspirierte die beiden Psychologen John Darley und

Bibb Latané zu mehreren Experimenten: Sie setzten StudentInnen jeweils allein in einen Raum und ließen diese dort in ein Mikrofon von den Herausforderungen des Studiums erzählen. Die Forscher behaupteten, in den anderen Räumen säßen ebenfalls StudentInnen mit der gleichen Aufgabe. Jede/r Einzelne konnte alle anderen hören, die Verständigung untereinander war aber nicht möglich. In Wirklichkeit kamen die Stimmen, die nun der Reihe nach erzählten, vom Tonband. Einer dieser (Tonband-)Studenten berichtete, er sei Epileptiker – und tatsächlich konnten kurz darauf seine KommilitonInnen via Kopfhörer einen Anfall live mitverfolgen. Der Epileptiker bat um Hilfe, aber nur 31 Prozent der StudentInnen halfen tatsächlich. Dann verkleinerten Darley und Latané die vorgebliche Gruppe sukzessive. Je weniger die Studenten das Gefühl hatten, sich auf andere verlassen zu können, desto eher schritten sie ein. Immerhin 85 Prozent der TeilnehmerInnen holten Hilfe, sobald sie dachten, dass außer ihnen niemand anderer den Anfall mitbekam.

Nur nicht auffallen

Menschen reagieren selbst dann überraschend passiv, wenn es um ihr eigenes Wohlergehen geht. In einem zweiten Versuch bliesen die beiden Wissenschaftler Rauch in einen Raum, in dem eine Gruppe Studenten saß. Die ahnungslosen TeilnehmerInnen wurden angesichts des Rauchs, der durch den Raum wogte und Husten auslöste, sichtlich nervös, unternahmen aber schließlich nichts,

weil sie sich an ihren (in das Experiment eingeweihten) Kolleginnen und Kollegen orientierten, die so taten, als gäbe es keinerlei Grund zur Beunruhigung. Befanden sich die ProbandInnen allein im Raum, reagierten die meisten hingegen relativ rasch und adäquat auf die Rauchentwicklung. Aus der Reihe zu tanzen, sich gegen die (schweigende) Mehrheit zu stellen bzw. – wissenschaftlich formuliert – dem informativen sozialen Einfluss der Gruppe zu widerstehen, das scheint die meisten Menschen extreme Überwindung zu kosten. Sobald sich eine Gruppe von Personen in einer mehrdeutigen, schwer einschätzbaren Situation befindet, versuchen die Anwesenden aus der Beobachtung der jeweils anderen Hinweise auf mögliches sinnvolles Verhalten zu bekommen. Wenn diese aber ebenfalls ratlos sind, entsteht die sogenannte pluralistische Ignoranz.

In mit versteckter Kamera gefilmten, angeblichen Notfallsituationen (Pöbeleien, Erkrankungen etc.) zeigt sich immer wieder, dass die meisten Menschen zwar nicht spontan eingreifen, aber keineswegs gleichgültig bleiben, sondern unsicher werden, ob sie handeln sollen, letztendlich wegschauen oder gehen. Findet sich auch nur eine Person, die die Initiative ergreift, so gerät plötzlich Bewegung in die Szene und mehrere werden aktiv.

Sicher helfen

Zum Glück gefährdet man heute in westlichen Zivilisationen nur in raren Ausnahmesituationen Leib und Leben, wenn man sich für andere einsetzt oder

¹ Der Fall Catherine Genovese wurde kürzlich unter dem Titel 38 Zeugen in Frankreich verfilmt.



Menschen, die wegschauen, vor dem Leid anderer die Augen verschließen, vorbeigehen, bei Unfällen keine Hilfe leisten, sogar wenn sie selbst dadurch nicht gefährdet würden, diese Phänomene finden sich nicht nur in den Geschichtsbüchern, sondern auch immer wieder in den Massenmedien.

Unrecht bekämpft. Und nur äußerst selten ist reflexartig schnelles Handeln erforderlich. Wer helfen will, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen oder mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, sollte nach Möglichkeit erst einmal tief durchatmen und Ruhe bewahren. Sobald man erkannt hat, dass tatsächlich etwas Ungeöhnliches passiert, verschafft man sich am besten einen Überblick, ob die Situation eskalieren könnte.

Die Entscheidung, ob Handlungsbedarf besteht, ist oft schwierig: Wo beginnt unsere Verantwortung und wo endet die Privatsphäre der anderen? Ist ein Eingreifen erforderlich, dann stellen Sie Öffentlichkeit her, sprechen Sie mit lauter Stimme. Suchen Sie Mit„streiter“, bitten Sie andere, die vielleicht noch unentschlossen sind, um gemeinsames Vorgehen.

Nicht handgreiflich werden

Halten Sie Abstand von AngreiferInnen bzw. AggressorInnen. Duzen Sie den/die TäterIn nicht, das könnte von ihm/ihr als Provokation empfunden werden. Außerdem: PassantInnen vermuten dann vielleicht eine private Auseinandersetzung, was vom Eingreifen eher abhält.

Beschränken Sie sich darauf, eine Straftat zu verhindern, werden Sie nicht selbst handgreiflich! Dominik Brunner etwa hatte damals zwar auch per Handy die Polizei gerufen, aber dann als erster zugeschlagen. Und – wie erst spät bekannt wurde – der Manager hatte ein stark vergrößertes Herz, durch den Stress der tätlichen Auseinandersetzung starb er letztendlich an Herzversagen.

Zivilcourage ist in vielen Situationen gefragt und kann – etwa am Arbeitsplatz – durchaus unspektakulär sein. Sich vom Firmentratsch über den Kollegen, dessen (vermeintliches) Alkoholproblem seit Monaten hinter seinem Rücken besprochen wird, deutlich zu distanzieren und stattdessen nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen, erfordert trotzdem Mut und Selbstbewusstsein.

Dran bleiben

Und manchmal gehören auch Durchhaltevermögen und Hartnäckigkeit dazu. Behörden und Institutionen etwa reagieren erfahrungsgemäß eher langsam und träge, häufig sind mehrere Personen verwickelt, von denen sich mitunter niemand richtig zuständig fühlt. So kommt es dann, dass Kinder (fast) zu Tode gequält werden, obwohl Jugendamt, Polizei etc. von aufmerksamen BürgerInnen informiert wurden.

Oder dass – wie kürzlich in Bosnien – eine 19-Jährige jahrelang von ihrer Großmutter und deren Familie wie eine Sklavin gehalten wird. Ein Nachbar hatte schon Jahre zuvor Anzeige erstattet, die Polizei war damals bei der Hausdurchsuchung aber nicht gründlich genug. So musste das Mädchen weiterhin Misshandlungen erdulden, im Schweinestall leben, vor einen Leiterwagen gespannt Lasten ziehen (was auch von anderen Nachbarn beobachtet wurde). Erst als dem Nachbar ein Beweisfoto mit seinem Handy gelang, wurde das Mädchen schließlich gefunden und befreit.

Wie genau ein Mensch „gestrickt“ sein muss, um Zivilcourage beweisen zu können, darüber sind die Psychologinnen und Psychologen nicht ganz einig. Wer in welcher Notsituation wie reagiert, das hängt nicht nur von der Persönlichkeit ab, sondern auch von der Tagesverfassung und von bisher Erlebtem.

Gleich mehrere Organisationen haben es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche hier zu unterstützen. Seit April 2010 bietet etwa das Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) Zivilcourage-Trainings an. Bisher nahmen mehr als 6.000 Jugendliche an den Workshops in ganz Österreich teil.

Die vierstündigen Trainings für SchülerInnen und Lehrlinge ab der 10. Schulstufe sind kostenlos und werden direkt vor Ort in den Räumlichkeiten von Schulen oder Bildungseinrichtungen durchgeführt. In Wien 15 und 16 veranstaltet **ZARA** Schulworkshops zu den Themen Diskriminierung, Gleichbehandlung und Zivilcourage.

Internet:

Zivilcourage-Trainings des MKÖ:
www.zivilcourage.at
www.zara.or.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
afadler@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Bangen vor dem Ende

Ihm kann sich niemand entziehen, er kommt auf leisen Sohlen oder mit brachialer Gewalt: Der Tod. Wie geht die Philosophie mit der Angst vor Tod und Sterben um?

Autor: Harald Kolerus
Freier Journalist

Der Ausdruck „Angst“ stammt vom griechischen Verb „agchein“ und dem lateinischen „angere“ ab. Beides heißt übersetzt soviel wie „würgen“, „die Kehle zuschnüren“. Jeder kennt dieses Gefühl, nicht zuletzt, wenn es um das unausweichliche Ende geht: Das einzig Sichere im Leben ist der Tod. Todesangst kann somit als die Urangst des Menschen bezeichnet werden. Die Philosophie befasst sich deshalb seit jeher intensiv mit den Phänomenen Angst und Tod. Vorweg ist festzuhalten, dass der Tod nur dann ein wirkliches Problem ist, wenn wir ihn als das irreversible Ende des Lebens betrachten. Sprich: Wer an das „ewige Leben“ glaubt, wird vor dem Tod wenig Angst haben. Wenn man aber annimmt, der Tod lösche die eigene Existenz und Individualität unwiederbringlich aus, kann einen schon ein unangenehmes Gefühl beschleichen ... die Angst vor dem Tod.

Das Sein-zum-Tode

Im Wörterbuch der Philosophie von Rainer Heggenbart tritt der Tod schlicht und einfach in dem Moment ein, in dem ein Lebewesen keine Lebenssignale mehr erkennen lässt und damit aufhört, als Individuum zu bestehen. Heute hat sich in der Medizin die Definition durchgesetzt, dass der menschliche Tod vorliegt, wenn keine Gehirnströme mehr gemessen werden können. Zuvor waren Wegfall von Herzschlag und Atmung als entscheidende Indikatoren angenommen worden. Philosophische Lexika beschreiben Angst wiederum als see-

lische und körperliche Beklemmung, die durch natürliche oder gesellschaftliche Umstände ausgelöst wird. Platon und Aristoteles begriffen Angst in der Antike noch primär als physische Reaktion, die sich auf konkrete Objekte bezieht. Diese Definition lässt sich besser als Furcht bezeichnen, die klar auf eine äußere Gefahr hin ausgerichtet ist, hingegen gilt Angst als unbestimmt. Der abendländische Kirchenvater Augustinus sah die Angst als eine der menschlichen Hauptleidenschaften. Er unterschied die niedrige Furcht vor Strafe von der höher bewerteten Furcht vor Schuld aus Ehrfurcht vor Gott. Der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard gilt als Urvater des Existenzialismus und betrachtete Angst als Wesensmerkmal menschlichen Denkens und der Willensfreiheit. Im Sprung in den Glauben soll sie laut Kierkegaard überwunden werden. Angst spielt gerade in der Existenzphilosophie eine gewichtige Rolle, hier gilt sie als Grundbestand des Daseins und ist Ausdruck der Einsamkeit des Menschen und der unaufhebbaren Tragik des Menschseins. Für den deutschen Existenz-Philosophen Martin Heidegger war sie eine Grundbefindlichkeit, in der das Dasein auf sich selbst zurückgeworfen wird. Heidegger meint sogar in seinem Hauptwerk „Sein und Zeit“, die menschliche Grunderfahrung sei Angst. Der Mensch ängstige sich nicht so sehr vor dem Seienden (also allem, was ihm im Leben widerfährt), sondern vor dem eigenen Nicht-Sein, also dem Tod. Das Dasein ist für Heidegger somit ein Sein-zum-Tode. In der Philosophie Sartres erfährt der Mensch die Angst durch seine Freiheit, sein eigenes Sein negieren zu können; der Mensch ängstigt sich vor sich

BUCHTIPP

Konrad Paul Liessmann (Hg.)
Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte
Fakultas, 2009,
1.280 Seiten, € 79,90
ISBN 978-3-7089-0464-1



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

selbst, wenn er erkennt, dass sein Denken und Handeln nicht durch äußere oder innere Ursachen determiniert ist. Dazu sagt Sartre: „Eines Tages wird mein Leben aufhören, aber ich will auf keinen Fall, dass es durch den Tod beladen wird.“ Der große französische Existenzialist wehrt sich hier gegen Jenseitsvorstellungen und Vertröstungen der verschiedenen Religionen, die ja immer von Geboten begleitet werden. Sartre meint: „Da nun einmal der Tod etwas so Natürliches ist, wie das Leben, warum denn sich so sehr vor dem Tod fürchten? Die Menschen fürchten sich vor dem Tod wie sich die Kinder vor der Dunkelheit fürchten, und nur deswegen, weil man ihre Phantasie mit ebenso nichtigen wie schrecklichen Gespenstern angefüllt hat.“

Wir sehen: Tod und Angst treten in der Philosophiegeschichte immer wieder im Duett auf, doch wie erklären die Philosophen den Tod selbst? Die antike Stoa sah wie die Epikureer Angst als künstliche Emotion an, der mit Gelassenheit (Ataraxie) zu begegnen sei. Die Epikureer strebten einen angstfreien Zustand an, indem sie zu zeigen versuchten, dass der Tod den

Menschen nicht betreffe, weil er kein Ereignis des Lebens sei. Epikur meint, die Angst vor dem Tode sei ein Widerspruch in sich selbst, „solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr“. Durch die Erkenntnis, dass der Tod uns Menschen nichts angeht, sind wir laut Epikur in der Lage, unser Leben erst wahrhaft zu genießen. Im Sammelband „Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte“ (herausgegeben von **Konrad Paul Liessmann**) hat sich die Ethik-Spezialistin Katharina Lacina ausführlich mit dem Thema Tod auseinandergesetzt. Sie schreibt im Kapitel „Das Nichts des Todes: Epikur“ unter anderem: „Obwohl die zeitliche Begrenztheit unseres Daseins nach wie vor besteht, würde diese Einsicht in den Tod als ein Nichts, das uns nichts angeht, die Angst vor dem Tod nehmen. Der Tod ist für den Einsichtigen kein Übel, und verliert der Tod seinen Schrecken, so verliert auch das Leben seinen Schrecken: Die unvernünftige Sehnsucht nach Unsterblichkeit schmälert nicht das Streben nach einem glückvollen Diesseits.“

Tot aber glücklich?

Auch für Platon war der Tod kein Übel, er argumentierte aber anders als Epikur. Während dieser vom Zerfall der Seele zum Zeitpunkt des physischen Todes ausging und den Tod als absolutes Ende des Individuums ansah, schloss Platon die Unsterblichkeit der Seele zumindest nicht aus. Laut Platon bedeutet der Tod entweder das Nichtsein oder die Reise der Seele an einen anderen Ort. Beides sei durchaus unproblematisch, die Angst vor dem Tod somit unbegründet. Platon meinte auch: „Den Tod fürchten, Ihr Männer, ist nichts anderes, als sich weise dünken und es doch nicht sein; denn es heißt, sich ein Wissen einzubilden, das man nicht hat.“ Hier fällt einem gleich **Wittgenstein** ein, der ja meinte: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Man könnte hinzufügen: „Was man nicht kennen und empfinden kann, davor muss man sich nicht fürchten.“ So weit, so gut. Müssen wir uns also um den Tod wirklich keine Gedanken machen, weil er uns Lebende „nichts angeht“ und wir ihn ohnedies nicht begreifen können? So einfach ist die Sache nicht. Buchautorin Lacina gibt zu bedenken, dass etwa Epikur logisch ar-

gumentiert, dem Menschen in diesem Fall logische Begründungen aber äußerst schwerfallen: „Das Nichts kann man sich nicht vorstellen und der Mensch kann sich selbst nicht einfach wegdenken. Die Crux ist, dass die eigene Nicht-Existenz nicht vorstellbar ist. Schon alleine das erzeugt Unbehagen“, gibt sie im Gespräch mit Arbeit&Wirtschaft zu bedenken. Auch verweist Lacina auf Philosophen des 20. Jahrhunderts wie **Bernhard Williams**, der den Tod eindeutig als Übel bezeichnet. Denn der Tod erweist sich als Verlust für das Individuum, mit ihm lösen sich auch Wünsche, Beziehungen, Erfahrungen etc. in Luft auf. Der Tod kann außerdem viele Dinge ausschließen, die man sich noch wünschen würde. Für Lacina ist es deshalb ratsam, sich mit dem Tod zu beschäftigen, sich von ihm frei zu machen, damit er im Leben nicht hemmt. Wobei das Altern sozusagen als natürlicher Schutzmechanismus dient, um sich langsam an Sterben und Tod zu gewöhnen. Wie das gelingt, ist natürlich wiederum eine Sache des einzelnen Menschen. Sich Wünsche zu erfüllen ist dabei wohl keine schlechte Strategie – es muss ja nicht die Besteigung des Himalajas oder die Anhäufung von materiellen Besitztümern sein. Wahrscheinlich ist es sinnvoller, mit sich selbst und seiner Umwelt ins Reine zu kommen. Nicht an ewiges Leben und eine jenseitige ausgleichende Gerechtigkeit zu glauben hat für altruistisch denkende Menschen auch einen schönen Nebeneffekt: Für Gerechtigkeit muss im Diesseits gesorgt werden, Armut und Ungerechtigkeit gilt es hier und jetzt zu bekämpfen. Man könnte sagen: Weil das Leben endlich ist, ist es unendlich wichtig. Das muss nicht unbedingt bedeuten, sich am Überleben festzuklammern. Sich der Begrenztheit des Lebens bewusst zu sein, heißt, sich der schönen Dinge des Lebens bewusst zu werden. Das mildert vielleicht die Angst vor dem Tod. Ohne ihn zu verleugnen.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.philosophie-woerterbuch.de

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

haraldkolerus@yahoo.com

oder die Redaktion

aw@oegb.at

Laut Platon bedeutet der Tod entweder das Nichtsein oder die Reise der Seele an einen anderen Ort. Beides sei durchaus unproblematisch, die Angst vor dem Tod somit unbegründet.

Angst essen Seele auf

*Die Jugend von heute hat es alles andere als einfach.
Der Einstieg in die Arbeitswelt wird ihr oft schwer gemacht.*

Autor: Thomas Varkonyi
Freier Journalist

Der Arbeitsmarkt verlangt fünf Praktika, Auslandserfahrung, Mindeststudiendauer, aber auch jahrelange Erfahrung. Wie soll das gehen?“, fragt Angelika Gruber, Stellvertretende Bundesvorsitzende der Österreichischen HochschulInnenschaft (ÖH). Und mit ihr fragen sich das immer mehr MaturantInnen und StudentInnen. Das sind Stressfaktoren, die schon vor Beginn des Studiums auf die jungen Menschen wirken. „Dann kommen solche Aussagen wie: ‚Bevor du hier möglicherweise arbeiten kannst, musst du ein unbezahltes Praktikum machen.‘ Das führt eindeutig in Richtung Lohndumping“, empört sich Gruber.

Stressreaktionen und Angstzustände

Bei permanentem Zeit- und Qualifikationsdruck, „freiwilligen“ längeren Arbeitszeiten, steigendem Personalmangel, Flexibilisierung von Arbeitsprozessen, unsicheren Arbeitsstellen auf der einen und geringeren Arbeitsmarktchancen auf der anderen Seite könnte man so weit gehen und sagen, Stress durch Arbeit ist eher die Regel. Und die eben genannten Aspekte der Arbeitswelt sind nur ein Ausschnitt aus den vielfältigen Belastungen, mit denen ArbeitnehmerInnen heutzutage konfrontiert werden. Diese Belastungen führen meist zu psychischen Stressreaktionen und Angstzuständen, die auf Dauer in den meisten Fällen Leistungsminderung oder Krankheit bzw. Arbeitsunfähigkeit verursachen, Stich-

wort Frühpensionierung. Man geht davon aus, dass psychische Störungen oder Erkrankungen, die auch aus übermäßigem Stress heraus entstehen können, bis 2020 die zweithäufigste Ursache für Arbeitsausfälle und verminderte Arbeitsfähigkeit sein werden.

Nicht fürs Leben, für die Schule ...

Die Angst wird den jungen Menschen aber bereits früher, nämlich in der Schule, in den Nacken gesetzt. „Der größte Druck und die größte Angst herrschen schon beim Übergang von der Volksschule ins Gymnasium“, berichtet Tatjana Gabrielli von der Aktion kritischer Schüler_innen (AKS). „In die Hauptschule oder Neue Mittelschule wollen, zumindest in Wien, nur die wenigsten. Hat man es geschafft, wird nicht fürs Leben, sondern fast ausschließlich auf Noten fixiert gelernt.“

Darauf folgt dann die Studieneingangsphase, und es geht vor allem darum, möglichst schnell zu studieren, also Scheine zu sammeln. „Ständig hat man die Angst, ob man einen guten Job bekommt“, weiß Gabrielli. „Daher die Fixierung auf gute Noten, weil die ja dann vielleicht zu einem guten, weil gut bezahlten und sicheren Job führen. Da herrscht ständiger Leistungsdruck.“ In höheren Schulen gibt es vergleichsweise wenig MigrantInnen. „Jene aber, die es durch die Selektion zwischen Hauptschule und Gymnasium ins Gymnasium und dann vor allem auch in die Oberstufe schaffen, haben dann etwa die gleichen Ziele und Ängste wie alle anderen.“

Ähnlich sieht die Angst-Situation bei Lehrlingen aus. „Es gibt so unrealistische Forderungen von Seiten der Wirtschaft, die Lehrlinge sollen zehn Jahre Berufserfahrung haben. Auf so etwas kann man Jugendliche kaum vorbereiten“, sagt Jürgen Michlmayr von der Österreichischen Gewerkschaftsjugend (ÖGJ). „Die Jugendlichen stehen unter Druck, zum Beispiel am Bau. Und wenn sie dort nur als billige Hilfskraft Verwendung finden, Zementsäcke schleppen oder wenn sie als KFZ-MechanikerInnen nur für Öl- und Reifenwechsel eingesetzt werden, dann bekommen sie keine Ausbildung, die ihrem Berufsbild entspricht“, berichtet Michlmayr. „Dann rufen sie bei uns an, dass sie Angst haben, mit so einer unzulänglichen Ausbildung keinen guten Job zu bekommen. Sie stehen aber auch unter dem Druck der Eltern, die sagen, dass sie die Lehre auf jeden Fall fertig machen sollen.“

56 Prozent „stark unter Druck“

In einer aktuellen Studie, die vom Institut für Jugendkulturforschung im Auftrag der AK durchgeführt wurde, sagen 56 Prozent der Befragten: „In der Arbeit/in der Schule/im Studium stehe ich stark unter Druck.“ Zusätzlich meint rund die Hälfte, dass der Druck weiter ansteigen wird.

Die gleiche Studie besagt auch, dass 15 Prozent der SchülerInnen ab 15 Jahren ganzzählig neben der Schule arbeiten, über 40 Prozent in den Schulferien. Von den Studierenden arbeiten drei Viertel neben dem Studium, rund die Hälfte ist ganzzählig berufstätig, ein Viertel jedenfalls in den Ferien. Haupt-



Die Jugendlichen stehen unter Druck, zum Beispiel am Bau, wenn sie dort nur als billige Hilfskraft Verwendung finden, Zementsäcke schleppen.

grund für Arbeit neben Schule oder Studium ist die eigene finanzielle Lage. Je schlechter SchülerInnen und Studierende diese beurteilen, desto häufiger sind sie neben ihrer Ausbildung berufstätig.

Junge fühlen sich ausgenutzt

Die Verschärfung des Arbeitsmarktes wird auf die Studierenden abgewälzt, obwohl das ein politisch-soziales Problem ist. „Die Angst beginnt schon bei der Studienwahl“, weiß Gruber. „Man soll zum Beispiel Jus studieren, auch wenn das nicht den eigenen Neigungen und Interessen entspricht, weil man ja angeblich mit sogenannten Orchideenfächern niemals einen Job bekommt. Während des Studiums geht es dann darum, Soft Skills zu erwerben, Praktika zu absolvieren, ECTS-Punkte abzuhaken und nebenbei auch noch zu arbeiten. Da bleibt dann eine Auseinandersetzung mit dem Fach auf der Strecke.“

Der AK-Studie zufolge fühlt sich die Mehrheit der Jungen ausgenutzt: „Die meisten Betriebe benutzen Praktikanten nur als billige Arbeitskräfte“, meinen gut zwei Drittel der Befragten. Freilich spricht das für die meisten nicht gegen Praktika an sich, sondern gegen die Praxis der Praktika. „Wir haben gemeinsam mit AK und Gewerkschaft das Gütesiegel Praktikum ausgearbeitet, das verbindliche Richtlinien für faire Praktika zusammenfasst“, freut sich Gruber, „aber das kann nur ein erster Schritt sein.“ Die Zufriedenheit mit Ausbildung oder Beruf ist eher durchwachsen: Fast die Hälfte der SchülerInnen (48 Prozent) geht „sehr ungerne“, „nicht so gerne“ oder „teils

gern, teils ungerne“ in die Schule. Unter den Lehrlingen beträgt der entsprechende Anteil 30 Prozent, bei den Berufstätigen sind es 29 Prozent und bei den Studierenden 22 Prozent.

Uni- und arbeitsmarktpolitisch besteht viel Handlungsbedarf, um Prekarisierung, Werkverträgen und Neuer Selbstständigkeit etwas entgegenzusetzen und eine soziale Absicherung während des Studiums zu gewährleisten. „Der Bund darf seit ein paar Monaten nur mehr bezahlte Praktika anbieten“, berichtet Angelika Gruber, „ein erster Erfolg, dem noch viele folgen müssen.“ Die ÖH setzt sich für eine sinnvolle Arbeitsmarktpolitik ein, die die Zukunftsängste der Studierenden verringert. „Klar, wir haben eine Wirtschaftskrise, und in Spanien zum Beispiel haben die Menschen noch ärgere Existenzängste, aber auch bei uns sind die Aussichten nicht rosig. Damit es nicht noch schlimmer wird, sollte die Verschulung der Universitäten rückgängig gemacht werden und die Wirtschaft soll sich nicht in die Unis beziehungsweise FHs einmischen“, meint Angelika Gruber kämpferisch. „Die Mindeststudienzeit ist heute de facto die Höchststudienzeit, denn länger darf man nicht für ein Studium brauchen. Eine Begriffs-umkehr!“

Alarmsignal Jugend unter Druck

Auch diejenigen, die keine konkrete Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes haben, beschreiben meist das Gefühl, dass die Situation in der Arbeit „immer enger“ wird. **Etymologisch** kommt Angst

ja von der Enge (lat. angustia), das heißt also, dass es für fast alle immer enger am Arbeitsplatz wird. „Es ist ziemlich egal, ob sie aus bildungsnahen oder bildungsfernen Verhältnissen kommen, viele junge Menschen müssen in prekären Verhältnissen leben“, stellt Jürgen Michlmayr fest, „und sie alle haben die Angst: ‚Werde ich den Job in sechs Monaten noch haben?‘“

„Für mich ist es ein Alarmsignal, wie stark sich die jungen Menschen in Österreich heute unter Druck gesetzt fühlen“, sagt AK-Präsident Herbert Tumpel. Ernst zu nehmen sei die Forderung nach mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft: „Bei der Kritik und den Forderungen der Jungen müssen wir ansetzen, wenn wir nicht eine ganze Generation enttäuscht zurücklassen wollen.“ Es gehe, so Tumpel „um nichts weniger, als das Vertrauen in die gesellschaftliche Entwicklung wiederherzustellen. Wir müssen die Sorgen der Jungen ernst nehmen. Wir brauchen ja auch ihr Engagement und ihren Einsatz, wenn wir mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft wollen.“

Internet:

Jugendwertestudie:
[wien.arbeiterkammer.at/bilder/d174/
Jugendwertestudie.pdf](http://wien.arbeiterkammer.at/bilder/d174/Jugendwertestudie.pdf)

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
dinomail@gmx.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Krank in die Arbeit

Immer mehr Menschen trauen sich nicht, in Krankenstand zu gehen. Sie haben Angst, den Job zu verlieren oder Mobbing ausgeliefert zu sein.

Autorin: Anni Bürkl
Freie Journalistin

Haaatschi.“ – „Gesundheit.“ Beschäftigte schleppen sich zunehmend krank zur Arbeit. Sie haben Angst, gekündigt zu werden und wagen es nicht, Grippe und Co. daheim auszukurieren.

Immer mehr Menschen bleiben nicht daheim, wenn es ihnen schlecht geht, stellt die Arbeiterkammer Oberösterreich im Beratungsalltag fest. Konkret sind das rund 42 Prozent der DienstnehmerInnen, jede/r von ihnen durchschnittlich neun Tage pro Halbjahr, erzählt Präsident Johann Kalliauer. Viele haben Angst um ihren Job – vor allem ArbeiterInnen, die schneller als Angestellte ab- oder angemeldet sind. Beispielhafte Anfrage bei der AK: Ein Arbeitgeber fordert den Arbeiter nach einem Arbeitsunfall auf, der einvernehmlichen Lösung des Dienstverhältnisses zuzustimmen. Oft folgt dabei der Zusatz: Derjenige könne sich melden, sobald er gesund sei. Empfehlung der AK: Nie vorschnell auf eine solche Forderung eingehen – Krankengeld von der Krankenkasse stellt immer einen finanziellen Nachteil im Vergleich zu einem aufrechten Dienstverhältnis dar.

Langfristig denken

Es gibt auch Unternehmen, die kranke MitarbeiterInnen schon mal heimschicken. Viele ArbeitnehmerInnen bekommen aber Dinge zu hören wie: Man solle sich ein Beispiel an der Kollegin nehmen, die nie krank zu Hause bliebe.

„Auch Unternehmen wären gut beraten, langfristig zu denken“, meint Kalliauer. „Eine übertauchte Grippe führt oft zu einem längeren Ausfall, nur dass vorher noch andere mit dem Virus angesteckt wurden.“

Reale Angst vor Krankheit

Weitere Motive, sich nicht zu Hause auszuheilen: falsch verstandene Kollegialität, Pflichtbewusstsein oder bestehender Druck, weil niemand anderer außer dem/der Kranken Termine wahrnehmen kann. Eine Beobachtung, wie sie auch Hans Morschitzky macht: „Die Angst vor dem Kranksein ist eine reale Angst.“ Der Psychologe und Psychotherapeut beobachtet, wie immer mehr Menschen warnende Anzeichen einer Krankheit verdrängen – bis an einem Krankenstand kein Weg mehr vorbei führt. Bis dahin muss der Leidensdruck aber hoch werden ...

Dahinter steckt Angst um die eigene Existenz – im Alter unversorgt zu sein, keine Pension zu bekommen. Ein Arbeitnehmer, der keine Leistung bringt, ist schnell gekündigt. In der nett klingenden Botschaft „Kurier dich daheim aus“ schwingt leicht die Warnung mit: „Aber wenn das noch mal passiert, müssen wir uns trennen.“ Hat man erst einmal beobachtet, wie es Kolleginnen und Kollegen nach langer Krankheit ergangen ist, wagt man selbst nicht mehr zu Hause zu bleiben, auch wenn man sich noch so mies fühlt. Manch eine/r geht nicht mehr zum Arzt, weil sie/er sowieso nicht krankgeschrieben werden will.

Zahlreichen Unternehmen geht es um Profitmaximierung. Viele geben zwar mittlerweile Geld für betriebliche Gesundheitsvorsorge aus, sehen jedoch in kranken und/oder alten DienstnehmerInnen nur einen Kostenfaktor, dessen einfachste Lösung die Kündigung zu sein scheint. Loyalität ist kaum mehr zu finden, wo man früher gute Leute bis zur Pension beschäftigt hat. In einer Zeit, in der jeder auswechselbar geworden ist, macht ein Krankenstand den entscheidenden Unterschied ...

Durchschnittlich 13 bis 14 Tage pro Jahr sind die ÖsterreicherInnen im Krankenstand. Hat man einmal den Job wegen Krankheit verloren, spricht sich das herum – die Unternehmen warten lieber auf BewerberInnen ohne chronische Erkrankungen à la Migräne.

Krank oder VerräterIn?

In der heutigen Leistungsgesellschaft sind Stellenpläne vielerorts so knapp kalkuliert, dass die Arbeit nur in Vollbesetzung zu schaffen ist. De facto tritt diese mit Urlauben, Schulungen oder Krankenständen aber nie ein. Es kommt zu Dauerstress.

Viele ArbeitnehmerInnen glauben sich unersetzlich – wer länger als zwei Wochen ausfällt, gilt schnell als nicht belastbar und fühlt sich vor Kolleginnen und Kollegen als VerräterIn. Man will die anderen nicht im Stich lassen, solidarisch sein, statt Dinge zu hören wie „Wir müssen arbeiten, während du in der Hängematte liegst“. Die Gefahr von Mobbing seitens der Kolleginnen und Kollegen ist gegeben. „Na, wie lange

Es kommt laut Morschitzky zur kuriosen Situation, dass Kranke zwischen den verschiedensten Stellen wie Ping-Pong-Bälle herumgeschubst werden, zu krank zum Arbeiten, aber nicht krank genug für die Pension.

bleibst du denn diesmal fit“, wird der oder dem Zurückkehrenden aufgelauert.

PensionistInnenparadies Österreich

Österreich galt lange Zeit als Paradies der FrühpensionistInnen. Dem ist aber nicht mehr so. Der Zugang zu Invaliditäts- oder Berufsunfähigkeitspension wurde massiv erschwert. So kommt es laut Morschitzky zur kuriosen Situation, dass Kranke zwischen den verschiedensten Stellen wie Ping-Pong-Bälle herumgeschubst werden, zu krank zum Arbeiten, aber nicht krank genug für die Pension. Das berührt nach einem Jobverlust existenzielle Ängste, man droht zum Outlaw zu werden, jeden Status zu verlieren, ist aus der Leistungsgesellschaft herausgefallen.

Dass mehr Menschen krank sind, liegt vor allem an den im Steigen begriffenen psychischen Leiden, während körperliche Erkrankungen durch den Fortschritt der Medizin sogar zurückgehen. Erwartungen der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge werden Depressionen im Jahr 2020 die zweithäufigste Ursache für berufsbedingte Pensionierungen darstellen (nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen). Bedenkt man, dass Burn-out eine Erschöpfungsdepression ist, kann man die Zusammenhänge mit dem Druck am Arbeitsmarkt nicht übersehen.

Und was rät Hans Morschitzky Betroffenen? „Auf sich selbst achten. Die Gesundheit ist das eigene Kapital – ohne diese schwächt man die eigene Position am Arbeitsmarkt.“

Kürzlich ließ der ÖVP-Wirtschaftsbund aufhorchen mit dem Vorschlag, der erste Tag im Krankenstand solle nicht mehr bezahlt werden. Die Empörung war groß, die Idee wurde abgeschmettert. „Das ist das völlig falsche Signal!“, sagt Andrea Schmidbauer von der Beratungseinrichtung fit2work. Die Psychotherapeutin ist seit vielen Jahren in der beruflichen Integration tätig. „So eine Aussage macht Menschen, die sowieso schon unter Druck stehen, noch mehr Angst. Sie haben das Gefühl, immer strenger kontrolliert und misstrauisch betrachtet zu werden.“ Man traue sich dann nicht mal mehr, eine verschleppte Verkühlung auszukurieren.

Zusammenbruch am Wochenende

Für jene, die nicht mehr weiter können, stellt fit2work eine Anlaufstelle dar. Vielfach betrifft ein Zusammenbruch Menschen, die hohe Ansprüche an sich stellen, die die Belastung zwar lange spüren, allerdings ihre eigenen Grenzen nur schwer respektieren und nicht daheim bleiben. Arbeitspausen verschwinden, aufgrund von Umstrukturierungen können sich kaum noch Teams bilden. Trotzdem wird sofort Leistung erwartet. So manchen Menschen gelingt der Umgang mit den häufigen, schnellen Veränderungen immer weniger, sie haben Angst, nicht mehr mitzukommen und werden schließlich krank. Schmidbauer kennt aus ihrer therapeutischen Praxis Menschen, die nur am Wochenende zusammenbrechen, am Montag aber wieder arbeiten.

Die Beratung von fit2work richtet sich nicht nur an Menschen, die krankgeschrieben sind, sondern auch an alle anderen, die merken: „Ich gehe nur mit großer Überwindung zur Arbeit.“ Wichtig sei dabei, so Schmidbauer, die subjektive Wahrnehmung, dass etwas aus dem Lot geraten ist.

Schritt für Schritt

fit2work nimmt als Drehscheibe eine Bestandsaufnahme vor und empfiehlt weitere Schritte: medizinische oder psychische Rehabilitation, eine Veränderung am Arbeitsplatz selbst oder vielleicht ein Umstieg auf Teilzeit. Arbeitsassistenten unterstützen dabei, mit dem Stress umgehen zu lernen.

Bietet sich eine berufliche Neuorientierung an, kann eine solche Ausbildung mitunter durch die Pensionsversicherung finanziert werden. Ziel ist es, dass Menschen länger arbeitsfähig bleiben und später in Pension gehen können – und den momentanen Zustand nicht als Endstation begreifen. Es gilt, sich die Welt Schritt für Schritt zurückzuerobern ...

Internet:

Mehr Infos unter:
www.fit2work.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
anni.buerkl@texteundtee.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Unter Druck

Unsere moderne Arbeitswelt setzt Menschen immer häufiger unter Zeit- und Leistungsdruck – Coaching kann hilfreich sein.¹

Autorin: Ruth Naderer

*Abteilung Betriebswirtschaft der AK Wien
und Systemischer Coach*

Menschen geraten durch hohe und vielschichtige Anforderungen in der Arbeitswelt zunehmend unter Druck und leiden unter Stresssymptomen. Es ist kein Einzelchicksal, wenn „alles zu viel und zu schnell“ wird und es nicht mehr zu schaffen ist, „alles unter einen Hut“ zu bringen. Da der Druck in der Arbeitswelt nicht nur für Führungskräfte steigt und gleichzeitig die AnsprechpartnerInnen im beruflichen Umfeld für einen Austausch fehlen, gewinnt Coaching an Bedeutung. Für zwischenmenschliche Kommunikation bleibt in den Unternehmen kaum Zeit.

Klassische Auslöser des Drucks

Die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben sowie Berufs- und Freizeit verschwimmen. Die geforderte ständige Erreichbarkeit der Beschäftigten über Internet und Mobiltelefon hat die Arbeitswelt stark verändert. Wenn die Berufsrolle zu groß wird, haben Menschen in allen Lebensbereichen das Gefühl, keine Zeit mehr zu haben und nichts mehr so zu schaffen, wie sie es möchten. In der Arbeit gibt es kaum noch einen Anfang und ein Ende, weil ein Projekt das nächste überlappt und die Leute nicht mehr wissen, wann es beginnt bzw. aufhört und vor allem, wann man etwas abschließen kann. Im Coaching geht es daher immer wieder um die Themen „Ausbalancieren von Arbeit und Privatleben“

und „Abgrenzung der eigenen Person“. Hohe und widersprüchliche Anforderungen in Arbeit und Privatleben, Dinge in kurzer Zeit in guter Qualität zu erledigen, das setzt Menschen unter massiven Druck. Vielen gelingt es nicht mehr, Prioritäten zu setzen und Entscheidungen zu treffen. Sie wissen nicht, was sie zuerst machen sollen und sind nicht mehr in der Lage, abzuschalten.

In zahlreichen Unternehmen gab es in den letzten Jahren häufige Umstrukturierungen und Auslagerungen sowie Einsparungen verbunden mit Personalabbau. Führungskräfte und MitarbeiterInnen sollen mit immer knapper werdenden Ressourcen den gleichen Output in sehr guter Qualität liefern, was unweigerlich zu Stress und Überforderung führt. Selbst gut strukturierte Menschen scheitern zunehmend an von vornherein unrealistisch hohen Zielen und der zu leistenden Menge. Überforderung entsteht immer an der Schnittstelle von Person und Organisation, aber nur in der Person manifestiert sie sich.

Betroffene Personengruppen

Mittlerweile gibt es bis auf wenige Ausnahmen kaum noch Unterschiede in der Betroffenheit. Frauen und Männer, Führungskräfte, ArbeiterInnen und Angestellte, Selbstständige und Unselbstständige aus unterschiedlichsten Bereichen und Branchen leiden unter Arbeitsüberlastung sowie Zeitdruck und können somit ins Burnout schlittern.

Obwohl Frauen und Männer im gleichen Ausmaß unter Druck stehen, gehen sie im Allgemeinen sehr unter-

schiedlich damit um. Frauen beginnen früher darüber zu sprechen, dass ihnen alles zu viel wird. Männer versuchen so lange durchzuhalten, bis sie nicht mehr können und suchen dann erst Hilfe oder Unterstützung.

Alles unter einen Hut bringen

Für Frauen steht oft im Vordergrund, wie sie Haushalt, Partnerschaft, Kinder und Karriere unter einen Hut bringen sollen. Durch diese Mehrfachbelastung ist der Druck für sie zwar einerseits höher, andererseits können sie sich dem Druck aus der Arbeitswelt manchmal leichter widersetzen, weil sie mehrere Standbeine im Leben haben. Wenn die Belastung im Berufsleben zu groß wird, haben Frauen im Gegensatz zu Männern weniger das Gefühl, alles zu verlieren, und stellen seltener ihren gesamten Lebenssinn in Frage.

Führungskräfte der mittleren Führungsebene stehen häufig stärker unter Druck als jene der obersten Hierarchiestufe, vor allem wenn sie wenig Gestaltungsspielraum haben, die Vorgaben von oben eng und unklar sind und sie gleichzeitig ihr Team gut führen wollen. Sie kommen dann oft in eine große Zwickmühle. Generell können Menschen umso besser mit Druck umgehen, je größer ihr Gestaltungsspielraum ist und je umfassender ihre Möglichkeiten sind, etwas zu verwirklichen.

Coaching² ist ein interaktiver personenzentrierter Beratungs- und Beglei-

¹ Dieser Artikel beruht auf einer Masterthesis der Autorin.

² Siehe auch ACC – Österreichischer Dachverband für Coaching, www.coachingdachverband.at

Menschen kommen zum Teil mit konkreter Stresssymptomatik ins Coaching. Sie können sich nicht mehr gut konzentrieren und entspannen, sie werden immer ineffizienter und fühlen sich leer und unzufrieden, ihre Gedanken kreisen permanent und sie wissen nicht, wie sie aus dem Hamsterrad aussteigen können.

tungsprozess im beruflichen Kontext, der zeitlich begrenzt und thematisch zielorientiert definiert ist. Die individuelle Beratung richtet sich auf fachliche und/oder psychologisch-soziodynamische Fragen bzw. Problemstellungen, die sich auf die Arbeitswelt beziehen. Coaching findet auf einer tragfähigen Beziehungsbasis statt, die Freiwilligkeit, gegenseitiges Respektieren, Vertrauen und Kooperieren bedingt. Das Gespräch hat immer eine Förderung von Selbstreflexion und -wahrnehmung, Bewusstsein, Verantwortung und Selbstmanagement zum Ziel. Coaching baut auf die ressourcen- und lösungsorientierten Kompetenzen der Kundinnen und Kunden, die gefördert und aktiviert werden können. Coaches entwickeln gemeinsam mit den Kundinnen und Kunden individuelle Lösungen.

Mit Stresssymptomen ins Coaching

Menschen kommen zum Teil mit konkreter Stresssymptomatik ins Coaching. Sie können sich nicht mehr gut konzentrieren und entspannen, sie werden immer ineffizienter, fühlen sich leer und unzufrieden, ihre Gedanken kreisen permanent und sie wissen nicht, wie sie aus dem Hamsterrad aussteigen können. Im Vorfeld von Burn-out sehen sie Coaching als Rettungsreifen, nach dem sie greifen, um fit zu bleiben und dem Druck standzuhalten.

Zunächst geht es oft nur darum, Druck von den Kundinnen und Kunden zu nehmen – den Druck, sich unbedingt verändern zu müssen und etwas

ganz Neues zu tun. Wer aus einer Drucksituation heraus reagiert, engt seine Reaktionsmöglichkeiten ein. Man tut oft mehr desselben, ohne zu prüfen, ob das die gewünschte Wirkung hat, und gerät in eine unglückselige Negativspirale, in der erst recht nichts mehr gelingen will. Kundinnen und Kunden bekommen im Coaching genügend Zeit und Raum, um den Druck loszulassen, Tempo rauszunehmen, nachzudenken und Gedanken zu Ende zu formulieren. Coaching allein ist schon ein Entschleunigungsprozess.

Zu Beginn eines Coachingprozesses betrachten Menschen ihre Situation oft als unabänderlich, fühlen sich machtlos und haben kaum eine Vorstellung, in welchen Bereichen sie Einfluss nehmen können. Wenn sie sich ihrer eigenen Ressourcen, Talente, Fähigkeiten und Möglichkeiten wieder bewusst werden, steigt auch die Selbstkompetenz, auf das eigene Leben einzuwirken, Veränderungsschritte zu setzen und sich aus der Drucksituation zu befreien. Neue Sichtweisen, Ideen und erweiterte Handlungsoptionen verschaffen Erweiterung und Erleichterung. Es geht auch darum, an eigenen Zielen und Wertvorstellungen zu arbeiten und zu überprüfen, inwieweit diese in der derzeitigen Arbeitssituation und Rolle gelebt werden können.

Einfluss und Grenzen von Coaching

Menschen verändern mithilfe von Coaching vor allem den Umgang mit sich selbst und der belastenden Situation. Manchmal gelingt es ihnen, sich anders

zu organisieren und Dinge konkret zu verändern. Manchmal verändern sie „nur ihre Sichtweise“ und manchmal verlassen sie auch Systeme bzw. Unternehmen.

Hilfe zur Selbsthilfe

Letztendlich sind Systeme stärker als Personen. Dies bedeutet, dass krank machende Arbeitsbedingungen und -strukturen zwar oft Auslöser für den individuellen Druck und Stress von Menschen sind, von den meisten Individuen jedoch kaum verändert werden können.

Coaching als personenzentrierter Ansatz stößt mit Sicherheit in rigiden, nicht veränderungswilligen Organisationen an seine Grenzen, weil dort nicht Personen, sondern Strukturen problematisch sind. Gerade deshalb ist es im Coaching wichtig, die gesellschaftliche Ebene mit zu reflektieren und zu thematisieren. Dies ermöglicht es den Menschen, zu differenzieren, was in ihrem Einflussbereich liegt und was nicht, wie sie ihre Einstellung und Reaktionen ändern können, welche Umstände sie verändern können und welche unveränderbar sind. Coaching kann Strukturen nur sehr begrenzt umformen, solange die Menschen jedoch prinzipiell in der Lage sind, sich selbst zu helfen, kann es ihnen den Weg zur Selbsthilfe erleichtern.

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
ruth.naderer@akwien.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Helle Panik und dunkle Abgründe

Wir fürchten uns alle vor irgendetwas. Wenn sich die Furcht aber verselbstständigt und in Panik umschlägt, dann kann das Leben zur Hölle werden.

Autorin: Dagmar Gordon
Freie Journalistin

Operngala eines international agierenden Konzerns. Während ausnahmslos alle der festlich gekleideten Menschen in Richtung der Logen und Balkone drängen, versucht sich ein Herr den Weg Richtung Billeteur zu bahnen. Seine Gesichtsfarbe ist resedagrün und gleicht im Farbton einigen changierenden Festroben. Seine Stimmung allerdings ist einfach zu beschreiben: Panik. Er könne unmöglich seinen Platz behalten und brauche entweder einen im Parkett, welcher sei völlig gleich, aber dort im dritten Rang könne er unmöglich sitzen bleiben. Nach kurzem Hin und Her war klar, der Mann litt unter einer ausgeprägten Höhenangst. Der Blick von seinem Platz am dritten Rang löste bei ihm Schweißausbrüche, Atemnot, Übelkeit, kurz eben existenzielle Panik aus.

Von Spinnenangst und Sozialphobie

Das klassische Beispiel für Phobien dürfte aber die in unseren Breiten weitverbreitete Spinnenangst sein. Kaum jemand, der oder die nicht jemanden kennt, der oder die beim Anblick der kleinen Krabbeltiere in Hysterie verfällt. Wobei die Stärken der Reaktion durchaus unterschiedlich sein können. Von Unwohlsein und gesteigertem Kontrollverhalten (sitzt das Tier noch ruhig in seinem Eck?) bis zu völlig unsinnigem Fluchtverhalten kann man schon im eigenen Umfeld meist alle Reaktionen beobachten.

Es gibt aber auch SozialphobikerInnen. Menschen also, die sich in bestimmten Situationen (in schlimmen Fällen auch so gut wie immer) Gedanken darüber machen, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen oder sich peinlich oder gar beschämend zu verhalten. Für sie wird das Leben zur Qual, und die Sozialkontakte schrumpfen. Viele von ihnen verlieren nach einiger Zeit die Arbeit und nicht wenige flüchten in Abhängigkeiten. Depressionen und eine stark gesteigerte Suizidgefährdung machen das Leben mit einer ausgeprägten Sozialphobie zu einer sehr gefährlichen Sache, die jeglicher Komik entbehrt.

Der Ursprung der Angst

Angst und Furcht sind zwei Phänomene, die schon bei den alten Griechen belegt sind und mit Sicherheit die Menschheit begleiten, seit sie die Erde bevölkert. Wobei man zwischen Angst und Furcht unterscheiden muss, auch wenn diese Begriffe umgangssprachlich gerne als Synonyme verwendet werden: Furcht ist auf etwas gerichtet, Angst ist gegenstandslos. Als „Weltangst“ taucht sie schon im **Hellenismus** und später im Christentum auf. Bei den modernen Philosophen wird die Angst als Bestandteil des menschlichen Handelns, als ein Grundzug des menschlichen Daseins begriffen.

Im Gegensatz zur Angst ist die Furcht immer schon eine gute Ratgeberin und treue Begleiterin des Menschen gewesen. Die Furcht vor wilden Tieren hat unsere Vorfahren vorsichtig und er-

finderisch gemacht. Die Furcht vor giftigen Pflanzen hat sie ein großes Wissen über essbare und giftige Pflanzen und deren Wirkungen sammeln lassen.

Das kann man loswerden

Die gute Nachricht für alle, die an Spinnen-, Höhen- oder Flugangst leiden: Das kann man loswerden. Es gibt verschiedene Wege, diese Arten der Phobien zu therapieren, erklären Expertinnen und Experten: Entspannungsverfahren, Verhaltenstherapie, kognitive Therapie, Psychoanalyse, aber auch Medikamente werden eingesetzt, um Menschen mit ausgeprägten Phobien zu heilen. In der Verhaltenstherapie gibt es zwei Ansätze: Bei der Reizkonfrontation, dem sogenannten „flooding“, erfolgt mit therapeutischer Begleitung eine maximal angstausslösende Situation, die so lange ausgehalten werden muss, bis eine physiologische Gewöhnung eintritt und der/die PatientIn lernt, dass die gefürchteten katastrophalen Folgen ausbleiben.

Diese brutale Methode ist bei den bekannten und gängigsten Phobien die erfolgversprechendste. PatientInnen allerdings nehmen das Konzept nicht wirklich gut an. Da ist den meisten der sanfte Einstieg ins Thema und die langsame Dosissteigerung dann doch lieber. So wie bei Flugangstseminaren, die gute Ergebnisse liefern. Dort wird erklärt, wie das Fliegen funktioniert und wie die zahlreichen Sicherheitssysteme zusammenspielen. Wie AUA-Psychologe Robert Wolfger betont, würden 99 Prozent aller TeilnehmerInnen seiner Seminare den Abschluss-



Von Unwohlsein und gesteigertem Kontrollverhalten bis zu völlig unsinnigem Fluchtverhalten kann man schon im eigenen Umfeld meist alle Reaktionen beobachten.

rundflug mitmachen, und rund 64 Prozent hätten anschließend auch keine Flugangst mehr. Menschen mit schweren Symptomen hilft nur die Konfrontation mit dem Angstausröser, manchmal auch in der schlimmsten für sie vorstellbaren Form. So wie bei Klaus: „Ich bin 39 und in diesem Jahr zum ersten Mal geflogen. Bei meinem vierten Flug passierte es dann: Heftige Turbulenzen. Und die Landung war auch recht turbulent. Und ich lebe immer noch. Irgendwann erlebt man alles zum ersten Mal. Ja – ich hatte Angst. Aber nach dieser Erfahrung habe ich keine Angst mehr. Ich kenne jetzt alles: Wenn die Maschine startet und das Fahrwerk eingefahren wird – und es dabei so rummt, als wenn die Tragflächen abfallen. Das Landen – eh die gefährlichste Flugphase mit heftigem Bremsen auf der Landebahn. Und den Flug mit Turbulenzen. Bei meinem ersten Flug war ich nach dem Abheben panisch, als sich die Maschine in die Kurve legte. Heute denk ich: Warum hab ich mich eigentlich gefürchtet? Ich hab meine Angst durch diese Erfahrungen abgelegt.“

Verdrängte Konflikte ...

Doch wie kommt es zu diesen überschießenden Reaktionen? Der psychoanalytische Ansatz meint, dass verdrängte (sexuelle) Konflikte durch Abwehrmechanismen nach außen verlagert werden. Bei einer Phobie hat der/die Betroffene dann nicht eigentlich Angst vor dem wirklichen Objekt, auf das er/sie phobisch reagiert, sondern er/sie fürchtet

in Wahrheit die unbewusste Phantasie, die mit diesem Objekt in Verbindung steht. Die äußere steht also für eine innere Angst.

... oder erlernte Furcht?

Die Lerntheorie kommt zu anderen Schlüssen: Zunächst erlernt eine Person die Furcht vor einer ehemals neutralen Situation. Es kann auch Angst vor einer Situation oder einem Objekt erworben werden, mit der bzw. dem die Person selbst noch nie schlechte Erfahrungen gemacht hat. So kann zum Beispiel bei einem Kind schon Angst vor Spinnen entstehen, weil es gesehen hat, mit welcher Panik seine Mutter auf den Anblick einer Spinne reagiert hat. Wobei erlernte Angst wie wirkliche Angst funktioniert, haben der US-Forscher Andreas Olsson und seine Kollegen in einer Studie herausgefunden. Dass die Angst aufrechterhalten bleibt und sich verstärkt, hängt mit der Wahrnehmung der körperlichen Reaktion zusammen: Angstreaktionen wie Herzrasen werden subjektiv als Gefahr gedeutet und verstärken das Angstgefühl. Ein Teufelskreis beginnt. Durch Vermeidungshaltungen wird das Problem kurzfristig gebessert, die Erwartungsangst – vor der befürchteten Situation und ihren Folgen – sorgt aber dafür, dass sich der Strudel immer schneller und enger dreht: Der Stress unter dem Menschen stehen, die sich vor der Angst fürchten, ist extrem.

Angst kann aber auch eine gute Ratgeberin sein, wenn es um das Überleben geht. Wenn sich unsere Vorfahren vor dem Säbelzahn tiger nicht gefürcht-

tet und Reißaus genommen hätten, dann wäre die Menschheit vermutlich längst ausgestorben. Und auch wenn die Ängste heutiger Tage höchst unterschiedlich sein können, gehen sie doch so gut wie immer auf unsere Vorfahren zurück. Dass das Gefühl der Angst überhaupt entsteht, ist genetisch festgelegt. US-Forscher der Rutgers University in Piscataway, New Jersey, fanden das Gen Stathmin, welches angeborene als auch erlernte Angst steuert. Wem dieses Gen fehlt, so die Studie, aus dem wird ein echter Draufgänger. Zumindest wenn er eine Labormaus ist. Die Angst und die mit ihr einhergehenden körperliche Reaktionen sind allerdings im Idealfall gute Helfer: Denn sie ermöglichen erst schnell zu laufen und sich in Sicherheit zu bringen oder schnelle Entscheidungen zu treffen. Wo die Angst fehlt, wird sie manchmal sogar künstlich hervorgerufen und gesucht: Durch Psychothriller oder Bungee-Jumping suchen Menschen, die nicht unter Ängsten leiden, den kontrollierten Kick.

Internet:

Angstforum/Selbsthilfe:
www.psychic.de

Liste von Phobien:
de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Phobien

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
office@frauennetz.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Working Class Heroes

Die Arbeitswelt im Film – abseits von sexy Sekretärinnen, heldenhaften Ärzten und Top-Anwältinnen.

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Die Anforderungen und Probleme der Arbeitswelt haben seit der Stummfilmzeit immer wieder Filmschaffende inspiriert. Neoliberalismus, Kasino-Kapitalismus und nicht zuletzt die Wirtschaftskrise liefern nach wie vor jede Menge Stoff, eher neu ist der Trend, diesen mit Witz und Romantik leichter verdaulich zu machen.

Jung-Akademiker Till ist smart, ehrgeizig und hat mit den Idealen seiner Alt-68er-Eltern nichts am Hut. Als man ihn nach längerem Praktikanten-Dasein inklusive jeder Menge Überstunden, Golfaschen-Schleppen für den Chef und anderen Erniedrigungen mit ein wenig Lob und einem weiteren Praktikum abspesen will, wehrt er sich auf seine Art. Er gründet eine Agentur, die unzufriedene PraktikantInnen berät und diesen – mit manchmal etwas unsauberen Methoden – zu ihrem Recht verhilft. Wie Till bald selbst zum typischen Chef wird und dann doch wieder – gemeinsam mit seiner Jugendfreundin Sydelia – zum Umsturz aufruft, das erzählt „Résiste! Aufstand der Praktikanten“ mit Witz und Einfühlungsvermögen.

1895 beim Verlassen der Fabrik

Viel hat sich verändert, seit die **Gebrüder Lumière** im Jahr 1895 in einem der ersten Filme weltweit ArbeiterInnen beim Verlassen ihrer Fabrik beobachteten – nicht nur in technischer Hinsicht. Gleich geblieben ist die Absicht von

manchen Filmschaffenden, aktuelle Entwicklungen und Probleme der Arbeitswelt aufzugreifen, zu zeigen, was Arbeit und deren Verlust bedeuten kann. Im Gegensatz dazu dien(t)en bei Mainstream-Produktionen (auch wenn diese nicht aus Hollywood kommen) der Arbeitsplatz und damit zusammenhängende Probleme meist als Kulisse für Action, Heldentum, Witze oder Beziehungsgeschichten.

„Modern Times“

Lange Zeit war die Abbildung von Arbeit gleichbedeutend mit der Darstellung von Fabriken, FließbandarbeiterInnen, ErntehelferInnen etc., kurzum mit körperlicher Arbeit. Negative Folgen der Industrialisierung, Einsamkeit, Eintönigkeit und Entfremdung ließen sich so besonders anschaulich darstellen (z. B. 1938 „Modern Times“ von und mit Charlie Chaplin). Die Weltwirtschaftskrise inspirierte Autoren und die Filmindustrie. John Ford verfilmte 1940 John Steinbecks „Früchte des Zorns“, wo die Schicksale ausgebeuteter Landarbeiter beschrieben werden. In Österreich standen 1932 in „Scampolo“ (Regie: Billy Wilder) ein armes Mädchen von der Straße sowie ein arbeits- und mittelloser Bankier im Mittelpunkt.

Der Fokus des Interesses engagierter (linker) Filmschaffender lag lange Zeit auf der Arbeiterklasse, Hollywood leistete unter anderem 1978 mit Sylvester Stallone in der Rolle des Gewerkschaftsführers Johnny Kovak einen Beitrag („F.I.S.T. – Ein Mann geht seinen Weg“). Kurz darauf wurde „Norma Rae

– Eine Frau steht ihren Mann“ (Titelrolle: Sally Field) nicht nur mit Oscars und einem Golden Globe ausgezeichnet, sondern auch in Cannes prämiert. Die Veränderungen in der Welt der ArbeiterInnen (Stichwort Emanzipation, MigrantInnen etc.) brachten auch neue Themen in die Kinos – zum Teil mit etwas Verspätung. So schilderte 2005 die neuseeländische Regisseurin Niki Caro in „Kaltes Land“ die Geschichte einer amerikanischen Minenarbeiterin, die in den 1980er-Jahren Klägerin im ersten Prozess zum Thema sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz war. Am Puls der Zeit hingegen Sabine Derflinger mit ihrem Spielfilmdebüt „Vollgas“ (2002), in dem sie mit beklemmender Realität den Alltag einer Saisonkellnerin im Tiroler Wintertourismus als gefährliches Pendeln zwischen den Extremen beschreibt.

„Ganz oder gar nicht“

Ein neuer, eher humorvoller Zugang zu den Problemen der Arbeiterklasse entwickelte sich während der 1990er-Jahre in Großbritannien. In „Brassed Off“ (1996) und „Ganz oder gar nicht“ (1997) zeigen erwerbslose Arbeiter, dass Freisetzung auch etwas mit Freiheit zu tun haben kann und dass Arbeitslosigkeit zwar viele Probleme mit sich bringt, aber das Leben damit nicht automatisch zu Ende ist. „Brassed Off – Mit Pauken und Trompeten“ ist der ernstere Film, vermutlich kam deshalb die Komödie „Ganz oder gar nicht“, in der ehemalige Stahlarbeiter sich zu einer Männer-Strip-Gruppe formieren, beim Publikum deutlich besser an.



Viel hat sich verändert, seit die Gebrüder Lumière im Jahr 1895 in einem der ersten Filme weltweit ArbeiterInnen beim Verlassen ihrer Fabrik beobachteten.

Der Trend weg vom Sozial-Melodram hin zu Komödien mit sozialkritischen Untertönen setzte sich weiter fort. Zumindest im Kino sollen die ZuschauerInnen auch lachen können über komplexe Themen wie Neoliberalismus, Globalisierung, Jugendarbeitslosigkeit und Bankenkrisen. Nach dem Vorbild von „Ganz oder gar nicht“ entdecken etwa in dem schwedischen Film „Männer im Wasser“ die Spieler eines Eishockey-Teams neue Talente an sich. Unter der Anleitung des arbeitslosen Journalisten Fredrik und dessen Tochter kämpfen sie als Synchron-Schwimmer gegen Vorurteile und die eigene Midlife-Crisis. „Montags in der Sonne“ mit Javier Bardem erzählt humorvoll-sarkastisch, wie unterschiedlich fünf spanische Dockarbeiter mit ihrer Arbeitslosigkeit und den daraus resultierenden Veränderungen umgehen. In „Outsourced“ (2006, USA) prallen in einem nach Indien ausgelagerten Callcenter Ost und West auf amüsante Weise aufeinander.

„Company men“

Längst hat die Job-Krise auch im Film die Mittelschicht erreicht, so etwa in der schwarzen Komödie „Willkommen im Klub“ oder in der italienischen Satire „Das ganze Leben liegt vor dir“. Und selbst Hollywood hat die Zeichen der Zeit erkannt. In „Company Men“ zeigen Stars wie Ben Affleck und Kevin Costner, dass Kündigung auch seelische Kränkung heißt und Arbeit nicht nur Broterwerb ist, sondern ebenso Unabhängigkeit, Zukunftsgrundlage und Respekt

bedeutet. Deutlich klischeehafter hingegen die Komödien „Kill the Boss“ oder „(Traum)Job gesucht“ mit Gilmore-Girl Alexis Bledel.

Ernste Themen leicht verdaulich und mit Humor inklusive Happy End („Résiste – Aufstand der Praktikanten“ etwa gerät gegen Ende doch allzu märchenhaft-romantisch) aufzubereiten, das entspricht nicht nur dem Zeitgeist, sondern der Feel-good-Zugang scheint tatsächlich einiges für sich haben. Denn Problemfilme kommen begreiflicher Weise bei all den Menschen, die aus den verschiedensten Gründen ohnehin nicht viel zu lachen haben, meist nicht so gut an. Daher kann leichte Kost durchaus Veränderungen bewirken und Problembewusstsein schaffen. So haben vermutlich auch Komödien, Sitcoms und Vorabendserien einiges dazu beigetragen, Vorurteile gegenüber Homosexuellen oder psychisch Kranken abzubauen.

„It’s a free world“

Der Brite Ken Loach, Meister des Sozialdramas („Bread and Roses“, „Raining Stones“ etc.), ist seinem neorealistischen Stil über die Jahrzehnte weitgehend treu geblieben. Schon sein Filmdebüt 1966 „Cathy Come Home“ handelt von unverschuldeter Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit. 2007 erzählte Loach in „It’s a free world“ die Geschichte der alleinerziehenden Arbeitsvermittlerin Angie, die sich nach sexueller Belästigung und Kündigung selbstständig macht – und letztendlich selbst illegale Arbeitskräfte aus der Ukraine ausbeutet.

Apropos MigrantInnen: Ihre Probleme in der Arbeitswelt liefern auch heimischen FilmemacherInnen Stoff. Ulrich Seidl beschrieb 1990 in „Good News“ das triste Schicksal von MigrantInnen am Beispiel von Zeitungskolporteurs und stellte deren Leben dem ihrer Kundinnen und Kunden gegenüber. Ruth Mader zeigte 2003 in „Struggle“ mit der Geschichte einer polnischen Migrantin, dass unmenschliche Arbeitsbedingungen auch in Österreich möglich sind. Die Spiel-Doku „Murat B. – Verloren in Deutschland“ erzählt das Leben des „schwer vermittelbaren“ 32-jährigen Murat.

„Workingman’s Death“

Last, not least – und damit schließt sich der Kreis wieder – sei Michael Glawoggers beeindruckende Dokumentation „Workingman’s Death“ erwähnt. Der österreichische Filmemacher ging der Frage nach, ob körperliche Schwerstarbeit tatsächlich verschwindet oder nur unsichtbar ist. Er zeigte, unter welchen unmenschlichen Bedingungen ArbeiterInnen in Afrika, Asien und der Ukraine ihren Lebensunterhalt verdienen.

Internet:

„Workingman’s death“:
www.workingmansdeath.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
afadler@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

China – die gelbe Gefahr?

*„Einmal sehen ist besser als hundertmal hören.“
(Chinesisches Sprichwort)*

Autorin: Eva Prenninger
weltumspannend arbeiten

Weltumspannend arbeiten – der entwicklungspolitische Verein im ÖGB – organisierte im März 2012 bereits zum zweiten Mal eine Begegnungsreise für österreichische Betriebsrätinnen und Betriebsräte sowie GewerkschafterInnen in die Volksrepublik China, um die dortigen betriebsrätlichen und gewerkschaftlichen Strukturen zu erkunden. Der Informations- und Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen in der Volksrepublik China hat uns geholfen, Zusammenhänge zu erkennen und auch besser zu verstehen. Neben Betriebsbesuchen wurden ArbeitnehmervertreterInnen und Gewerkschaften besucht, aber auch Informationen von ArbeitsrechtsexpertInnen und zivilgesellschaftliche Gruppen eingeholt. Die Reise führte von Shanghai (HOERBIGER, AVL List Technical Center, SKF Automotive Technology) über Suzhou (Miba Precision Components), Nanjing (Lenzing Nanjing Fibres, Linz Textil) nach Peking (PharmOps China – Beijing Novartis Pharma). Sie ist Teil des Projektes „Von der Werkbank zur Weltbank – Chinas neue Rolle verändert die Welt“ von weltumspannend arbeiten und wurde durch die Austrian Development Agency gefördert.

Angst vor Arbeitsplatzverlust

Es ist keine Neuigkeit, dass Unternehmen oft sehr gekonnt Druck auf ihre MitarbeiterInnen ausüben, indem sie das Damoklesschwert der Standort-

schließung über ihre Arbeitsplätze hängen. Kein Wunder, dass China von vielen als die „gelbe Gefahr“ wahrgenommen wird und die Angst groß ist, dass „die Chinesen“ uns die Arbeitsplätze wegnehmen. Aber ist das so? Erlaubt die Tatsache, dass ein neues SKF-Werk in Dalian eröffnet wurde, den Rückschluss, dass Arbeitsplätze in Österreich wegfallen? Ist eine geplante Verdoppelung der Produktion bei Miba Precision Components in Suzhou ein Hinweis darauf, dass Stellen bei uns abgebaut werden? Ist eine Erweiterung der Produktionslinien bei Lenzing Nanjing Fibres der erste Schritt in Richtung Arbeitsplatzabbau in Österreich?

Direktbegegnungen entschärfen

In allen besichtigten Unternehmen wurde uns bestätigt, dass die Produktion für den Binnenmarkt erfolgt und die Wertschöpfung somit in China bzw. Asien bleibt. Für den Markteintritt sei es jedoch unerlässlich, vor Ort zu sein. So erzählt Miba-Betriebsrat Forstner: „Wir hätten keine Chance in China, wenn wir nicht in China produzieren lassen würden.“ Auch Lenzing fürchtet keine Unternehmensverlagerungen: „Die Weltbevölkerung steigt und der Bedarf an Fasern wächst, somit ist es positiv für uns, wenn wir neue Märkte erschließen.“

Laut Auskunft von Arnulf Gressel (AußenhandelsCenter in Peking) sind Österreichs wichtigste Exportwaren nach wie vor Maschinen und Anlagen, elektronische Maschinen und Geräte, Mess- und Prüfgeräte, Spezialfahrzeuge, Fahrzeugkomponenten und Lieferun-

gen an die Eisenbahnindustrie. Bei unseren Besichtigungen konnten wir uns auch selbst davon überzeugen. Es wurde an Maschinen gearbeitet, die in Österreich bzw. Europa hergestellt und auch bei uns eingesetzt werden. SKF-Betriebsrat Farthofer bestätigt: „Der chinesische Standort könnte theoretisch überall auf der Welt sein, weil er dem österreichischen so ähnelt.“ Angst überkomme ihn trotzdem keine, da im Werk ausschließlich für China produziert werde und das österreichische Arbeitstempo hier nicht gehalten werden könne. Was auch Hoerbiger-Betriebsrat Molnar beruhigt: „Das Management in Österreich erzählt uns, die Chinesen würden schneller und produktiver arbeiten, um uns unter Druck zu setzen. Jetzt haben wir gesehen, dass es in unserem chinesischen Werk eigentlich viel gemütlicher zugeht.“

Kern-Know-how in Österreich

Das Kern-Know-how ist nach wie vor in Österreich, und das soll in den nächsten Jahren auch so bleiben, wie uns Novartis-Betriebsrätin Stipanovsky bestätigt: „Verschiedenes muss ohnehin in Österreich produziert werden, weil China noch nicht auf dem technischen Stand Österreichs ist.“ Forschung und Entwicklung ist noch immer der klare Wettbewerbsvorteil der besuchten Unternehmen. In den nächsten Jahren sollte niemand um seinen Arbeitsplatz fürchten müssen, erklärt AVL-Betriebsrat Wimpler: „Was AVL in anderen Ländern macht, geht nicht auf Kosten der ArbeitnehmerInnenentwicklung in Österreich.“ Anders

Kein Wunder, dass China von vielen als die „gelbe Gefahr“ wahrgenommen wird und die Angst groß ist, dass „die Chinesen“ uns die Arbeitsplätze wegnehmen. Aber ist das so?

sieht es vermutlich in Betrieben aus, die keine Forschung und Entwicklung in Österreich haben, am inländischen Unternehmensstandort lediglich produzieren lassen und dadurch keine Nische besetzen. Darüber waren jene Kolleginnen und Kollegen in unserer Reisegruppe beunruhigt, die in solchen Konzernen arbeiten.

Die Erfahrung in den besuchten Betrieben zeigt, dass nicht (mehr) die billigen Arbeitskräfte der Grund sind, einen Unternehmensstandort in China zu betreiben. Zum Glück verliert China zunehmend den für viele ArbeitnehmerInnen sehr bitteren Beigeschmack „Billiglohnland“. Mittlerweile unternimmt die Regierung Chinas große Anstrengungen, um die Binnennachfrage zu stärken und die Abhängigkeit vom Außenhandel zu minimieren. So ist ein großes Ziel von Chinas Regierung im Fünfjahresplan von 2011–2015, ein nachhaltiges Wachstum bei Ausgleich sozialer Entwicklungsdifferenzen zu schaffen – von „glücklichem Wachstum“ wird gesprochen. Die Mindestlöhne sollen jährlich um 13 Prozent steigen.

Chinas Wirtschaftswachstum

Seit China 1976 mit seiner Öffnungspolitik begonnen hat, geht es mit seiner Wirtschaft rasant bergauf. Alle Prognosen zum Wirtschaftswachstum wurden bisher immer übertroffen. So verzeichnete

China in den letzten Jahren ein jährliches reales BIP-Wachstum von mehr als zehn Prozent, 2011 lag es bei 9,2 Prozent.¹ Zum Vergleich: Das reale BIP-Wachstum 2011 in Österreich lag bei 3,1 Prozent.² Zudem hört man immer wieder aus der Medienlandschaft, dass China die Welt aufkauft und es auch in Österreich bereits erste Übernahmen gab, wie z. B. beim Flugzeugzulieferer FACC mit Standort Oberösterreich oder dem Motorenhersteller ATB Austria in der Steiermark. China ist mittlerweile nicht nur mehr Empfängerland von ausländischen Direktinvestitionen, sondern investiert auch zunehmend in ausländischen Märkten. Die Direktinvestitionen, die China im Ausland tätigte, lagen 2010 bei 69 Mrd. USD. Obwohl die chinesischen Investitionen in der EU steigen, nehmen sie mit neun Prozent im Jahr 2010 nach wie vor eine untergeordnete Rolle ein. Die ausländischen Direktinvestitionen in China beliefen sich dazu im Vergleich im Jahr 2010 auf 106 Mrd. USD.

Die Kehrseite der Medaille

Die Situation und die positive Entwicklung Chinas wirken sich auf die/den Einzelne/n aber nicht so rosig aus. Das Pro-Kopf-BIP lag 2011 bei 8.382,00 USD, im Vergleich dazu Österreich: 41.822,00 USD.³

Nach wie vor gibt es Millionen von Menschen, die an der positiven Entwicklung nicht partizipieren. Jährlich ziehen Millionen von WanderarbeiterInnen vom Land in die Stadt und hoffen durch die Arbeit in einer Fabrik auf ein besseres Leben. Dafür nehmen sie

oft jahrelange Trennungen von ihren Familien in Kauf. Erwartet werden sie von ausbeuterischen Bedingungen, die ein Leben und Arbeiten in Würde kaum ermöglichen.

Global agieren, ganzheitlich denken

Die von uns besuchten Betriebe sind allesamt Vorzeigebetriebe im Hochtechnologiebereich, die uns gelehrt haben, dass in China derzeit vieles parallel verläuft: Arbeitsbedingungen nach unserem Standard neben völlig ausbeuterischen Strukturen. Daher ist es wichtig, beide Seiten zu sehen. Oft fertigen gerade jene, die der größten Ausbeutung ausgesetzt sind, die Kleidung, die wir tragen, Spielzeug, das wir unseren Kindern geben und Elektronikmaterial, mit dem wir unseren Arbeitsalltag erleichtern oder unseren Freizeitbeschäftigungen frönen.

Wenn wir global agieren, müssen wir auch lernen ganzheitlich zu denken. Es ist in unserem Sinne, wenn sich China wirtschaftlich positiv entwickelt, dadurch ein Mittelstand entsteht und als Folge für uns die Gefahr des Lohndumpings nachlässt. Schließlich geht es ja um Wohlstand für alle auf dieser Welt.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.weltumspannend-arbeiten.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
eva.prenninger@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

¹ wtinyurl.com/yjovfug

² tinyurl.com/44p3jd

³ World economic outlook 2012, knoema.com/IMFWE02012Apr

Zahlen, Daten, Fakten

Die Angst vor Arbeitslosigkeit ist bei Jugendlichen eher gering – nicht unberechtigt, denn der Anteil der Arbeitslosen ist mit der Krise nicht gestiegen.

Gerechtigkeit in der Gesellschaft

1.500 Befragte – stimme voll und ganz/eher zu, 14- bis 29-Jährige gesamt, Angaben in Prozent (Mehrfachnennung möglich)

Wer mehr besitzt, sollte auch einen größeren Beitrag leisten.  76

In Österreich werden immer mehr Menschen an den Rand gedrängt.  55

In Österreich werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer.  69

In der österreichischen Gesellschaft hat jeder Mensch die Möglichkeit, sich einzubringen und Dinge zu verändern.  47

Die meisten Menschen in Österreich sind anständig. Man kann ihnen vertrauen.  67

Wer es mit den Gesetzen nicht immer ganz genau nimmt, hat in Österreich mehr Chancen, etwas zu erreichen.  46

Heute ist jeder so mit sich selbst beschäftigt, dass er nicht mehr an andere denkt.  67

Wir Jungen müssen für uns selbst sorgen, uns hilft heute keiner mehr.  44

Das österreichische Sozialsystem kümmert sich um alle, die in eine schwierige Situation gekommen sind.  58

Quelle: AK

ÖGB-VERLAG/APA-AUFTRAGSGRAFIK

Angst vor Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

Angaben in Prozent

14- bis 29-Jährige gesamt



männlich



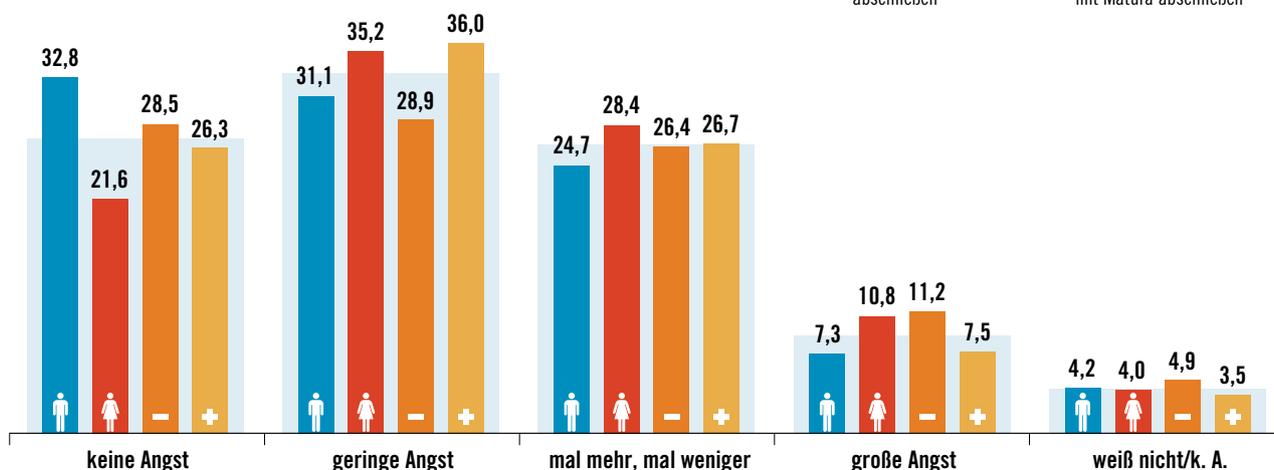
weiblich

– ohne Matura

bzw. in Ausbildungen, die nicht mit Matura abschließen

+ mit Matura

bzw. akad. Abschluss/ in Ausbildungen, die mit Matura abschließen



Quelle: AK, 1.500 Befragte

ÖGB-VERLAG/APA-AUFTRAGSGRAFIK

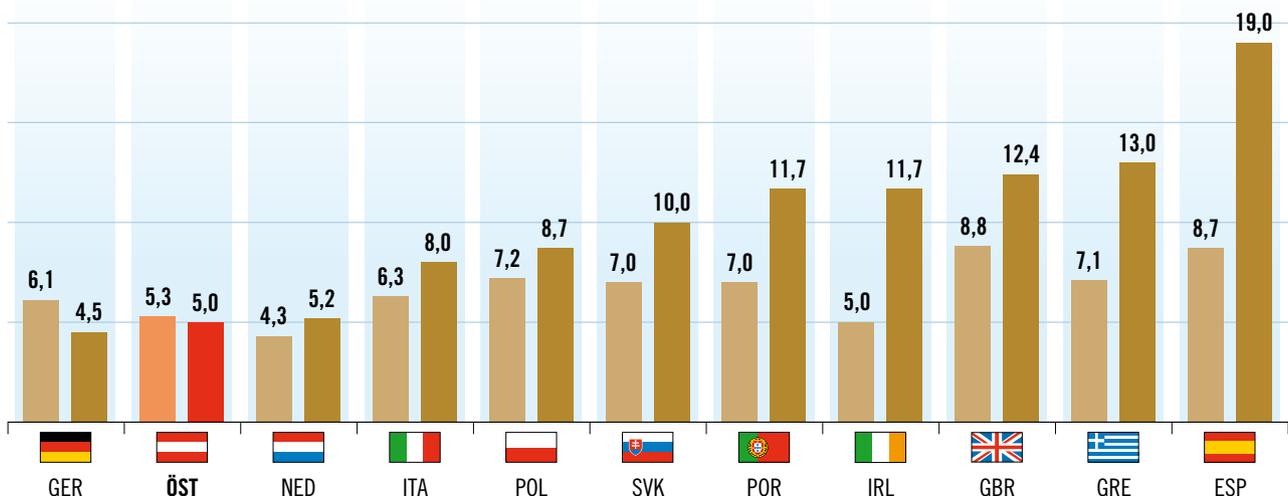
Vor der Krise und heute

Land	..% der Personen zwischen 15 und 25 sind			
	Jahr	arbeitslos	in Beschäftigung	in Ausbildung oder sonstigem Status
Deutschland	2007	6,1 %	45,4 %	48,5 %
	2011	4,5 %	48,0 %	47,5 %
Österreich	2007	5,3 %	55,5 %	39,2 %
	2011	5,0 %	54,9 %	40,1 %
Niederlande	2007	4,3 %	68,4 %	27,3 %
	2011	5,2 %	63,6 %	31,2 %
Italien	2007	6,3 %	24,6 %	69,1 %
	2011	8,0 %	19,4 %	72,6 %
Polen	2007	7,2 %	25,8 %	67,0 %
	2011	8,7 %	24,9 %	66,4 %
Slowakei	2007	7,0 %	27,6 %	65,4 %
	2011	10,0 %	20,2 %	69,8 %
Portugal	2007	7,0 %	34,9 %	58,1 %
	2011	11,7 %	27,1 %	61,2 %
Irland	2007	5,0 %	50,4 %	44,6 %
	2011	11,7 %	28,2 %	60,1 %
Vereinigtes Königreich	2007	8,8 %	52,9 %	38,3 %
	2011	12,4 %	46,4 %	41,2 %
Griechenland	2007	7,1 %	24,0 %	68,9 %
	2011	13,0 %	16,2 %	70,8 %
Spanien	2007	8,7 %	39,1 %	52,2 %
	2011	19,0 %	21,9 %	59,1 %

Vor der Krise und heute

Anteil der Arbeitslosen bei den 15- bis 25-Jährigen, in Prozent

2007 2011



Quelle: Eurostat

ÖGB-VERLAG/APA-AUFTRAGSGRAFIK

Schleichende Privatisierungen

Privatisierungen zum Schuldenabbau fordert die Industrie. Die Regierung schweigt. Müssen wir uns fürchten? Nur, wenn wir die Privatisierer gewähren lassen.

Autor: Wilfried Leisch

Freier Journalist und Publizist in Wien

Während unter Schwarz-Blau (2000–2006) blindwütig und offen Staatsvermögen, also eigentlich Volksvermögen, privatisiert und ausverkauft wurde, sind die Privatisierer heute leiser, aber beharrlich unterwegs. Umfasste die Österreichische Industrieholding AG (ÖIAG) vor zehn Jahren noch über 20 Beteiligungen, sind es heute nur mehr vier: Post (52,9 Prozent), Telekom (28,4 Prozent), OMV (31,5 Prozent) und **GKB** (100 Prozent). Außerdem hält die ÖIAG 100 Prozent an der **FIMBAG**, der Banken-ÖIAG, die die Vergabe von Steuergeldern an die Spekulationsbanken (z. B. Hypo Alpe Adria, Volksbanken, Erste ...) zu deren Gewinnabsicherung durchführt. Insgesamt geht es (noch) um mehr als 85.000 MitarbeiterInnen (davon fast 50.000 in Österreich) und 33 Mrd. Euro Umsatz. Ende der 1950er-Jahre waren im gesamten verstaatlichten Bereich etwa 275.000 Menschen beschäftigt.¹

Exorbitante Gewinnentwicklung

Mit dem Ausverkauf an meist ausländische Private ging eine exorbitante Gewinnentwicklung einher: So verzeichnete etwa die voestalpine-Aktie 2010 gegenüber 2000 ein Plus von 407 Prozent, die OMV-Aktie plus 418 Prozent.² Was zeigt: Ob (voll)privatisiert oder nicht, die Industrieflaggschiffe Österreichs stehen mehr als gut da. Nur, dass davon die Allgemeinheit, die für die Errichtung dieser Unternehmen in der

Vergangenheit zahlte, nichts mehr hat; es profitieren vielmehr PrivatanlegerInnen mit dicker Brieftasche. Diese Betriebe stehen nicht wegen, sondern trotz der Privatisierungen gut da. Denn das immer wieder von Industriellenvereinigung (IV) und Wirtschaftskammer (WKÖ) vorgebrachte „Argument“, dass Privatisierungen wegen der Schuldenlast notwendig waren und seien, ist ein Vorwand, um dem Widerstand von ArbeitnehmerInnen die Seiten zu nehmen. Die viel zitierten „Schulden“ der Verstaatlichten waren in der Regel Gewinne der Kreditgebenden Banken, weil die Verstaatlichten von ihrer Eigentümerin, der Republik Österreich, keine entsprechende Kapitalausrüstung erhielten, obwohl die Betriebe über Jahrzehnte Milliarden an Steuern und Dividenden in das Budget zahlten.³

Attraktive Braut ÖBB

Weil die noch im ÖIAG-Bereich befindlichen Betriebe Gewinne machen, haben sich Veit Sorger (IV) und Christoph Leitl (WKÖ) ein neues „Schuldenargument“ einfallen lassen, um nicht nur diese, sondern auch Unternehmen der Gemeinwirtschaft wie Energieversorger, die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG)⁴ oder die Bundesforste (ÖBf) für die Privatisierung reif zu reden. Auch für die ÖBB solle langfristig ein „strategischer Partner“ gesucht, sprich ausverkauft, aber vorher dafür „gespart“ werden. Denn, so WKÖ-Chef Leitl: „Wir können nur eine attraktive Braut verheiraten. Die ÖBB muss sich noch etwas herausputzen.“ Mit den Erlösen sollen angeblich die Staatsschulden reduziert werden. IV-Sorger: „Das sind Fragen der

Pragmatik und der leeren Töpfe.“⁵ Wer hat denn die Staatsstöcke geleert? Die arbeiten den Menschen nicht, die zahlen zu 80 Prozent über Lohn-, Einkommens- sowie Mehrwertsteuer die Budgeteinnahmen. Geplündert werden die Staatskassen für Unternehmens- und Bankenpakete: Bislang circa zehn Milliarden Euro für die vormals nach dem Motto „Private wirtschaften besser“ geführte Hypo Alpe Adria und die Volksbanken – Ende nach oben offen.⁶ Mit 59 Mrd. Euro haften die SteuerzahlerInnen allein für die Schulden österreichischer Banken.⁷ Oder die Milliardenbeträge für die EU-Rettungsschirme: Hier werden Steuergelder für die Europäische Zentralbank bereitgestellt, die diese den „notleidenden“ europäischen Banken um ein Prozent Zinsen zur Verfügung stellt. Die Banken wiederum verleihen dieses Geld, sofern sie damit nicht ihre faulen Kredite abdecken und es so von der Realwirtschaft fernhalten, an die sich für die Banken verschuldenden Staaten zurück – im Schnitt um vier Prozent – oder um ca. sieben Prozent an Unternehmen.⁸ Die für die „Rettung“ aufgenommenen Staatsschulden dienen somit zur „Risikoabdeckung“ oder klarer gesagt, für die Gewinne der Banken, samt Millionengagen und Boni für deren Direktoren und Manage-

¹ Siehe ÖIAG-Geschichte und Geschäftsberichte.

² z. B. Kronen Zeitung, 12. 2. 2011.

³ Konzernbetriebsrat der voestalpine AG (Hg.): du voest mir, Wien 2004, S. 18–27.

⁴ In das am 28.3.2012 im Parlament beschlossene Sparpaket wurde auch die mögliche Teilprivatisierung der BIG hineingepackt; Kurier, 3. 5. 2012.

⁵ WKÖ-Presseaussendung, 4. 5. 2011.

⁶ Format Nr. 15/12; Kurier, 26. 4. 2012.

⁷ Lt. parlamentarischer Anfrage, Heute, 26. 3. 2012.

⁸ vgl. dazu: Georg Weiland: Die Tricks mit den Rettungspaketen, Kronen Zeitung – Wirtschafts-Magazin 12. 5. 2012 und Peter Rabl im Kurier 27. 5. 2012



Umfasste die Österreichische Industrie-holding AG (ÖIAG) von zehn Jahren noch über 20 Beteiligungen, sind es heute nur mehr vier: Post (52,9 Prozent), Telekom (28,4 Prozent), OMV (31,5 Prozent) und GKB (100 Prozent).

rInnen. Für die arbeitenden Menschen bedeutet das Lohn- und Gehaltseinbußen, mehr Arbeitsdruck, Arbeitsplatzabbau, weniger Steuereinnahmen fürs Budget ... und weitere „Defizite“. Das ist das Muster, nach dem national wie international vorgegangen wird: Privatisierung der Gewinne und Sozialisierung der Verluste, d. h. deren Abwälzung auf die Allgemeinheit. Weniger Geld im Staatshaushalt lässt dann schnell den Ruf der gleichen Herren von IV und WKÖ nach „mehr Sparen, weniger Sozialleistungen“ erschallen. Mit dieser Methode schaffen sich die KapitalistInnen die ökonomische Voraussetzung dafür, noch mehr Gewinne zu machen, und die politische Voraussetzung, um verstärkten Druck auf die arbeitenden Menschen ausüben und dies als „objektiv“, eben als „Fragen der Pragmatik und der leeren Töpfe“ (s. o.), hinstellen zu können.⁹

Politik der „leeren Töpfe“

Der Staat, die Regierung leistet dieser Politik der absichtlich herbeigeführten „leeren Töpfe“ im Interesse der Industrie weiter Vorschub. Anstatt bei den strategischen ÖIAG-Beteiligungen Telekom oder OMV das Kapital entsprechend aufzustocken, um „feindlichen Übernahmen“ zu begegnen, wird gemeinsam mit dem neuen von der IV kommenden ÖIAG-Chef Markus

Beyrer weiter an Privatisierung und Ausverkauf gearbeitet.¹⁰ So hält bei der Telekom Ronny Picek mithilfe des ägyptischen Milliardärs Naguib Sawiris bereits über 20 Prozent der Telekom-Aktien. Sawiris hat nach der Telekom-Hauptversammlung gedroht, die Telekom-Anteile an den mexikanischen Milliardär Carlos Slim (Eigentümer des mexikanischen Telekom-Konzerns America Movil) zu verkaufen, wenn die österreichische Regierung den von Sawiris geforderten Veränderungen in der Telekom Austria nicht zustimmt.¹¹ So weit hat es die Mehrheitseigentümerin, die Republik Österreich, via IV-ÖIAG-Chef Beyrer kommen lassen. Eine verfilzte Jagdgesellschaft¹², die nicht nur auf Wild, sondern vor allem auf lukratives Volksvermögen Jagd macht. Eine ähnliche Situation droht bei der OMV, wo der Abu Dhabi Fonds IPIC seinen Anteil (24,9 Prozent) aufstocken will.¹³

Seitens der Privatindustriellen wird also an der Übernahme der Goldesel Telekom und OMV „gebastelt“. Bei den ÖBB wiederum wird die Defizitkeule geschwungen, ein „strategischer Partner“ verlangt und das „Sparen“ ausgerufen¹⁴, vor allem auf Kosten der BahnfahrerInnen: „Gerade bei der Bahn ist Sparen am Ende die teuerste Lösung und ein Anschlag auf die Nahversorgung mit Öffis“, kritisiert die AK.¹⁵ Auch hier sind die Verluste die Gewinne der Loks, Waggons, Bahnstrecken, Tunnel oder Bahnhöfe bauenden Konzerne wie Siemens, PORR, STRABAG usw.¹⁶

Bei der AUA, die der Lufthansa im Namen der „unumgänglichen Privatisierung“ geschenkt wurde („Kaufpreis“: 366.000 Euro plus staatliche Mitgift von

500 Mio. Euro), ist man da bereits ein Stück weiter – bei deren Zerstörung! Offen erklärtes Ziel der Lufthansa ist es, die AUA als Konkurrenz endgültig auszuschalten. Deshalb der brutale Druck auf die AUA-Beschäftigten, die KV-Kündigung, die Gehaltskürzungen (30 bis 40 Prozent), der geplante Personalabbau um die Hälfte auf 3.000 Beschäftigte.

Zu Tode gefürchtet

Zu teure Beschäftigte? Nein: Die Lufthansa-Chefs wollen sich die durch ihr Missmanagement verursachten Kosten der letzten Jahre auch von den AUA-Beschäftigten durch ein 1,5 Mrd. Euro schweres Konzern-„Sparpaket“ holen. So kostete die mittlerweile wieder verkaufte britische Fluglinie BMI die Lufthansa 1,2 Mrd., die eingestellte Lufthansa Italia 200 Mio. Euro. Zum Schaden bekommen die AUA-Beschäftigten, die Republik Österreich und die Allgemeinheit noch den Spott des Lufthansa-Chefs Christoph Franz serviert: Er hätte die AUA nicht gekauft.¹⁷ Was lassen wir uns noch alles gefallen? Stillhalten und sich fürchten ist nicht der Weg. Denn: Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben.

Internet:

Mehr Infos unter:
www.oegb.at
www.arbeiterkammer.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an den Autor
w.leisch@aon.at
 oder die Redaktion
aw@oegb.at

⁹ Vgl.: AK-Wien: infobrief eu & international, Nr. 1, März 2012; Stefan Schulmeister: EU-Fiskalpakt, Falter Nr. 12/2012.

¹⁰ Format Nr. 15/12; Kurier, 20. 3. 2012.

¹¹ Kurier, 26. 5. 2012.

¹² Kurier, 1.4.2012.

¹³ Format Nr. 10/12; Kurier, 31. 3. 2012.

¹⁴ Standard, 7.–9. 4. 2012.

¹⁵ AK für Sie 02/12.

¹⁶ Format Nr. 17/12; Kurier 22. 4. 2012.

¹⁷ Kurier, 16. 3. 2012 und v. a. 27. 5. 2012.

Aristoteles: griechischer Philosoph (384–322 v. Chr.), Schüler von Platon. Er unterrichtete Alexander den Großen, beschäftigte sich mit Metaphysik, Rhetorik, Ethik, Logik u. v. m. (Seite 28)

Augustinus von Hippo: Philosoph und lateinischer Kirchenlehrer der Spätantike (354–430). Bis zu einem Bekehrungserlebnis im Jahr 386 war er Rhetoriklehrer und Philosoph, 387 ließ Augustinus sich taufen und lebte von nun an das Leben eines Geistlichen. 391 gründete er in Hippo ein Kloster. In seinen Schriften beschäftigte er sich neben theologischen Themen vor allem mit den Begriffen Wahrheit und Zeit. (Seite 28)

Benzodiazepine: Sammelbegriff für eine Gruppe von Arzneistoffen, die hauptsächlich als Entspannung-, Schlaf- und Beruhigungsmittel (Tranquillizer), aber auch bei Epilepsie eingesetzt werden. „Benzos“ gelten weltweit als die Medikamente mit der höchsten Missbrauchsrate. (Seite 23)

desavouieren: bloßstellen, nicht anerkennen, in Abrede stellen (Seite 17)

Epikureer: Anhänger der Lehre des griechischen Philosophen Epikur (341–271 v. Chr.). Dieser war der Auffassung, dass auch die Seele mit dem Tod stirbt. Die Epikureer strebten daher nach Lustmaximierung und Seelenruhe im Diesseits. (Seite 28)

Etymologie: Wissenschaft von der Herkunft bzw. Bedeutung der Wörter. (Seite 31)

Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI): unabhängige, 1994 gegründete EU-Institution, in die jeder Europaratsstaat ein Mitglied entsendet. (Seite 18)

FIMBAG: 2008 gegründete Finanzmarktbeitrags Aktiengesellschaft des Bundes, unterstützt den Bund im Rahmen der Maßnahmen nach dem Finanzmarktstabilitätsgesetz. In ihrer Funktion als Treuhänderin des Bundes hat die FIMBAG unter anderem die Einhaltung der jeweiligen zwischen dem Bund und der betreffenden Bank abgeschlossenen Grundsatzergebnisse zu überwachen und etwaige Nichteinhaltungen zu sanktionieren. (Seite 44)

Fukuyama, Francis: US-Politikwissenschaftler, geb. 1952, beschäftigt sich unter anderem in seinen Büchern nicht nur mit Politik, sondern auch mit aktuellen Themen wie Gentechnik, Überalterung etc. Werke: Das Ende der Geschichte, Der Große Aufbruch, Das Ende des Menschen. (Seite 23)

Gebrüder Lumière: Als Söhne eines Porträt-Fotografen begannen Auguste und Louis Lumière im Jahr 1882 mit der Produktion von fotografischen Platten. 1895, die Fabrik hatte bereits rund 300 MitarbeiterInnen, zeigten die Brüder erstmals den Film „Arbeiter verlassen die Lumière-Werke“. (Seite 38)

GKB: Graz-Köflacher Bahn und Busbetrieb GmbH, 1855 erhielt die Voitsberg-Köflach-Lankowitz

Steinkohlegewerkschaft die Konzession zum Bau einer für den Personen- und Frachtransport bestimmten Eisenbahn von Köflach nach Graz. Diese wurde 1860 eröffnet, später noch erweitert und war eine der ersten Kohlenbahnen auf dem Gebiet der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Heute ist sie die größte öffentliche Privatbahn Österreichs. (Seite 44)

Goldene Morgenröte (Chrysi Avgi): neonazistische faschistische Organisation, die in Griechenland und Zypern aktiv ist. Die Gründung der Organisation geht auf die im Jahr 1980 erschienene erste Ausgabe der gleichnamigen Zeitschrift zurück. Die Aktivitäten als politische Partei nahm die Chrysi Avgi im Januar 1993 auf. (Seite 18)

Heidegger, Martin: deutscher Philosoph (1889–1976). Hauptsächlich Bemühung Heideggers war die Kritik der abendländischen Philosophie und die Entwicklung einer neuen Auffassung des Menschen und der Welt. Hauptwerk: Sein und Zeit. (Seite 28)

Hellenismus: Bezeichnung für die Epoche vom Regierungsantritt Alexanders des Großen 336 vor Christus bis zur Einverleibung Ägyptens in das Römische Reich 30 vor Christus. (Seite 36)

Kierkegaard, Søren: dänischer Essayist, Philosoph und Theologe (1813–1855). In seinen meist unter Pseudonymen veröffentlichten Schriften zeigte er sich als engagierter Verfechter der Idee des Christentums gegen die Realität der Christenheit. Predigten und religiöse Reden veröffentlichte er unter eigenem Namen. Kierkegaard wird oft als der erste Existenzphilosoph bezeichnet. (Seite 28)

Le Pen, Marine: französische Politikerin, geb. 1968, seit 2004 Mitglied des Europäischen Parlaments, seit Jänner 2011 als Nachfolgerin ihres Vaters Jean-Marie Le Pen Vorsitzende der Front National. (Seite 18)

Liessmann, Konrad Paul: österreichischer Philosoph, Essayist und Kulturpublizist, geb. 1953, Wissenschaftler des Jahres 2006, Publikationen: Vom Zauber des Schönen, Das Universum der Dinge etc. (Seite 29)

Mises, Ludwig von: österreichisch-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler (1881–1973), Theoretiker des Liberalismus und einer der wichtigsten Vertreter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie im 20. Jahrhundert. (Seite 11)

Nettoersatzrate: gibt an, welchen Prozentsatz des letzten Gehalts die Pension, Arbeitslose etc. ausmacht. (Seite 13)

Nidal, Abu: palästinensischer Terrorist (1937–2002), gründete 1974 als Abspaltung von der PLO die Abu Nidal Organisation. Diese ist für mehr als 100 Anschläge in rund 20 Ländern verantwortlich. (Seite 24)

Nittel, Heinz: österr. SP-Politiker (1930–1981), von 1976 bis zu seiner Ermordung durch die Abu Nidal Organisation Stadtrat für Straße, Verkehr und Energie, außerdem war Nittel Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft und Mitbegründer des Jewish Welcome Service Vienna. (Seite 24)

Okkultismus: Lehren und Praktiken, die sich mit der Wahrnehmung übersinnlicher Kräfte beschäftigen. (Seite 18)

Platon: antiker griechischer Philosoph (428–348 v. Chr.), Schüler von Sokrates. In der Metaphysik und Erkenntnistheorie, in der Ethik, Anthropologie, Staatstheorie, Astronomie, Kunsttheorie und Sprachphilosophie setzte er Maßstäbe auch für all jene, die ihm – wie sein Schüler Aristoteles – in zentralen Fragen widersprachen. (Seite 28)

Sartre, Jean-Paul: französischer Schriftsteller und Philosoph (1905–1980), Vordenker und Hauptvertreter des Existenzialismus. Werke: Der Ekel, Die Fliegen, Geschlossene Gesellschaft, Die schmutzigen Hände etc., philosophische Publikationen: Das Sein und das Nichts, Kritik der dialektischen Vernunft. (Seite 28)

Stoa: Philosophenschule, deren oberste Maxime es war, in Übereinstimmung mit sich selbst und mit der Natur zu leben. Neigungen und Affekte wurden als Hindernisse auf dem Weg zur Erkenntnis betrachtet. (Seite 28)

stringent: zwingend, streng (Seite 21)

Wilders, Geert: rechtspopulistischer niederländischer Parlamentarier und Islamkritiker, geb. 1963, Vorsitzender der „Partei für die Freiheit“. Nach dem Mord an dem Regisseur und „Enfant terrible“ Theo van Gogh, der einen Film über die Unterdrückung der Frau durch den Islam gedreht hatte, steht Wilders seit 2004 unter Polizeischutz und hat praktisch keinen festen Wohnsitz. 2011 endete eine Anklage gegen ihn wegen Volksverhetzung mit Freispruch. (Seite 18)

Williams, Bernard: englischer Philosoph (1929–2003), Kritiker aller systematischen Ansätze in der Ethik. Publikationen: Der Begriff der Moral, Wahrheit und Wahrhaftigkeit etc. (Seite 29)

Wittgenstein, Ludwig: österreichischer Philosoph (1889–1951), entstammte einer assimilierten jüdischen Industriellenfamilie. Er lieferte bedeutende Beiträge zur Philosophie der Logik, der Sprache und des Bewusstseins. Seine beiden Hauptwerke („Logisch-philosophische Abhandlung“ und „Philosophische Untersuchungen“) wurden zu wichtigen Bezugspunkten zweier philosophischer Schulen, des Logischen Positivismus und der Analytischen Sprachphilosophie. (Seite 29)

ZARA: 1999 gegründeter, Wiener Verein für Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit. (Seite 27)

Verlag des Österreichischen
Gewerkschaftsbundes GmbH
Kontaktadresse: Fachbuchhandlung
Rathausstraße 21 | 1010 Wien
Telefon: +43 1 405 49 98-132
Fax: +43 1 405 49 98-136
fachbuchhandlung@oegbverlag.at
www.oegbverlag.at

OGB VERLAG

garantiert gut informiert

EUROPA AM SCHEIDEWEG

Marktkonforme Demokratie oder demokratiekonformer Markt?



Studien und Berichte

Sepp Wall-Strasser, Heinz Füreder, Gerhard Gstöttner-Hofer,

Gerlinde Breiner, Manuela Hotz (Hg.)

2012 || 180 Seiten || EUR 29,90

ISBN: 978-3-7035-1540-8

Entweder wir überlassen die Steuerung unserer politischen Systeme einer autoritären Finanzmarkttechnokratie, die sich in ihrem Handeln (zunächst noch) auf demokratieentleerte staatliche Institutionen stützt, oder wir entscheiden uns für eine radikale demokratische Wende, in der wieder das politisch-demokratische Gemeinwesen darüber entscheidet, welchen Spielregeln die Märkte zu unterliegen haben.

Mit Beiträgen von: Eva Angerler (Wien), Klaus Dörre (Jena), Wolfgang Hien (Hamburg), Brigitte Kratzwald (Graz), David Mum (Wien), Beat Ringger (Zürich), Oliver Röpke (Brüssel), Helene Schuberth (Wien), Christos Triantafillou (Athen), Sepp Wall-Strasser (Linz), Bernhard Walpen (Luzern).

BESTELLUNG:

im Web: www.oegbverlag.at || per Mail: bestellung@oegbverlag.at

per Fax: +43 1 405 49 98-136 || in jeder Buchhandlung oder

direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags



JA, ICH BESTELLE ...

Anzahl der Exemplare

Name		Vorname	
Firma/Institution			
Telefon		E-Mail	
Anschrift		PLZ	Ort
Datum, Unterschrift			

DIALOG DER GENERATIONEN

Von eurer IDEE zum FILM

www.dialogdergenerationen.at

„DIALOG DER GENERATIONEN IN DER ARBEITSWELT“



DER TEAM-WETTBEWERB FÜR JUNGSPUNDE UND ALTE HASEN

Schickt uns eure Beispiele, wie ein solidarisches Miteinander der Generationen bei euch im Arbeitsalltag funktioniert, oder eure Vorstellungen, wie es besser gehen könnte!

Zu gewinnen gibt es eine Brüsselreise, Geld- und Sachpreise.

Jetzt einreichen!

www.dialogdergenerationen.at

Einreichfrist: bis 31.07.2012

Ein Projekt der
EUROPAPARTNERSCHAFT



bmask

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ



Europäische
Kommission

REPUBLIK ÖSTERREICH



EUROPÄISCHES PARLAMENT

Finanziert aus Gemeinschaftsmitteln der Europäischen Union.

OGB



bm:uk



ORF

Ein Ersuchen des Verlages an den/die BriefträgerIn:
Falls Sie diese Zeitschrift nicht zustellen können, teilen Sie
uns bitte hier den Grund und gegebenenfalls die neue oder
richtige Anschrift mit

Straße/Gasse

Haus-Nr./Stiege/Stock/Tür

Postleitzahl

Ort

Besten Dank

AW

02Z031759M

P. b. b. Erscheinungsort Wien VERLAGSPOSTAMT 1230 WIEN